D. III. 12.

2099

90

Schenau del. C.F. Stoelzel sc. 1793.

Rudolf von Habsburg,

ein
historisch-
romantisches Gemälde
von
F. L.
Schlenkert.

III^r Theil.

Leipzig
bey Voß und Leo 1794.

COBURG

Rudolf von Habsburg.

Siebenter Zeitraum.

Jahr 1268 bis 1273.

Sprechende Personen.

Rudolf, Graf von Habsburg, Landgraf von Elsaß.

Friedrich, Burggraf von Nürnberg, Rudolfs Schwestersohn.

Heinrich, Graf von Fürstenstein.

Heinrich, Graf von Neuburg, Bischof zu Basel.

Berthold, Graf von Falkenstein, Abt von St. Gallen.

Meister Heinrich, Rudolfs Haußpfaff und Rath.

Walther von Klingen.

Ludolf]
Ulrich] Herren von Regensburg.

Meister Hieronimus Walther.

Jakob Müller von Zürich.

Geistliche Herren, Edelknechte, Adelsbuben und Reiterknechte.

Während des von den edlen und ehrsamen Herren und Bürgern zu Zürich ihrem tapfern Kriegshauptmann zu Ehren gegebenen Ritterspiels hatte sich Herr Ulrich von Regensberg innerhalb seiner Burgveste still und ruhig verhalten --- hatte, wenn die Turnier-Trompeten und Kesselpauken samt dem Jubelgeschrei des Volks zu ihm heraufschallten, seinen dadurch noch stärker erglühenden Rachedurst, den er so gern mit dem Herzblute des großen verhaßten Habsburgers gelöscht hätte, in der vollen Humpe abzukühlen gesucht — hatte der Endschaft des Turnierfestes, das er so gern schadenfroh gestört hätte, wenn er eines herzhaften gewagten Streiches fähig gewesen wäre, mit verzehrender Ungeduld entgegen gesehen. Endlich und endlich — die peinigende Langeweile hatte ihm die acht Turnier-Tage zu eben so viel Jahren ausgedehnt — schlug seine Erlösungs-Stunde; die edlen Turnier-Gäste brachen auf und kehrten in ihre Burgen zurük; Graf Rudolf geleitete

tete seine traute Anna bis Habsburg. Kaum hatte Herr Ulrich dies wahrgenommen, so stürzt' er aus seinem Felsenneste Utliberg hervor und verwüstete das Züricher Gebiet mit Feuer und Schwert. Die Züricher und Habsburger jagten den Mordbrenner zwar in seine Veste zurük und vergalten ihm Gleiches mit Gleichem; der edle Rudolf eilte zwar straks herbei, schlug und zerstreuete die Schaaren der mit dem Regensberger verbündeten Landesherren und Edelknechte; aber diese blutigen Züchtigungen waren zur Demüthigung des gemeinsamen Feindes nicht hinreichend — die regensbergischen Burgbesazzungen ängsteten die Züricher unaufhörlich und von allen Seiten — die Fehde schien sich, da es Rudolf zu keiner endscheidenden Feldschlacht zu bringen vermogte, gar sehr in die Länge ziehen zu wollen; dem Regensberger selbst war, so lang' er sich im Besiz seiner vesten Bergschlösser behauptete, auf keine Weise beizukommen. Und dennoch — so hatt' es der edle Graf von Habsburg einmal beschlossen und verheissen — mußte der Stolz des Regensbergers gebrochen,

mußten seine theuern Schuzbefohlnen von diesem gewaltigen und herrschsüchtigen Nachbar befreiet werden! Man sehe, mit welcher seltnen List der tapfre Kriegshauptmann seinen Endzwek erreichte.

Die erste regensbergische Veste, deren sich Graf Rudolf bemächtigte, war das der Stadt zunächst gelegene kleine Bergschloß Balderen. Er verstekte zur Nachtzeit dreißig Fußknechte in das den Burgberg umschattende Gebüsch. Mit Tagesanbruch berennten dreißig andere Fußknechte die Burg und reizten die Besazung mit Spott- und Schimpf-Reden zum Ausfall. Die Habsburgischen erwarteten sie mit gezükten Schwertern, schlugen sich eine Weile tapfer mit ihnen herum, zogen sich kämpfend immer weiter und weiter zurük und ergriffen, nachdem sie die Burgknechte eine gute Strekke Weges von der Burg abgelokt hatten, mit großem Angstgeschrei die Flucht; die Regensbergischen sezten den Fliehenden nach und verfolgten sie bis an die Gärten von Zürich. Immittelst schlüpf-

ten die im Gebüsche verstekt gewesenen Fußknechte in die offne, nur noch von einigen wenigen Knechten besezte Burg und zündeten sie an. Die auflodernde Flamme gab dem Grafen von Habsburg das Zeichen, daß der Streich gelungen sei; er sprengte sogleich mit einer Reiterschaar aus der Stadt heraus, fiel den Regensbergischen in die Seite, überwältigte sie und schlug zu Boden, was sich ihm nicht zu Gefangenen ergab. Balderen wurde rein ausgeplündert und dann zerbrochen und der Erde gleich gemacht.

Ungleich vester und wichtiger war das weiter hin gelegene hohe Bergschloß Utliberg. Hier haußte Herr Ulrich selbst in stolzer Sicherheit, hier hatt' er seinen Waffenplatz aufgeschlagen, hier den Kern seiner Reußigen versammelt. Dieser starken, mit Waffen und Mannen zum Uiberfluß versehenen und schon wegen seiner Lage fast ganz unüberwindlichen Felsenveste, häte sich Rudolf unmöglich bemächtigen können, wenn ihm nicht von der Eitelkeit des hoffärtigen

Regensbergers selbst das einzige Mittel dazu an die Hand gegeben worden wäre. Herr Ulrich pflegte sich nemlich, so wie in seiner ganzen Lebensweise, also auch in seinem Aeußern durch allerlei Sonderbarkeiten ganz auffallend auszuzeichnen. Man konnt' ihn — und dies schmeichelte seinem kleinlichen Stolze — in der weitesten Entfernung schon an seinem hochrothen Wammes, an seinem ganz eigenen Waffengeschmeide und Federschmuk und an seinen Rossen vornemlich von Tausenden unterscheiden; denn er ritt allemal ein schneeweißes mit rothem Riemenzeug und bunten Federstuzzen geschmüktes Streitroß, ihm folgten allemal zwölf Reiter ebenfals auf schneeweißen Rossen und zwölf schneeweiße Jagdhunde sprangen um ihn herum. Diese prahlerische Ziererei kam den Absichten Rudolfs auf Utliberg gar treflich zu statten; er kleidete sich ganz so sonderbar und auffallend, wie der Regensberger, brachte zwölf schneeweiße Rosse und eben so viele Jagdhunde zusammen, und schlich sich bei nächtlicher Weile in das vor Utliberg liegende Gehölz und lugte: ob Herr Ul-

 rich

rich mit der Morgendämmerung, wie er fast täglich zu thun pflegte, seinen Jagdritt mit seinem weißen Gefolge machen werde? Und siehe: der stattliche Jäger erschien zur erwarteten Stunde, und sprengte mit seinem Gefolge den Burgberg lustig herab in den Forst. Rudolf hielt sich so lange still, bis er die Hörner des Regensbergers nicht mehr vernahm. Dann ließ er, als käme die Jagd wieder zurük, seine Hörner erschallen, brach aus seinem Hinterhalte hervor und iagte mit seinem weißen Jagdgefolge über die Haide bis an die Gärten vor Zürich. Plözlich stürmten die Züricher — so war es verabredet — in gedrängten Haufen aus der Stadt und saßen den lustigen Jägern auf der Ferse; Rudolf floh und sprengte nebst seinem Jagdgefolge mit wildem Geschrei auf Utliberg zu und den Burgberg hinan und die Züricher ihm nach — und die Burgknechte ahndeten kein Arges, ließen die Zugbrükke fallen, öffneten ihrem vermeinten Burgherrn das Thor und wollten es schnell wieder zuwerfen; aber Rudolf harrete eine kleine Weile und erwartete die heran-

herandringenden Züricher in drohender Stellung mit dem Schwert in der Hand und die Burgknechte sammelten sich um ihn herum zur Vertheidigung. Nun wendete sich Rudolf behende, warf die Regensberger zu Boden, bahnte seinen Kampfgesellen mit seinem gewaltigen Schwert einen Weg in die Burg, entwaffnete die Besazung, schlug sie in Fesseln und übergab die gewonnene Veste den Zürichern. Kaum war diese Arbeit vollendet, so kehrte Herr Ulrich mit fetter Jagdbeute beladen zurük. Dreimal erschallte das Jagdhorn zum Zeichen seiner Ankunft und dreimal antworteten die Züricher mit einem Steinhagel. Ulrich, ergrimmt ob dieser Verwegenheit, riß die Augen weit auf, sah das Panier von Zürich von der Warte herabwehen, fluchte den Verräthern und iagte mit verhängtem Zügel davon.

Auf diese und ähnliche Weise bekam Graf Rudolf alle Schösser des Regensbergers in seine Gewalt, eroberte das ihm allein noch übrig gebliebene Städtlein Glanzenberg, züchtigte den

Grafen Kraft von Togkenburg, Ulrichs mächtigsten Kampfgesellen, entriß ihm nach einer langen blutigen Belagerung sein schönstes stärkstes Schloß Uznaberg und zwang alle übrigen regensbergischen Bundesgenossen zur Unterwerfung. Der sonst so reiche und mächtige Ulrich von Regensberg war izt so sehr verarmt und verlassen von aller Welt, daß er nicht mehr wußte, wo er Heute sein Haupt ruhig hinlegen, wo er für Morgen Brod hernehmen sollte. Die äußerste Noth trieb ihn am Ende, so schwer es ihm auch ankam, zu seinem Bruder.

Schloß Regensberg.

Ludolf von Regensberg, Ulrich von Regensberg.

Ludolf von Regensberg.

Laß mich in Ruhe, nimm die Gottesgabe, die dir mein Haußpfaff reichen wird und such' anderswo Schuz und Hülfe — ich kann und mag dich nicht schüzen, kann und mag dir noch weniger helfen . . . Gott befohlen! (Kehrt ihm den Rükken zu.)

Ulrich v. R. O das ist mehr Grausamkeit, als ich befürchtet hatte! Kann auch ein Mensch sich so sehr verhärten, daß er seinen einzigen leiblichen Bruder, wie den losesten verworfensten Bettler, mit kalter Verachtung von sich stößt?

Ludolf v. Reg. Wie? du erdreustest dich noch, auf brüderliche Theilnehmung Anspruch zu machen? Hast du die Banden der brüderlichen Eintracht, welche die Natur um uns geschlun-

schlungen hatte, nicht selbst muthwillig zerrissen, da du meiner lezten recht herzlich gemeinten brüderlichen Warnung eitel Spott und Hohn entgegen seztest? — Warum belästigest du mich izt mit deinen Klagen und Bitten, da du mich sonst nie einer traulichen Mittheilung gewürdiget hast — da ich dir sonst zur ernsten Berathung zu klein und zu thöricht war? Warum wendest du dich denn nicht an deine Waffenbrüder? warum willst du dir von diesen theuern Gesellen in der Zeit der Noth nicht helfen lassen, da sie dir in den Tagen des Uiberflusses und der tollen Verschwendung so treflich beigestanden haben?

Ulrich v. Reg. Die Elenden! sie haben mich alle treulos verlassen; Einige von ihnen können, die Meisten wollen mir nicht helfen.

Ludolf v. Reg. So hilf dir selber!

Ulrich v. Reg. Fühlloser Mensch! redet man also mit einem Unglüklichen — mit einem Bruder?

Ludolf v. Reg. Kann ich einen Räuber für meinen Bruder erkennen?

Ulrich v. Reg. Ha der Beschimpfung! Wer darf es wagen, mich eines Raubes zu bezüchtigen?

Ludolf v. Reg. Ich! denn du hast mich um meine väterlichen Erbguther, die nach deinem Tode auf mich und meine Kinder fallen mußten, betrogen und bestohlen.

Ulrich v. Reg. Hab ich etwa nicht Fug und Recht gehabt, mit meinem Eigenthum nach eigner freier Willkühr zu schalten und zu walten?

Ludolf v. Reg. Allerdings! Du bist auch izt noch dazu befugt und berechtiget. Was kümmern denn mich deine Städte, Schlösser und Ländereien? — Schalte und walte du doch mit ihnen, wie es dir gelüstet.

Ulrich v. Reg. Ich habe sie in ehrlicher gerechter Fehde verloren. Die Unbeständigkeit des Waffenglüks kann doch mir fürwahr! nicht als Schuld angerechnet werden.

Ludolf v. Reg. Wohl aber die Veranlassung zu dieser Fehde.

Ulrich

Ulrich v. Reg. Die sich nicht erst von Gestern her geschrieben hat, die vielleicht älter ist, als du dir vorstellen magst.

Ludolf v. R. Soll ich deinen alten Groll gegen den edlen Grafen von Habsburg bis zu seiner ersten unreinen Quelle hinauf verfolgen? soll ich dir alle die schändlichen Streiche, die du dem biedern Rudolf an Friedrichs Hofe gespielt hast, aufdekken? — O ich kenne alle deine Tükken, Herr Ulrich! und weis es, daß auch Rudolf sie eben so genau kennet — und darum mag ich mich mit dir auf keinerlei Weise befassen, und mag mich deiner ungerechten Sache nicht annehmen und mag mir um deinetwillen nicht noch dieses alte ehrwürdige Stammhauß über dem Kopf anzünden lassen! — Geh' und suche dir einen andern Beschüzer — ich kann, ich mag dich nicht schüzen!

Ulrich v. Reg. Ludolf! stoß mich nicht unbarmherzig von dir hinaus, gönne mir nur ein sicheres Obdach und ein wenig schlechte Kost, so will ich dein treuer dienstbarer Knecht sein.

Ludolf v. Reg. Soll ich den Zorn und die Rache des Habsburgers auf mich laden?

Ulrich v. Reg. Rudolf ist dir ia hold und gewogen —

Ludolf v. Reg. Weil ich immerdar ehrlich gegen ihn gehandelt und mich mit dir und deinen Gesellen nicht vermenget habe! — Warum wendest du dich nicht gerade an deinen edlen Uiberwinder? Dies wäre vielleicht der einzige Weg zu deiner Erhaltung —

Ulrich v. Reg. O gewis — gewis der lezte Schritt zum Verderben!

Ludolf v. Reg. Du beurtheilst den wakkern Rudolf nach dir. Folge mir, so wirst du deinen Feind von einer ganz andern Seite kennen lernen und beschämt von seiner Großmuth mit Herz und Mund ihm huldigen!

Herr Ludolf von Regensberg führte den unglüklichen aufs tiefste gedemüthigten Ulrich nach Zürich und stellte ihn dem edlen Grafen von Habsburg unter kräftiger Fürbitte vor — und Rudolf

dolf verzieh seinem argen Feinde zur Stelle und bewürkte ihm von den Zürichern, gegen feierliche Lossagung von allen ihm abgenommenen Güthern, das Bürgerrecht und einen ansehnlichen Jahrgehalt auf Lebenszeit.

Immittelst war der edle Graf von Habsburg mit dem Abt zu St. Gallen Berthold von Falkenstein wegen der Kiburgischen Lehen in gefährliche Händel verwikkelt, auch von dem Bischof Heinrich zu Basel empfindlich beleidiget und zur Rache gereizt worden. Die Grafen von Laufenberg, seine Vettern, hatten ein prächtiges Turnier zu Basel veranstaltet und die Grafen und Herren aus dem Elsaß, Breisgau und Sundgau hatten sich bei hunderten daselbst eingefunden. Die adelichen Gesellen erlustigten sich drei Tage lang mit allerlei ritterlichen Spielen und beschlossen das Turnierfest mit einer Mummerei, wozu auch die ehrsamen Bürger der Stadt nebst ihren Frauen und Töchtern geladen worden waren. Die Pracht und Herrlichkeit der edlen

Habs-

Habsburger erregte den Neid des Bischofs, auch verdroß es ihn gar sehr, daß die edlen Sterner*), die er mit Hülfe der Psitticher**) vor mehrern Jahren

*) **) Die Schaler und Mönchen, die reichsten und mächtigsten unter den adelichen Geschlechtern in Basel, hatten zu der Fehde zwischen den Grafen von Habsburg und dem Bischof von Basel dadurch die erste Veranlassung gegeben, daß sie die minder reichen und minder mächtigen adelichen Herren der Stadt, die Eptinger, Vizthume, Reichen, Ramsteiner, Ufheimer, Pfaffen und Neuensteiner geringschäzten, bei Turnieren und Banketten es ihnen in allerlei Art und Weise zuvor thaten, und durch reiche Spenden der Gunst des Volks sich so ganz versicherten, daß sie auf dessen Ergebenheit und dienstlichen Beistand in jeglicher Gefahr wol rechnen und darauf die gänzliche Unterdrükung der ärmern Geschlechter begründen konnten. Den Eptingern und ihren Genossen verdroß dieß über alle Masse —— sie schlossen sich daher näher an einander, sonderten sich gänzlich von den Schalern und Mönchen, vermieden ihre Prunkgelage, errichteten eine eigene Trinkstube und wählten zum Zeichen oder Wappen ihres Bundes einen weissen Stern im rothen Felde; daher sie auch die Sterner genannt wurden. Die Schaler und Mönchen thaten ein Gleiches, verbündeten sich mit den Marschalken, Rothbergen, Bärenfelsen, Röteln, den Grafen zu Welschen-Neuenburg und mehrern, gewannen ihren Bischof Heinrich, einen gebohrnen Grafen zu

Jahren aus der Stadt geiagt hatte, unter dem Schuze der Habsburger und ihrer Turniergäste den Ritterspielen beiwohnten; er befürchtete sogar, daß diese tapfern Herren der alten Unbilden halber Rache nehmen und sich der ihnen entrissenen Güther, Freiheiten und Gerechtsame mit gewaffneter Hand wieder bemächtigen dürften. Der fromme Bischof Heinrich gehörte zu derienigen Gattung von Menschen, denen ihr Gewissen immer das Aergste befürchten läßt, die aber immer mehrere sichere Mittel in Bereitschaft

zu Welschen-Neuenburg, daß er sich an die Spitze ihrer Parthei stellte, wählten zum Zeichen ihres Bundes einen grünen Psittich, oder Papagei im weißen Felde, und stolzierten nun unter dem Namen der Psitticher. Das Feuer der Zwietracht hatte zeither nur unter der Asche geglommen — nun brach es in helle verzehrende Flammen aus; es kam zwischen beiden Partheien zu blutigen Gefechten — die mächtigern Psitticher siegten und iagten die Sterner aus der Stadt. Solches begab sich im Jahre 1267. Die vertriebenen Sterner flohen zu dem theuern Grafen Rudolf von Habsburg und sprachen ihn um Schuz und Hülfe gegen die übermüthigen Psitticher an, die er ihnen auch sogleich zusagte, aber erst im darauf folgenden Jahre zu leisten vermogte.

reitschaft haben, Kraft deren sie iedes ihnen drohende Ungemach von sich abzuwenden und es also zu lenken vermögen, daß es auf den Kopf ihrer Widerpart zurükfallen muß. So hatte dieser saubre Pfaff einen auserlesnen Hausen loser, nichtswürdiger, aller Schandbubenstreiche fähiger Gesellen in seinem Sold; diesen gab er geheimen Auftrag, unter irgend einem Vorwand' und auf irgend eine Weise Unheil und Zwietracht zwischen den auf der Mummerei versammelten Edlen und Bürgern zu stiften. Die Buben ließen sich so Etwas nicht zweimal heißen, verkleideten sich als gute rechtliche Bürger, mischten sich unter die fröhlichen Gäste und streueten ihren höllischen Saamen reichlich aus. Poz Velten! wie schamlos! — so raunt' ein solcher schnöder Bursche einem iungen stattlichen Bürgersmann ins Ohr — wie der lekkere Edelbube dort im himmelblauen Wammes mit deinem iungen Weiblein kos'te und buhlte! wie üppig er seinen Arm um ihre Hüften schlang! wie inbrünstig er sie an seine wollüstige Brust drükte! — Ei seht mir doch den alten Wüst-

ling dort mit der feuerrothen Schärpe, — so ruft ein Anderer einem halbtrunknen Waffenschmidt zu: — so eben hielt er deine züchtige Dirne im Arm und rang so lange mit ihr, bis er seinen Vortheil ersah, sie recht derb abzuküssen! — Verwünschtes Adelsgesindel! — so schmähte noch ein Anderer: — es schändet uns ins Angesicht und verführt uns unsre Weiber und Töchter unter unsern Augen — und das sollten wir dulden? Das sollten wir nicht ahnden und rächen? — So gelang es dieser bösen Brut, die einfältigen Bürgersleute gegen die adelichen Herren zu verhezzen; denn sie waren fast allesamt berauscht und sahen mit ihren eignen gebrochnen Augen, was ihnen die Buben des Bischofs sehen machen wollten — und traten murrend zusammen und faßten einen abscheulichen Anschlag und die Verhezzer trieben und drängten sie, daß er in Eil' ausgeführt werden, daß ihnen die beschloßne Unthat nicht wieder gereuen mögte. Die Bürgerfrauen und Bürgerdirnen verloren sich allmählig, die Männer beurlaubten sich nach und nach mit freundlicher ehrerbie-

tiger

tiger Danksagung und giengen einzeln in ihre Häußer zurük. Aber mit dem Seigerschlag Zwölfe versammelten sie sich wieder auf dem Marktplaze und zogen mit Schwertern, Spiessen und Aexten bewafnet nach der Bischofsburg und überfielen die wehrlosen Edlen und schlugen viele zu Boden — und das lose Gesindel benuzte diese Gelegenheit aufs beste, überließ den ergrimmten Bürgern die schändliche Blutarbeit und begnügte sich mit Rauben und Plündern. Die mannhaften Edlen erhohlten sich zwar bald von ihrem ersten betäubenden Schrekken, bemächtigten sich einiger Waffen, und sezten sich tapfer zur Wehre, mußten aber doch endlich der Uibermacht weichen und die Flucht ergreifen.

Graf Rudolf hatte das Turnier früher verlassen und sich nach Winterthur begeben, wo die Schaaren, die er gegen den Abt von St. Gallen zu führen gedachte, sich versammelten. Dorthin flüchteten die aus Basel entronnenen mit Beulen und Wunden bedekten Edlen und klagten dem edlen Habsburger die schändlichen

Unbilden der Basler und Rudolf erglühte vor Zorn und schwur dem Bischof und seinem Anhange schwere blutige Rache. Sein Haußpfaff Heinrich mußte ihm einen Absagebrief aufsezen, den er iedoch nicht sogleich absendete. Denn er wollte seine Händel mit dem Abt von St. Gallen erst aufs Reine bringen. Rüstet euch in der Stille und haltet euch ruhig, sagt' er zu seinen Vettern und den übrigen Edlen: wir wollen den Baslern ein köstliches Gelag bereiten!

Abtei St. Gallen.

Speisesaal.

Abt Berthold, Walther von Klingen und einige geistliche Herren

(sizen zu Tische.)

Abt Berthold. So scheint es denn doch noch zur offnen Fehde zwischen uns zu kommen.

Walther v. Klingen. Das fürcht ich. Warum zöge der Graf izt wol seine Schaaren bei Winterthur zusammen, wenn er sie nicht gegen euch bestimmt hätte?

Abt Berthold. Können sie nicht auch gegen die Basler bestimmt sein?

Walther v. Klingen. Des Habsburger Aufgebot an seine Mannen ist ia den Unbilden der Basler lange vorher gegangen. Und sezt auch den Fall, daß er es diesmal auf Ba-

sel angelegt habe, so dürft ihr euch darum noch nicht für sicher halten, zumal ihr mit dem Bischof ein Schuz- und Truz-Bündnis eingegangen seid.

Abt Berthold. Mag er doch kommen — ich fürchte den argen Pocher nicht und bin bereit, ihn tapfer zu empfangen.

Walther v. Klingen. Das glaub' ich wohl. Ob ihr es aber in die Länge hin mit diesem tapfern und mächtigen Gesellen aushalten werdet — das ist doch wenigstens noch sehr ungewiß. Wär' ich an eurer Stelle, so sucht' ich mich mit diesem gefährlichen Manne auf irgend eine Weise gütlich zu vergleichen und zöge vor der Hand wenigstens, um ihm nicht Gelegenheit zu offenbahren Feindseligkeiten zu geben, meine Schaaren unter irgend einem Vorwande aus Basel.

Abt Berthold. Das Leztere kann ich nicht, ohne bundbrüchig zu werden; das Erstere mag ich nicht, weil ich mir gerade gegen diesen Mann schlechterdings Nichts vergeben will. Ui-

bri-

brigens, guter redlicher Alter! laßt's euch in's Ohr gesagt sein, daß mir mit einer gütlichen Ausgleichung unsrer Händel nicht einmal gedient ist. —

Walther v. Klingen. Ei! ei! ehrwürdiger Herr — ihr ein Bote des Friedens, solltet die Hände nicht gern zum Frieden bieten wollen? solltet lieber auf Raub und Mord und Verwüstung ausgehen . . .

Abt Berthold. Gemach, alter Freund! damit wird es so gar Viel nicht zu bedeuten haben. Sagt selbst, was ich bei dem besten gütlichen Vergleiche von dem Habsburger gewinnen kann? wird er sich wol im Guten dazu verstehen, mir einen Theil der Kiburgischen Erbgüther abzutreten?

Walther v. Klingen. Dazu fürwahr! nimmermher. Aber davon kann ia die Rede gar nicht sein —

Abt Berthold. Davon ist aber izt bei mir die Rede —

Walther v. Klingen. Habt ihr denn ein Recht auf einen Theil der Kiburgischen

Erbgüther? Ist euch denn Rudolf mehr, als die Lehnspflicht, zu leisten schuldig?

Abt Berthold. Das wird sich zeigen, sobald der Habsburger mit seinen Schaaren von Winterthur abgezogen sein wird. Es ist schon alles zur Einnahme der Stadt veranstaltet —

Walther v. Klingen. Möglich, daß ihr euch der Stadt bemächtiget; aber — Berthold! Berthold! bedenkt, was ihr dabei wagt.

Abt Berthold. Hier ist nichts zu wagen, guter Alter!

Walther v. Klingen. Glaubt ihr denn, daß Rudolf die Hände ruhig in den Schoos legen werde, wenn ihr ihm in sein rechtmäßiges Eigenthum eingreift? Da kommt ihr eben an den rechten Mann — der läßt in solchen Dingen wahrlich! nicht mit sich scherzen —

Abt Berthold. Auf Scherz und Kurzweil ist's auch wahrlich! nicht abgesehen; sondern auf Ernst und Rache. Und dazu ist auch Alles schon aufs beste vorbereitet. In Vereini-

gung mit dem Basler Bischof kann ich dem furchtbaren Gesellen allein schon Truz bieten; ich hoff' aber den hochfahrenden Herrn sogar noch ganz zu überwältigen und zu meinem dienstbaren Knecht zu machen, wenn es mir gelinget, die vielen mit ihm misvergnügten Grafen und Herren in unser Bündniß zu ziehen; zu welchem Ende ich denn auch dieselben allesamt auf Fastnachten zu einem köstlichen Gelag eingeladen habe . . . . Ihr ziehet die Stirn in Falten? ihr schüttelt euern grauen Schädel? Meint ihr etwan, daß es mir nicht gelingen werde, den hochaufschossenden Stamm von Habsburg in seinem kühnsten Wachsthum zu fällen?

Walther v. Klingen. Nein, Herr Bischof! dies wird euch nimmermehr gelingen — ihr werdet euch selbst ein übles Spiel bereiten.

Abt Berthold. So wartet nur das übermorgende Gastmahl ab und merket auf die Beschlüsse, welche die versammelten Grafen und Herren gegen den Habsburger unter meiner Leitung

tung fassen und beschwören werden — dann sollet ihr mir wol ganz anders urtheilen.

Walther v. Klingen. Meinen Kopf zur Wette gegen einen Becher alten Elsasser — ich beharre auf meiner Meinung und erleb' es gewiß noch, daß ihr euch durch solche verkehrte Maasregeln . . . .

Ein Reiterknecht (tritt hastig ein) Eine böse Botschaft, hochwürdiger Herr Abt! — sie haben uns den Wein weggenommen —

Abt Berthold. Was? wer? — meinen köstlichen alten Elsasser —

Walther v. Klingen. Den ihr zum Fastnachtsgelag bestimmt hattet?

Abt Berthold. Das köstlichste Getränke, das ie im ganzen Elsaß gekeltert worden ist! — Wer — wer hat diesen Gottesraub verübt?

Reiterknecht. Die Knechte des Basler Bischofs —

Abt Berthold. Das lügst du, wie ein Galgendieb, verwünschter Verräther!

Reiterknecht. Ich werd' euch doch nicht lügen, hochwürdiger Herr! Ihr könnet mir's glauben, daß des Bischofs Knechte —

Abt Berthold. Gieb der Wahrheit die Ehre und bekenne, daß es des Habsburgers Knechte gewesen sind — oder ich lasse dich martern —

Reiterknecht. Laßt mich martern, so bleiben es doch des Basler Bischofs Knechte — wir haben keinen Habsburger gesehen —

Walther v. Klingen. Ein feiner Freundschafts-Streich, wenn der Bischof darum weis!

Reiterknecht. Wohl weis er darum, gestrenger Herr! Unsere Fuhrleute hatten den Zoll verfahren; da fielen uns die Basler auf der Straße an und fragten nach unsern Geleitsbriefen. Wir antworteten, daß der hochwürdige Herr Abt von St. Gallen kein Geleite zu geben gehalten sei; da zwangen sie die Fuhrleute, nach Basel umzulenken —

Abt Berthold. Zeigtet ihr denn den Knechten nicht meine Handschrift vor?

Reiterknecht. Den Knechten, dem Zöllner und dem Herrn Bischof selbst; aber man achtete nicht darauf. Wir ritten selbst mit nach Basel und sprachen mit dem Bischof — er gab uns kurzen und schnöden Bescheid, erklärte den Wein für verfallen, weil der Zoll verfahren worden sei und trug uns auf, euch des freundlichsten zu grüßen und zu versichern, daß ihm dieser Unfall recht sehr zu Herzen gehe, daß er aber den bischöflichen Gerechtsamen in dergleichen Fällen Nichts vergeben könne und daß ihr euch der Schadloshaltung halber an die Fuhrleute halten müßtet.

Abt Berthold. Das sagte der Bischof? Dies waren seine eigene Worte?

Reiterknecht. Seine eignen Worte, hochwürdiger Herr Abt! worauf ich zu ieglicher Stunde zu leben und zu sterben bereit bin.

Abt Berthold. Warum widerseztet ihr euch nicht? warum schlugt ihr die Bischofsknechte nicht zu Boden?

Reiterknecht. Wir schlugen und wurden geschlagen, wie ich's euch mit meinem tüchtig durchbläueten Rükken belegen könnte; denn ihrer waren an zwanzig und unsrer nur sieben.

Abt Berthold. Armer Junge! geh zum Kellner und laß dir zum Auswaschen deiner Wunden eine Humpe vollzapfen.

Reiterknecht. Habt Dank, hochwürdiger Herr! (ab)

Abt Berthold. Ist das nicht ein lustiger Streich? Das Gastmahl ist bereitet und mein geistlicher Herr Mitbruder und Bundesgenoß läßt mir den Wein dazu von der Straße wegstehlen. Wie gefällt euch dieses freundnachbarliche Bezeigen?

Walther v. Klingen. Nicht übel! Ihr seid noch immer sehr wohlfeilen Preises zur Kenntniß eures theuren Bundesgenossen gekommen

Abt Berthold. Ei zum Henker! achtet ihr zwanzig Fuder alten Elsasser für eine Kleinigkeit?

Walther v. Klingen. Eine Kleinigkeit gegen den nicht zu berechnenden Schaden, den ihr bei einer långern Verbindung mit diesem hinterstelligen Menschen unabwendbar håttet erleiden müssen. Laßt euch an diesem ersten Betruge begnügen; denn der lezte ist ia, wie das Sprüchwort sehr wahr sagt, gemeiniglich ärger, als der erste.

Abt Berthold. Denkt ihr denn, daß ich ihm den Raub lassen werde?

Walther v. Klingen. Ungezwungen giebt er ihn gewiß nicht wieder heraus. Wollet ihr aber Gewalt brauchen —

Abt Berthold. Allerdings, wenn gütliche Vorstellungen Nichts fruchten.

Walther v. Klingen. Dann müßt ihr ia euer gegen den Grafen von Habsburg geschlossenes Schuz- und Truz-Bündniß aufheben; dann habt ihr es ia mit zwei mächtigen Feinden

zugleich

zugleich zu thun. Ihr würdet euch selbst sehr unglüklich täuschen, wenn ihr Beiden zu widerstehen, Beide zu besiegen hoffen wolltet.

Abt Berthold. Was bleibt mir sonst zu thun übrig? Soll ich etwan dem Habsburger nachgeben und ihn um Frieden bitten? oder soll ich den Schimpf des räuberischen Bischofs verschmerzen, um gemeinschaftlich mit diesem betrügerischen Menschen . . . (ein Edelbube tritt ein erblaßt und zitternd) Was giebt's? was ist dir begegnet?

Edelknecht. Ach! hochwürdiger Herr Abt! ich zittre noch an allen Gliedern vor Furcht und Schrekken — euer Feind — der grimmige Rudolf ist vor der Pforte —

Abt Berthold. (erschrokken) Rudolf von Habsburg!

Die Geistlichen Herren (schlagen die Hände über den Kopf zusammen und kreuzigen sich und schreien und wimmern) Gott und alle Heiligen! steht uns bei — wir sind verloren — verloren!

Abt Berthold. Hilf, heiliger Gallus! was wird der böse Feind wollen?

Edelbube. Er will zu euch, hochwürdiger Herr! er begehrt in friedlicher Absicht auf Sicherheit für seine Person eingelassen zu werden.

Abt Berthold. Wie stark ist sein Gefolge?

Edelbube. Er ist allein, aber in voller Rüstung. Als ich vor seinem Anblik zurükbebte, so sah er mir freundlich ins Auge und hob mich zu sich empor und sagte: Was entsezest du dich vor meinem Rüstzeug und bist ein adelicher Bube? und dann küßte mich der Mann so herzig, daß ich Vertrauen zu ihm gewann — aber ich konnte mich doch nicht ganz erholen und wand mich zitternd von ihm los und warf die Pforte —

Ein Edelknecht (kommt) Der Graf von Habsburg läßt um Antwort auf sein Gesuch bitten und verbürgt euch seine Ritterehre für die

Ver-

Vergünstigung des Einlasses und einer friedlichen Unterredung.

Abt Berthold. Ob ich's wol wage, den gefährlichen Mann einzulassen?

Walther v. Klingen. Was wagt ihr denn dabei? Er hat euch ia seine Ritterehre verbürgt, die euch von einem Rudolf ein theures Pfand sein muß.

Abt Berthold. Es sei! Oeffnet ihm die Pforte und führt ihn zu uns — sehet aber vorher wohl zu, ob sich nicht draußen noch mehrere solche Gesellen verstekt halten und laßt ia keinen Menschen weiter mit eindringen. (Edelknecht und Edelbube ab)

Walther v. Klingen. Ihr seid auch gar zu argwöhnisch, Herr Abt!

Abt Berthold. Herr Rudolf ist mir auch gar zu fein, guter Alter! Ihr wißt doch, wie er den Regensberger überlistet, auf welche Weise er ihm alle seine Städte, Schlösser und Vesten abgewonnen hat.

Walther v. Klingen. Das war wol ein ganz anderer Fall; zu dem Regensberger ist Rudolf nie in Fried und Freundschaft gekommen, diesem hat er seine Ritterehre nie verbürgt und verpfändet. Ich würde solch einem edlen Gesellen sogar ohne Bürgschaft vertrauen —

Abt Berthold. Solch einem losen Jünger mag St. Velten vertrauen und ich nicht. Ich wollte wol wetten, daß er wieder einen listigen Streich gegen mich im Schilde führt; denn nicht ganz ohne alle Ursach spricht er mir zu.

Walther v. Klingen. Freilich nicht ohne Ursach; aber ich hoffe, daß euch sein Zuspruch nicht unangenehm sein soll; ich wollte wol auch wetten, daß ihm der Weinfuhren-Raub . . .

(Die Flügelthüren gehen auf, Graf Rudolf tritt ein und gehet mit edlem Anstand auf den Abt zu; die geistlichen Herren kreuzigen sich und seufzen: „Gott sei uns gnädig und barmherzig! — der Abt erhebt sich langsam von seinem Lehnstuhle, Rudolf drükt ihn sanft wieder zurük und faßt seine Hand)

Graf

Graf Rudolf. Seid mit Ehrfurcht und Freundschaft gegrüßt, hochwürdiger Herr Abt!

Abt Berthold. Willkommen edler Herr Graf von Habsburg! (mit unterdrükter Aengstlichkeit) Welcher Veranlassung hab' ich denn euern ehrenvollen Zuspruch zu verdanken?

Graf Rudolf. Keiner ungleichen, geschweige denn unlautern und feindseligen Veranlassung, Herr Abt! doch davon hernach — Ich bin euer Gast, wenn ihr's erlaubt.

Abt Berthold. Sezt euch — sezt euch an meine Seite.

Gr. Rudolf. (nimmt den Helm ab und sezt sich zwischen den Abt und den Ritter Walther) Herr Walther von Klingen! (schüttelt ihm die Hand) ich hab' eure schönen liebreichen Dirnen heimgesucht — ihr zürnt mir doch nicht darum?

Walther v. Klingen. Es thut mir leid, daß ich dem edlen Gast nicht selbst habe den Becher kredenzen können.

Gr. Rudolf. Ich wollt' euch bitten, daß ihr mich hieher geleiten soltet, weil ich befürchtete, daß mir ohne eure Gewährleistung die Pforte verschlossen bleiben mögte.

Walther v. Klingen. Ei nicht doch! Wer wird nicht mit Freuden Thor und Thür öffnen, wenn der edle preisliche Graf von Habsburg in Freundschaft eingelassen zu werden begehrt?

Gr. Rudolf. Ob euch hierinnen wol der hochwürdige Herr Abt beistimmen sollte?

Abt Berthold. Von ganzem Herzen, Herr Graf! Ihr seid mir in Wahrheit willkommen.

Gr. Rudolf. Nun dann — (füllt die Becher) einen Becher auf gegenseitiges gutes Vertrauen!

Abt Berthold. } Es gilt — auf
Walther v. Klingen. } gutes Vertrauen! (stossen die Becher zusammen und trinken)

Die Becher wurden nun fleißig gefüllt und geleert; die geistlichen Herren wagten es nun, dem

dem furchtbaren Gast ins Auge zu blikken und fanden zu ihrem frohesten Erstaunen das Fürchterliche nicht an ihm, das ihnen ihre von eitel Schrekbildern erfüllte Einbildung vorher so täuschend vorgegaukelt hatte; der Abt faßte mit iedem Becher, den er leerte, mit iedem Blik, den er auf seinen edlen Gast warf, mit iedem Worte, das aus des Grafen Munde gieng, immer mehr und mehr Vertrauen zu ihm — und der gutmüthige ehrwürdige Greis, Walther von Klingen, sah der gegenseitigen Erklärung Bertholds und Rudolfs mit gespannter Erwartung entgegen; denn er war des Abts aufrichtiger alter Freund, liebte den Habsburger wie seinen leiblichen Sohn und wünschte die aufgebrachten Gemüther dieser beiden ihm gleich lieben Männer zu versöhnen und sie mit dem Bande des Friedens und der Eintracht wieder zu umschlingen. Nachdem die Gesellschaft an drei Stunden zur Tafel gesessen hatte, so winkte der Abt den geistlichen Herren und sie verließen sogleich den Saal; die Diener sezten noch etliche frischgefüllte Humpen auf den Tisch

und zogen sich sodann ins Vorgemach zurük.

Walther von Klingen. Nun sind wir allein — nun laßt uns ein trauliches Wort zusammen schwazen.

Gr. Rudolf. Traulich und ehrlich, wie es edlen rechtlichen teutschen Männern geziemt und gebührt!

Abt Berthold. Ohne iedoch die Becher darüber zu vergessen —

Gr. Rudolf. Izt vor allen Dingen ein Wort des Ernstes! — Ich war zeither euer Feind, Herr Abt! ich weigerte mich, euerm Gotteshauße die Lehnspflicht wegen Kiburg zu leisten, ich sucht' euch in alle Wege Abbruch zu thun und Schaden zuzufügen; aber — ihr hattet es an mich gebracht, ihr hattet mich zum Zorn und zur Rache gegen euch gereizt —

Abt Berthold. Hättet ihr euch der schuldigen Lehnspflicht nicht entzogen, so wäre kein Zwiespalt unter uns entstanden. Ihr habt es euch

euch also selbst zuzuschreiben, daß ich euer Freund nicht sein konnte.

Gr. Rudolf. Gemach — gemach, hochwürdiger Herr! ihr mögt euch hier mit Wahrheit nicht entsündigen und reinigen von aller Schuld. Ich will die Feindseligkeiten, die ihr wider mich verübet habt, hier nicht allesamt einzeln aufzählen, aber ich kann auch die Beschuldigung, daß ich die erste Veranlassung zu jenem unseligen Zwiespalt gegeben hätte, nicht auf mir haften lassen. Ihr verfolgtet mich zu des Kaisers Lebzeiten schon mit eurer Feindschaft und spracht den Bannfluch auch über mich aus, weil ich mich dem ungerechten Ausspruche des Papstes, der sich unbefugt zum Richter über den Kaiser aufgeworfen hatte, nicht fügte, weil ich meinem erlauchten Wohlthäter und Kaiser und seinem Sohne Konrad bis an ihr Lebensende unwandelbar treu blieb. Ihr handeltet feindselig gegen mich, als ich meinen Oehm um Unterstützung ansprach und verheztet ihn, daß er Kiburg und Baden mit allem Zubehör an

das Bisthum Strasburg verschenkte, wobei es euch denn auch um die Erlangung eines Theils von dieser fetten Beute, um Winterthur vornemlich zu thun war. Noch unverholner offenbahrtet ihr euer feindseliges Gemüth gegen mich in dem Kriege mit dem Bischof zu Strasburg, da ihr ihn mit Geld und Mannschaft nicht nur reichlich unterstüztet, sondern es euch auch eifrigst angelegen sein ließet, alle unter uns mehrmalen begonnenen gütlichen Ausgleichungen zu vereiteln, damit die Schenkungs-Urkunde über Kiburg und Baden, auf deren Zurükgabe ich vest bestehen mußte, nicht wieder in meine Hände kommen sollte. Und da nun endlich dieser blutige Krieg zu des Bischofs Verderben ausschlug, iene Urkunde, eurer mannigfaltigen Gegenbemühungen ungeachtet, zurükgegeben und Baden und Kiburg nach meines Oehms Tode mir ganz heimgefallen war: so ruhtet ihr dennoch nicht, mich mit Haß und Feindschaft zu verfolgen, reiztet die Winterthurer zur Empörung gegen mich und zogt ihnen dadurch eine derbe Züchtigung zu, unterstüztet auch unter der Hand den Regensber-

ger

ger und seine Verbündeten aus eurer wohlgefüllten Schazkammer und habt euch auch izt wieder mit dem Basler Bischof wider mich verbunden. Was konnt' ich nun wol hierauf Geringeres thun, als ich gethan habe, wenn ich nicht ganz als euer demüthiger Narr erscheinen, wenn ich es euch nur ein klein wenig fühlen lassen wollte, daß ich der Mann nicht sei, mit dem man auf solch eine Weise kurzweilen könne?

Abt Berthold. Ihr redet sehr harte Worte, Herr Graf von Habsburg!

Gr. Rudolf. Meines Bedünkens, sehr glimpfliche Worte, Herr Abt! Wollt' ich euch fürderhin als Feind betrachten und behandeln, so solltet ihr fürwahr! eine ganz andere Sprache von mir hören. Weil ich aber unserer Feindschaft ein Ende zu machen wünsche —

Abt Berthold. Es scheint nicht, als ob ihr es darauf angelegt hättet.

Gr. Rudolf. Ich wollt' euch nur eure alten Sünden ins Gedächtnis zurükrufen, wollt'

euch

euch nur beweisen, daß nicht ich, sondern daß ihr die erste Veranlassung zu unserm Zwiespalt gegeben habt. Laßt mich nun einen andern Ton anstimmen, laßt mich freundlicher zu euch reden —

Walther v. Klingen. Erst einen Becher zur Abkühlung — (füllt die Becher) Gegenseitiges Vergeben und Vergessen —

Abt Berthold. Der alten und neuen Unbilden —

Gr. Rudolf. Von ganzem Herzen! (stoßen an und trinken)

Abt Berthold. Ihr seid also geneigt, mir und meinem Gotteshauße —

Gr. Rudolf. So weit sind wir noch nicht, hochwürdiger Herr! wiewol ich nicht leugnen kann, wie es auch am Tage liegt, daß ich in friedlicher Absicht zu euch gekommen bin.

Abt Berthold. Wie oft pflegt ihr denn in einem Augenblikke die Sprache zu ändern?

Gr. Rudolf. So oft es der Gegenstand der Unterredung erheischt und bis ich mit meinem Mann aufs Reine bin! — Ihr habt euch mit dem Bischof von Basel in ein Schuz- und Bund-Bündnis wider mich eingelassen, ihr habt ihm sogar schon einige Fähnlein Reiter und Fußknechte zugeschikt —

Abt Berthold. Das kann und mag ich nicht leugnen. Wie konnt' ich denn wissen, daß ihr —

Gr. Rudolf. Daß der Basler Bischof seine Freundschaft gegen euch bis auf die Güther-Gemeinschaft ausdehnen würde? — Wahrlich! ein theurer kostbarer Freund und Bundesgenoß, der mir meine Weinfuhren gewaltsam wegnimmt, weil ich ihm die Zollgelder, die ich zu erlegen keineswegs schuldig bin, verweigre!

Abt Berthold. Freilich ein schlechter Freundschafts-Streich, dessen ich mich von diesem Manne nimmermehr versehen hätte!

Gr. Rudolf. Wessen ihr euch von diesem Manne in der Zukunft noch zu versehen habt, das läßt sich aus dieser einzigen Thatsache gar leicht beurtheilen. Solltet ihr aber auch izt noch in der Meinung stehen, daß der Bischof ohngeachtet dieses Beweises von Unredlichkeit es dennoch in der Hauptsache redlich mit euch meine: so würdet ihr euch ganz unverzeihlich irren —

Walther v. Klingen. Ihr müßtet mit Blindheit geschlagen sein, wenn ihr das glauben könntet.

Gr. Rudolf. Vor der Hand solltet ihr doch wenigstens alle Gemeinschaft mit ihm aufheben, euer Kriegsvolk zurükberufen und, wenn euch eure und eures Gotteshaußes Ehre und Nuzen lieb ist, dieser offenbahren schlechterdings nicht zu entschuldigenden Gewaltthat halber Genugthuung verlangen.

Abt Berthold. Dazu bin ich auch vest entschlossen — Genugthuung oder Rache!

Gr.

Gr. Rudolf. Wohlan, Herr Abt! laßt uns in dieser Absicht unsre Kräfte vereinigen — zuvörderst aber unsre eignen Händel gütlich und friedlich beilegen! — Ich reich' euch meine Hand zum Vergeben und Vergessen, zur Versöhnung und zur Freundschaft!

Abt Berthold. Ich verschmähe sie nicht — aber unter welcher Bedingung? Ich kann meine Gerechtsame nicht selbst beeinträchtigen.

Gr. Rudolf. Und ich will sie nicht beeinträchtigen. Ich leist' euch und eurem Gotteshauße wegen Kiburg und Baden den Lehens-Eid.

Abt Berthold. Und ich erlaß' euch die an mein Gotteshauß zu entrichtenden zehen Pfund Silbers auf ewige Zeiten —

Gr. Rudolf. Und ihr lasset euer Kriegsvolk zur Züchtigung der betrügerischen Basler zu mir stoßen —

Abt Berthold. Gelobt und beschworen — wir sind Freunde —

Gr. Rudolf. Freunde und Bundesgenossen — so Gott will, auf ewig! (springt auf und umhalset den Abt)

Walther v. Klingen. Auf ewig — auf ewig! (füllt die Becher) Auf ewige Freundschaft!

Abt Berthold. Auf ewige Bundesgenossenschaft!

Gr. Rudolf. Auf unverbrüchliche Treue! (stoßen an und trinken)

Der edle Graf von Habsburg leistete dem Abt von St. Gallen wegen Baden und Kiburg den Lehnseid und den Tag darnach trennten sich die Mannen und Knechte des Abts, unter dem Vorwande, Sekingen zu berennen, von den Baslern und stießen zu den Habsburgern. Nun begann die blutige Fehde mit Basel mit Mord und Brand und greulicher Verwüstung des Landes. Rudolf verlegte alle nach der Stadt führende Straßen, fiel in die Vorstädte

ein, ließ sie plündern und anzünden und, was sich ihm mit den Waffen in der Hand widersezte, zu Boden schlagen. Die Bürger mußten den Frevel, den sie an den Habsburgern und ihren Turniergästen verübt hatten, aufs schmerzlichste büßen; die Hand des Rächers lag schwer auf ihnen; sie sahen der gänzlichen Zerstöhrung der Stadt, der Vernichtung ihres Wohlstandes, der Verheerung ihrer Güther, sahen ihrem gänzlichen Untergange mit starrem Entsezen, mit wilder Verzweiflung entgegen — da erhub sich ein angesehener, entschlossener Mann, ließ die Bürger zusammen berufen und sprach: „Fasset Muth und verzaget nicht, unglükliche Mitbürger, es ist noch nicht Alles verloren. Mit unserm Widerstande, mit unserm Händeringen, Heulen und Wehklagen, mit unsrer Verzweiflung ist nichts gethan. Wir haben den Grafen von Habsburg in seinen Verwandten und Freunden schwer beleidigt — laßt es uns dem ergrimmten Rächer reumüthig bekennen und die Großmuth dieses so edlen als furchtbaren Helden um Schuz und Beistand gegen

seine Gerechtigkeit anflehen; Folgt mir — ich will das Wort führen!“ Die Bürger folgten dem wakkern Rathgeber getrosten Muthes und naheten sich dem schreklichen Sieger in Demuth; der Wortführer stellt' ihm das Elend der Stadt in den rührendsten Ausdrükken vor, entschuldigte den begangnen Frevel mit den lügenhaften Erzählungen und Verhezzungen des von dem Bischof gedungenen losen Gesindels und fleht' um Schonung, Verzeihung und Gnade — und alle Bürger ruften mit wehmüthiger Stimme: Schonung! Verzeihung! Gnade! Gnade! — Dem edlen Rudolf brach das Herz bei diesem Wehmuths-Geschrei; ein mitleidsvolles huldiges Lächeln verdrängte den finstern Ernst von seiner Stirne, er stekte sein Schwert in die Scheide, bot dem Wortführer die Hand und sagte: „Friede mit den Bürgern von Basel! Es sei euch alles verziehen; ihr könnet von nun auf meine Huld und Freundschaft rechnen. Aber hütet euch, dem Bischof und seinen Verbündeten wider mich und meine Verbündeten auf irgend eine Weise Dienste zu leisten —

sten — sonst mögte ein schweres schrekliches Gericht über euch ergehen!“ Die Bürger gelobten, seine Mahnung zu befolgen und Rudolf zog mit seinen Kriegern von dannen.

Nach dieser scharfen Züchtigung der Basler richtete Rudolf sein Augenmerk auf Breisach. Dieser ansehnlichen Stadt und Reichsveste hatte sich der Bischof von Basel nach dem Abgange der Herzoge von Schwaben mit Widerspruch des Habsburgers, der ein näheres Recht darauf zu haben behauptete, vorlängst schon bemächtiget und schwere Schazung daraus gezogen. Izt versucht es der Graf, ihm den theuern Raub mit List und Gewalt wieder abzugewinnen und es gelang ihm recht treflich. — Er ritt eines Tages mit einem auserlesnen Haufen kühner Kämpen am disseitigen Rheinufer hinab, ohne sich nach dem ienseits gelegnen Breisach umzuschauen. Die Breisacher hatten zwar von der Annäherung der Habsburger Kunde erhalten, eines Angrifs von dieser Seite aber sich nicht versehen, weil es ihnen unmöglich dünkte, daß sie

in Ermangelung einer Brükke oder tüchtiger Schiffe über den Rhein würden kommen können. Und dennoch geschah es also; denn Rudolf entdekte einen seichten Ort, der nach der Hand die Habsburgerfurth genannt worden ist, sprengte daselbst in den Rhein, schwamm mit seinem Gefolge glüklich hinüber, griff das schwach besezte Thor an der Wasserseite beherzt an, gewann es ohne großen Widerstand, iagte die Besazung des Basler Bischofs aus der Stadt und zwang die Bürgerschaft, ihm den Eid der Treue zu schwören. Dieser Streich schmerzte den Bischof so sehr, daß er alle seine Kräfte aufbot, diese wichtige Veste wieder an sich zu bringen und daß er sich sogar, da es ihm mit Gewalt der Waffen nicht gelingen wollte, in gütliche Unterhandlung mit seinem Widersacher einließ und ihm für Breisachs Zurükgabe neunhundert Mark Silbers zahlte.

Kaum hatte Graf Rudolf diese schwere Geldsumme eingestrichen, so ängstigte er den Bischof schon wieder mit einem neuen Anspruch

und drohete ihm mit Feuer, wenn er ihm die gefoderte Befriedigung verweigern würde. Der Bischof hatte nemlich das Schloß Biederthann von dem Habsburgischen Grafen Gottfried von Lauffenberg käuflich an sich gebracht und Rudolf wollte diesen Kauf, wegen seiner Erbantwartschaft auf dieses Habsburgische Schloß, nicht gelten lassen. Wollte nun der geistliche Herr diesen argen Mahner nicht zur Erfüllung seiner Drohungen reizen, so mußt' er ihn zufrieden stellen und ihm seine Ansprüche auf Biederthann mit zweihundert Mark Silbers abkaufen.

Und kaum hatte der Graf auch diese Summe eingestrichen, so trat er abermals mit einer neuen Anforderung wegen verschiedener von dem Bischof ihm zugefügten Schäden mit kräftiger Wiederholung der alten Drohungen hervor. Darob ergrimmte der fromme Prälat so gewaltig, daß er in harte Schmähungen ausbrach, diese neue Foderung rund abschlug und den Bothen des Grafen mit dem Bescheid abfertigte:

er sei es von ganzem Herzen überdrüßig und begehre es nimmer wieder, den Münzmeister des Habsburgers zu machen — und er wolle das Geld, bevor er es sich um Nichts und wieder Nichts abtruzzen lasse, lieber mit ihm verkriegen.

Graf Rudolf hatte sich einer solchen derben Antwort nicht versehen, hatte den Bischof eines solchen herzhaften Entschlusses nicht fähig gehalten und war den Bürgern von Colmar wider die Raubgrafen auf Reichenstein mit dem Kern seiner Kriegsvölker zu Hülfe gezogen. Bischof Heinrich benuzte die Abwesenheit des Habsburgers aufs grausamste, überfiel das Städtlein Plodersheim auf der Hart, welches von dem Grafen neuerlich erst mit Mauern umgeben worden war, und verbrannt' es auf den Grund, eroberte und zerstöhrte den vesten Thurm zu Ottmarsheim, plünderte und verwüstete Auken, Froschbach, Gernek nebst mehrern dort herum liegenden Flekken, gieng sodann über den Rhein, erstürmte das von Rudolfen erbaute schöne Schloß Hartenberg, bemächtigte sich der bei Rheinfelden

geleg-

gelegnen Rheinveste Stein und zog dann triumfierend nach Basel zurük. Der tapfre Graf von Habsburg hatte die veste Burg Reichenstein nach einer schweren langwierigen Belagerung so eben erstiegen und erobert, als ihm von des Bischofs Verheerungen in seinem Lande Nachricht kam. Da schwur er dem wüthigen Pfaffen die blutigste grimmigste Rache und brach sogleich auf und sendete Eilboten an seine Verwandten und Bundesgenossen und ließ sie zur Heeresfolge aufbieten. Und alle rüsteten sich mit Eile und führten ihm ihre Schaaren zu; die Grafen von Lauffenberg unterstüzten ihn mit ihrer ganzen Macht — der Abt von St. Gallen sendete ihm dreihundert wohlgerüstete Reuter unter Anführung des tapfersten Ritters seiner Zeit, des Pannerherrn Grafen Eberhard von Lupffen — die Reichsstädte Strasburg, Colmar, Mühlhausen und Zürich schikten ihm ihre wakkersten Krieger zu Hülfe. Rudolfs Schaaren versammelten sich bei Sekingen, die Schaaren des Bischofs bei Rheinfelden — beide Heere waren aufs treflichste gerüstet, beide glühten von wilder

Streitbegierde. Und schon rükten sie immer näher und näher gegen einander an, schon hatten sie sich einander ins Auge gefaßt, schon sollte die Schlachttrompete erschallen, der Blutkampf beginnen: als einige Prälaten, Grafen und Herren aus dem Kloster Bükken, welches zwischen beiden Heeren mitten innen lag, mit dem iauchzenden Ausruf: Friede! Friede! Friede! herausbrachen und das Wuthgeschrei der sich herausfordernden Krieger in ein allgemeines Jubelgeschrei verwandelten; denn es war diesen edlen Menschenfreunden gelungen, den Bischof von Basel zum Ersaz der von ihm während Rudolfs Abwesenheit in seinem Lande angerichteten Schäden zu vermögen und unter dieser Bedingung zwischen ihm und dem edeln Grafen von Habsburg einen dreiiährigen Waffenstillstand zu vermitteln. Jeder von ihnen entließ die ihm zugezogenen Hülfsvölker mit großer Danksagung und reichen Geschenken und der Bischof von Basel ritt zu dem Abt von St. Gallen, faßte ihn bei der Hand und sagte: „Herr von St. Gallen! wie hat es doch iemals unsre

liebe

liebe Frau um St. Gallus verschuldet, daß ihr der Schuldlosen solchen Schaden zufügen helfet?“ Und Abt Berthold fragte dagegen: „Herr von Basel! wie hat es doch iemals St. Gallus um unsre liebe Frau verschuldet, daß ihr ihm seinen Wein, den Ritter und Knechte hätten austrinken sollen, räuberisch abgenommen habt?“ Somit schieden die geistlichen Herren auseinander.

Still und ruhig verstrich die Zeit des Waffenstillstandes. Da lebte der edle Rudolf in den Armen seines trauten Weibes, im Kreise seiner geliebten Kinder, in der Mitte seiner als Vater ihn liebenden Unterthanen und Schuzbefohlnen die glüklichsten Tage seines männlichen Alters — da erholt' er sich wieder von dem Ungemach des langen Krieges, da half er seinen armen Leuten mit seinem besten Ver-

mögen wieder auf, da sorgt er für den Wiederaufbau der eingeäscherten Flekken, Schlösser und Städte, da sucht' er alle Spuren der schreklichen Kriegesnoth zu vertilgen, seine Länder wieder blühend und lachend, seine Völker wieder wohlhabend, heiter und fröhlich zu machen — da arbeitet' er aber auch an der Verstärkung seiner Heeresmacht, übte seine Ritter und Edelknechte, seine Reiter und Fußknechte gar fleissig in Kampfspielen, im Jagen und Laufen, Schwimmen, Ringen, Lanzenwerfen und Schwertschlagen, sparte seine Einkünfte zur Bestreitung großer Kriegskosten, legte mehrere neue Waffenpläze an, füllte seine Scheuern und Vorrathskammern — und that daran sehr klüglich. Denn mit dem Ablauf des Waffenstillstandes begann die Fehde zwischen ihm und dem Basler Bischof, der sich immittelst auch wakker gestärkt hatte, von neuem und ärger, schreklicher und verderblicher als iemals. Das wilde Kriegesfeuer wüthete von Zürich bis Strasburg und in allen dort herumliegenden Gegenden mit beispielloser verheeren-

der

der Gewalt und vertilgte und vernichtete binnen Jahresfrist wieder was binnen des dreiiährigen Waffenstillstandes mühsam wiederhergestellet worden war.

Der Bischof von Basel hatte die Macht seines Feindes möglichst zu schwächen und einige seiner alten Bundesgenossen von ihm abwendig zu machen gesucht. Dem Grafen Ulrich von Pfirt hatt' er seine Grafschaft um tausend Mark Silbers abgekauft und ihm dieselbe wieder zu Lehen gereicht, damit er ihm aus Lehnspflicht beistehen mußte. Die Bürger zu Basel hatt' er von ihren dem Grafen von Habsburg geschwornen Gelübden losgesprochen und zur Verstärkung seines Kriegsheeres zum Theil überredet, zum Theil aber auch gezwungen. Der tapfre Habsburger hatt' es izt mit einem mächtigen furchtbaren Feinde zu thun; denn die Grafen von Neuburg, des Bischofs Brüder, die Grafen von Arberg und Nidau, des Bischofs Schwäger, die Grafen von Togkenburg, der Bischof von Strasburg und die Herren von Tüffenstein, Röteln und

Granson kämpften] allesamt für die Sache des Basler Prälaten.

Aber der edle Graf von Habsburg war muthig und getrost und gieng dem Vereinigten freudig entgegen, griff sie bei Sekingen an, schlug und zerstreuete ihre Schaaren — bestürmt' und eroberte, das Schloß Tüffenstein — fiel dem Grafen von Neuburg ins Land und haußte da schreklich — durchstreifte das Münsterthal und wirthschaftete dort nicht viel besser — fiel den Baslern, weil sie ihm Sekingen durch einen Mordbrenner hatten anzünden lassen, in die Vorstadt zum heiligen Kreuz und ließ sie plündern und im Feuer aufgehen, — bemächtigte sich des bischöflichen Schlosses Werren und nahm den Schwestersohn des Bischofs, einen Herrn von Röteln, daselbst gefangen — rükte dann abermals vor Basel und ängstete die Feinde von beiden Seiten des Rheins, über welchen er mittelst einer Art von Schiffbrükke behende sezen und die Basler, denen dieses Kunstwerk noch ganz unbekannt war, zur Nachtzeit vornemlich bald von dieser, bald von der andern Seite überfallen

len konnte. Des Bischofs Bundesgenossen verloren, von dem Habsburgischen Helden wiederholt und hart gezüchtiget, gar bald die Kampflust und zogen sich nach und nach fast allesamt in ihre Schlösser zurük; die Blutsfreunde des Bischofs traten am Ende sogar auf Rudolfs Seite — und der Herr von Basel fieng nun allgemach an, unlustig und wirrisch zu werden und an dem gehofften glüklichen Ausgange dieser Fehde zu verzweifeln. Alle seine Vesten, und Schlösser, Städte und Flekken ausserhalb Basel waren in Feindes Gewalt; die Stadt selbst war von den Habsburgern rund herum eingeschlossen; wagten die Basler einen Ausfall, so wurden sie allemal mit blutigen Köpfen zurükgetrieben; die allgemeine Noth nahm überhand; die Belagerten litten an dem Nothdürftigsten Mangel; die Belagerer drohten zu stürmen; es blieb dem von allen Seiten hartbedrängten Bischof Nichts übrig, als abermals um Anstand zu bitten. — Der edle Graf von Habsburg bewilligte ihm denselben auf drei Wochen, während welcher Zeit der Befriedigung halber

zu St. Gallen gütlich unterhandelt werden sollte. Burggraf Friedrich zu Nürnberg, Rudolfs Schwestersohn, unterhandelte mit den Abgeordneten des Bischofs im Namen und Auftrag seines Oehms, mußte iedoch wegen des herannahenden Reichstages, den der Mainzer Erzbischof der vorzunehmenden Kaiserwahl halber nach Frankfurt ausgeschrieben hatte, das Geschäft unbeendigt lassen. Rudolf übertrug hierauf die Fürsehung seiner Rechte dem Grafen Heinrich von Fürstenberg.

Stadt Bruk.

Zimmer in der Burg.

Graf Rudolf, Meister Heinrich.

Graf Rudolf.

Verlaßt euch auf mein Wort — es wird abermals Nichts aus unserm Handel. Die wenigen noch übrigen Tage des Waffenstillstandes werden verstreichen, ohne daß Etwas ausgemacht sein wird und wir werden uns genöthiget sehen, das alte Lied von vorn, aber in einem etwas rauhern Ton' und nach einer kräftigern Weise wieder anzufangen.

Meister Heinrich. Das wäre doch sehr traurig, wenn das Würgen und Sengen und Brennen nimmermehr aufhören sollte!

Gr. Rudolf. O es muß aufhören, aber gewiß nicht eher, als bis es mit diesem Bischof dahin

dahin kommen wird, wohin es auch einst mit dem Bischof von Strasburg, seinem würdigen Muster und Waffenbruder gekommen ist. Ich kenne meine Leute, lieber Meister! ich habe mit den geistlichen Herren mein Lebelang schon zu viel zu schaffen gehabt, als daß mir ihre von allen andern Menschen ganz abweichende Sinnesart noch fremd sein sollte, daß ich nicht Einen nach dem Andern sollte beurtheilen können —

Mstr. Heinrich. Doch nicht auch Einen, wie den Andern — doch nicht Alle nach Einem, edler Freund?

Gr. Rudolf. Das sei fern von mir! Es giebt schöne Ausnahmen von der Regel und ich hoffe, daß ihr einst, wenn das Glück eure Verdienste belohnen und euch zu höhern Würden emporheben wird, unter diesen Ausnahmen hervorragen sollet.

Mstr. Heinrich. Ihr seid sehr gütig, edler Herr Graf! In der Regel haltet ihr also dennoch die geistlichen Herren —

Gr. Rudolf. Für stolze, selbstsüchtige, hartnäkkige, betrügerische und tirannische, und dabei ganz unwissende, ganz sittenlose Menschen.

Mstr. Heinrich. Wahrlich! ein sehr strenges, ein sehr hartes Urtheil —

Gr. Rudolf. Nur ein freimüthiges und gerechtes, von der Erfahrung durchgängig bestätigtes Urtheil. Ihr seid ein hochgelahrter Mann und wisset es besser, als ich, was die geistlichen Herren zu der iezigen großen Sittenverderbnis, zur Schwächung und Entkräftung des weltlichen Regiments, zur Zerstöhrung aller bürgerlichen Ordnung, zur Vernichtung des kaiserlichen und unterobrigkeitlichen Ansehens, zu der in unserm teutschen Vaterlande izt allgemein herrschenden greulichen Verwirrung beigetragen haben und noch immer beitragen — darum bedarf es zur Rechtfertigung meines Urtheils, welches iedoch lediglich im Allgemeinen gelten soll, gegen euch wol keines ausführlichen Beweises.

Mstr. Heinrich. Im ganzen genommen mögt ihr freilich nicht ganz Unrecht haben und verargen kann man es euch auch nicht, wenn ihr den geistlichen Herren wenig Gutes zutrauet — ihr habt größtentheils leider! mit den schlimmsten von ihnen zu thun gehabt. Daher folgt aber nur nicht, daß Alle und Jede so schlimm sein müssen, als ihr sie schildert.

Gr. Rudolf. Das ist auch nicht meine Meinung. Ich kenne sehr würdige, wahrhaftig fromme, wahrhaftig edle Männer unter diesem von seiner ursprünglichen hohen Bestimmung ganz ausgearteten Stande, und diesen huldiget mein Herz mit ausgezeichneter Ehrfurcht und Liebe, an diese schließ' ich mich gern und mit Freuden an; diesen will ich mich gern ganz ergeben und keinen Aufwand, kein Ungemach, keine Gefahr scheuen, wenn sie meiner Dienste bedürfen —

Mstr. Heinrich. Dessen bin ich selbst schon mehrmalen Zeuge gewesen — das habt ihr an dem Erzbischof von Mainz recht herrlich bewiesen.

Gr.

Gr. Rudolf. Der ist aber auch ein Mann nach dem Herzen Gottes — offen und ehrlich, bieder und edel, nüchtern und wakker, fromm und unsträflich in seinem Wandel und seines erhabnen Berufs immerdar eingedenk — ein ächter Priester des Allerhöchsten, wie es izt wahrlich sehr Wenige giebt. Stellet nun einmal diesen Wenigen die ungeheure Schaar von Bischöffen, Aebten, Pfaffen, und Mönchen gegenüber und würdiget sie nach dem Maasstabe, den euch iene darbieten; würdiget sie nach den Einsichten und wissenschaftlichen Kenntnissen, die sie besizen sollen und leider! nicht besizen — nach den reinen lautern und gottseligen Gesinnungen, die Vernunft und Christenthum von ihnen fodern und die ihnen ganz fremd sind — nach den guten und edlen Handlungen, die sie ausüben, nach den musterhaften Beispielen, die sie geben sollen und die man izt ganz bei ihnen vermisset — würdiget sie nach ihren eignen Worten und Werken, nach ihrem Leben und Wandel und sagt: was kann man von diesen Menschen halten und urtheilen?

Mstr. Heinrich. (Mit Achselzukken) Sie sind freilich das nicht, was sie sein sollten —

Gr. Rudolf. Und Alles, was sie nicht sein sollten! So hab' ich sie wenigstens kennen gelernt, so bin ich mit großem Schaden klug in ihnen geworden. Sie haben mich oft überlistet die feinen hinterstelligen Herren — izt soll es ihnen so leicht nicht werden; sie haben mich mit ihrer Heuchelei und Frömmelei gar oft betrogen — izt versteh' ich mich besser auf diese Münze und weis sie zu schäzen — sie haben mich mit ihren armen Heiligen gar oft zum Mitleiden, zur Schonung und Nachlassung meiner gerechten Foderungen bewogen — izt hab' ich kein Mitleiden mehr mit diesen reissenden Wölfen in Schafskleidern, schone keinen geschornen und bekutteten Missethäter mehr, lasse ihnen von meinen Rechten um keine Haarbreite mehr nach —

Mstr. Heinrich. Sonach dürft' es dem Basler Bischof wol noch gar übel ergehen —

Gr. Rudolf. Wenn er sich nicht füget, wenn er sich nicht zur Sühne und Genugthuung bequemt, so sollet ihr wahrlich! nicht mit ihm zu theilen wünschen.

Mstr. Heinrich. Er wird sich wol noch fügen und bequemen — die Noth zwingt ihn ia dazu.

Gr. Rudolf. Verlaßt euch auf mein Wort — er fügt sich izt noch nicht, er läßt es gewis noch aufs Aeusserste ankommen. (Graf Heinrich von Fürstenstein kommt) Da werden wir's augenbliklich hören! — Ihr seid lang' ausgeblieben, lieber Graf! Ist der Handel nun endlich einmal zum Abschluß gediehen?

Gr. Heinrich. v. Fürst. Immer noch nicht, edler Graf! wir sind mit dem arglistigen hartnäkkigen Pfaffen noch um keinen Schritt weiter gekommen.

Gr. Rudolf. Dacht' ich's doch! sagt' ich's euch doch! Wenn die lateinischen Herren im Gedränge sind, so rufen sie ängstiglich und krümmen und schmiegen sich in heuchlerischer De-

muth zu unsern Füßen; läßt man ihnen aber nur ein klein wenig wieder Luft, so heben sie auch ihr Haupt sogleich wieder kek und truzig empor, oder suchen uns mit arglistiger Scheinheiligkeit um unsre gerechtesten Ansprüche und Foderungen zu betrügen. Wahrlich! ich will es lieber mit zwanzig der rohesten unbändigsten Waffenknechte, als mit einem solchen geschmeidigen hinterstelligen Pfaffen zu thun haben! —

Gr. Heinr. v. Fürst. Der Meinung bin ich auch; denn man weis es nie recht, wie man mit ihnen daran ist. Glaubt man sie auch in diesem Augenblikke auf einem guten Wege zu haben, so sind sie im nächstfolgenden schon wieder auf den entgegengesezten übergesprungen — glaubt man mit ihnen schon ganz aufs Reine zu sein, so wissen sie den streitigen Handel durch eine einzige schnelle Wendung so künstlich wieder zu verwirren, daß man seinen eignen gesunden fünf Sinnen nicht trauet, daß man verplüfft und wie aus den Wolken gefallen da steht und sich die Augen ausreibt, wenn man

sein schönes bis auf den lezten Strich schon ganz vollendetes Machwerk auf einmal wieder durchaus zerstöhrt siehet. So gieng es uns mit unsern Unterhandlungen mit dem feinen Herrn Bischof von Basel! Anfangs ließ es sich dabei Alles aufs erwünschteste an: man gönnte den Vergleichs-Vorschlägen ein geneigtes Gehör, man machte seine Gegeneinwendungen mit freundlicher Bescheidenheit, man heuchelte uns die herzlichste Sehnsucht nach einer gegenseitigen vollkommenen Befriedigung, man legte uns die Bedingungen des Friedens zur vorläufigen Einsicht und Prüfung schon schriftlich vor — sie waren so annehmlich, daß wir den Abschluß desselben in der angetragnen Weise aufs möglichste zu beschleunigen suchten. Aber nun zeigten sich Unbestimmtheiten über Unbestimmtheiten, wurden Einwendungen über Einwendungen, Ausnahmen über Ausnahmen, Winkelzüge über Winkelzüge gemacht — und endlich Gestern schrekt uns ein neuangekommner Bevollmächtigter des Bischofs aus unsern süssen Träumen mit der auffallenden Erklärung: wie der hochwürdige

Herr Bischof Heinrich von Basel mit der zeitherigen Unterhandlungs-Art seiner Bevollmächtigten keinesweges zufrieden sein könne, maßen sie ihre Vollmachten weit überschritten und sich zu Bewilligungen verstanden hätten, zu deren Annehmung er sich auf keinem Fall verstehen werde. Denn er sei keinesweges gemeinet und werde durch die härtesten Zwangsmittel nicht dahin zu bringen sein, die von dem edlen Herrn Grafen von Habsburg und seinen Verbündeten verwendeten schweren Kriegskosten auf sich zu nehmen und die hin und wieder etwan von seinen Mannen gemachten Kriegsschäden zu vergüten, auch könne er sich in die Händel der edlen Psitticher mit den veriagten Sternern nicht einmischen und könne iene angesehenen und mächtigen Herren nicht veranlassen, geschweige denn zwingen, diese armen Gesellen wieder in die Stadt und in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Er wolle sich also zuvörderst mit einem neuen Entwurfe zur gütlichen Ausgleichung der obwaltenden Händel beschäftigen, zu dessen Ausarbeitung und der darüber anzustel-

lenden

lenden Berathung, einer Verlängerung des Waffenstillstandes wenigstens auf anderweite drei Wochen unumgänglich nöthig sein dürfte —

Gr. Rudolf. Wie nun, lieber Meister! gefällt euch dieses Pfaffenstük?

Mstr. Heinr. Das hätt' ich von dem Basler Bischof doch nimmermehr erwartet!

Gr. Rudolf. Darum sagt' ich euch's ja vorher, daß man von diesen Leuten allemal das Aergste erwarten müsse! — Und welchen Bescheid gabt ihr dem Buben auf diese unziemliche Erklärung?

Gr. Heinr v. Fürst. Ich hatte wol Mühe, meinen Zorn nicht ausbrechen zu lassen und den frechen Redner den Mund nicht mit einem derben Schlage auf immer zu stopfen; aber ich vermogt' es doch noch über mich, zu schweigen —

Gr. Rudolf. Ihr hättet ihn aber doch wenigstens zum Ehrendenkmal — —

Gr. Heinrich v. Fürst. Ich sah dem Menschen mit unaussprechlicher Wegwerfung ins Auge, erhub mich langsam vom Sessel und sagte: Elender Bischofsknecht! du stimmst Morgen einen andern Ton an und zahlest die gefoderten Summen bis auf den lezten Heller und überreichst uns die Unterwerfungs-Urkunde deines Herrn in gebührender Demuth — oder Basel steht übermorgen in Feuer und Flammen und seine Pfaffen und Bürger vertilgt das Schwert ohne Gnad' und Barmherzigkeit — So gieng ich von dannen.

Gr. Rudolf. So ist's recht und so soll es den Verräthern ergehen! Keinen Anstand, keine Schonung mehr! Wenn Morgen mit Sonnenuntergang der Friede nicht geschlossen, die Abbitte nicht geleistet, der gefoderte Kriegsschäden-Ersaz nicht abbezahlet worden ist, so wird gestürmt und gezündet! Man soll nicht sagen, daß dieser Bischof den Grafen von Habsburg und seine edlen Verbündeten sechs Jahre lang am Narrenseil' herumgefüh-

ret habe. Ich bin es nun endlich einmal müde — —

Ein Edelknecht. (meldet) Jakob Müller von Zürich —

Gr. Rudolf. Kommt wie gerufen — (Edelknecht ab, Jakob Müller tritt ein) Ich dacht' eben an euch, theurer Waffengesell! Es wird bald wieder für uns vollauf zu thun geben.

Jakob Müller. Darauf wollt' ich eben anfragen, weil der Anstand mit dem morgengen Tage abläuft.

Gr. Rudolf. Der Bischof hat sich noch nicht gefügt.

Jakob Müller. Und ihr werdet ihm doch nicht nachgeben, werdet ihm diesmal doch nicht wieder ganz ungewaschen durchlassen wollen?

Gr. Rudolf. Diesmal nicht, mögen sich auch alle seine armen Heiligen für ihn ins Mittel schlagen. Wenn er sich bis Morgen nicht endschließt, die ihm vorgelegten Friedens-Bedingungen einzugehen —

Ja-

Jakob Müller. So zünden wir ihm das Nest übern Kopf an, stürmen und plündern —

Gr. Rudolf. Schonen iedoch aller Wehrlosen, aller Weiber und Kinder —

Jakob Müller. Wie es auch recht und billig ist! — Nun wissen wir doch, was wir zu thun haben. Wenn ihr uns bis morgen Abend keinen Gegenbefehl zuschikt, so beginnen wir das Werk Schlag zwölf Uhr Mitternacht mit Ernst und Nachdruk und stehen nicht ab, bis wir der Stadt Meister geworden sind.

Gr. Rudolf. Darauf könnet ihr euch immer gefaßt halten. Ich werd' aber vor Nachtzeit schon selbst zur Stelle sein.

Jakob Müller. Desto besser! es arbeitet sich noch Einmal so leicht und lustig, wenn ihr selbst euern treuen Gesellen vorarbeitet! — Gott befohlen indessen! (geht, kehrt aber in der Thüre wieder um). Bald hätt' ich's über diesen freudigen Bescheid vergessen! ich hab' einen hochgelahrten Mann mitgebracht, der euch im

Lager

Lager aufsuchte, um euch ein dikkes — dikkes Buch zu überreichen.

Gr. Rudolf. Das hättet ihr mir eher sagen sollen, lieber Jakob! denn solche Männer muß man nicht wie einen aufwartenden Adelsiungen vor der Thüre stehen lassen.

Jakob Müller. Verzeihung für diesmal! (geht und öffnet die Thüre) Herein — herein, ehrsamer Herr. Der edle Graf hat mich ausgescholten, daß ich euch im Vorgemach habe warten lassen. (Meister Hieronimus Walther tritt ein, Jakob Müller geht ab)

Gr. Rudolf. Seid willkommen, ehrsamer Mann! wer seid ihr, und was bringt ihr mir?

Mstr. Walther. Ich heiße Hieronimus Walther, bin Meister der freien Künste und unterstehe mich, den edlen Grafen von Habsburg, dem theuersten teutschen Ritter und Helden dieser Zeit ein von mir in teutscher Sprache ausgearbeitetes Heldenbuch zu überreichen.

Gr.

Gr. Rudolf. Wovon handelt das Buch eigentlich?

Mstr. Walther. Von den Kriegen der alten Teutschen, den tapfern und unüberwindlichen Streitern für Freiheit und Vaterland, mit den eroberungssüchtigen Römern — von Ariovist, Teutobach, Herrmann, Marbod und andern teutschen Helden —

Gr. Rudolf. Ei laßt doch sehen — das muß schön zu lesen sein: (nimmt das Buch und blättert darinn herum)

Mstr. Heinrich. Ihr seid wol kein Teutscher von Geburt?

Mstr. Walther. Ein guter ehrlicher Pfälzer, hochwürdiger Herr! —

Mstr. Heinrich. Ihr sprecht so fremd, so weich —

Mstr. Walther. Ich habe mich über zwanzig Jahre in Italien aufgehalten.

Mstr. Heinr. So habt ihr wol auch die berühmtesten italischen hohen Schulen besucht?

Mstr. Walther. Ich hab' in Bologna gelernt und gelehrt und bin dann an Manfreds Hofe —

Gr. Rudolf. Wie? kanntet ihr meinen treflichen Freund und Waffenbruder Manfred?

Mstr. Walther. Wohl kannt' ich ihn, war sein steter Haußgenosse, sein treuer Gefährte in guten und bösen Tagen — war ihm sogar in dem unglüklichen Treffen mit den Franzosen, in welchem er von den Seinigen verrätherisch verlassen das Leben verlor, zur Seite und drükte dem theuern Erschlagnen noch die Augen zu.

Gr. Rudolf. So habt ihr wol auch Konrads unglüklichen Sohn gekannt?

Mstr. Walther. Ich war gerade zu der Zeit, es sind izt volle fünf Jahre, in Neapel, da der unglükliche Konradin mit seinem Busenfreund und Unglücks-Gefährten, Friedrich von Baden, hingerichtet ward; ich bewunderte die männliche heldenmüthige Standhaftigkeit der beiden königlichen Jünglinge, als ihnen

das Bluturtheil des mörderischen Karl von Anjou vorgelesen wurde, ich sah die edlen Häupter fallen, fluchte ihrem Mörder und entfloh mit dem vesten Vorsaze, den italischen Grund und Boden nie wieder zu betreten. Seitdem bin ich in Teutschland, lebe von Manfreds Großmuth bereichert ein sorgenfreies ruhiges Leben und beschäftige mich mit teutscher Sprache und Geschichte —

Gr. Rudolf. Ein edles preisliches Geschäft, das nach den wenigen Blättern, die ich in dieser schön geschriebenen teutschen Schrift gelesen habe, zu urtheilen, in keine geschiktern Hände kommen kann. Ich dank' euch auch recht sehr für diese theure Gabe und bitte, daß ihr dieses kleine Andenken dafür mit so gutem Herzen annehmen wollet, als ich's euch hiermit verehre. (Er nimmt seine eigne goldene Kette ab, hängt sie dem Mstr. Walther über und drükt ihm ein Päktchen Goldstükke in die Hand.)

Mstr. Walther. Ihr überrascht, ihr überhäuft mich mit unverdienter Huld und Gnade, edler Herr Graf von Habsburg! — in

dieser

dieser Absicht schrieb und überreicht' ich euch diese Schrift wahrlich! nicht. Doch nehm' ich dieses köstliche Halsgeschmeide als ein ehrenvolles Andenken von dem Edelsten edler teutscher Männer mit Ehrfurcht und Dankbarkeit an; aber diese Goldstükke . . . Herr Graf von Habsburg! ich habe mein Nothdürftiges und darf nicht nach solchem Brod' ausgehen. Nehmt also —

Gr. Rudolf. Und wenn ihr mir — wozu sich kein freier, sich selbst achtender Mann erniedrigen kann — zu Füssen fallen wolltet — ich nehme diese in euern Augen so wichtig scheinende Kleinigkeit nicht wieder an.

Mstr. Walther. Herr Graf von Habsburg, ihr erniedriget mich —

Gr. Rudolf. Und ihr beschämt mich durch eure Weigerung —

Mstr. Walther. Das will ich bei Gott! nicht: aber —

Gr. Rudolf. Ich nehme mein Wort nie wieder zurück: lieber Meister! Ist euch,

wenn ihr selbst keine Bedürfnisse habt, kein Nothleidender bekannt, den ihr werkthätiger zu trösten, kräftiger zu erquikken und zu erfreuen wünschet, als es eure beschränkten Umstände gestatten?

Mstr. Walther. Ja — ia, edler Mann! Nun geb' ich eure unverdiente reiche Gabe nicht wieder zurük. Die Thränen — nein! die Freuden der Getrösteten und Erquikten mögen euch dafür danken und belohnen! — Gott mit euch, vortreflicher Mann! (entfernt sich schnell)

Gr. Rudolf. (ihm nachrufend) Sprecht euerm Schuldner auf Habsburg zu, wenn diese Fehde geendet ist —

Mstr. Walther. Um den frohen Dank der durch Euch Erquikten zu überbringen — Ja! (eilt ab)

Gr. Rudolf. Ein wakkrer treflicher Mann!

Mstr. Heinrich. Ein Meister von seltner Genügsamkeit, Bescheidenheit und Edelmuth!

Gr.

Gr. Heinrich v. Fürst. Der Mann hat mir auch gefallen und mag einer guten Belohnung wohl werth sein. Aber so reichlich hättet ihr ihn doch nicht begaben sollen, da er es zur höchsten Nothdurft nicht bedurfte und da ihr izt wegen Aufbringung der Kriegskosten iezuweilen selbst in Verlegenheit kommt.

Gr. Rudolf. Wollte Gott! daß ich Morgen alle meine Kriegsknechte abdanken und mit dem schweren Gelde, das sie mir kosten, solche würdige Männer unterstüzen und recht reichlich belohnen könnte. Wir, guter Graf! die wir um Ehr' und Nachruhm arbeiten, sollten keine Gelegenheit vorbeilassen, solche wahrhaftig gelehrte Männer uns zu verbinden; denn sie sind es ia allein, die unsre Namen und Thaten auf die Nachwelt bringen, und in ihren unsterblichen Werken uns die Unsterblichkeit selbst verleihen. Doch ist dies nicht der einzige Beweggrund zur Aufmunterung dieser Edlen durch reiche Spenden und Gaben; die Sache selbst — das Wohl unsrer Völker, die Sicherheit un-

ſres Regiments, die Erhaltung unſers Anſehens machen uns die Freigebigkeit gegen gelehrte Männer zur heiligen unerläßlichen Pflicht. Wo Künſte und Wiſſenſchaften nicht geachtet, Künſtler und Gelehrte nicht nach Verdienſt gewürdiget und belohnet werden, wo nur der rohe Krieger im Anſehen ſteht, nur lediglich die Gewalt des Stärkern, Gehorſam und Ehrfurcht abzwingt: da muß es um Wahrheit und Gerechtigkeit, Ordnung und Ruhe, Tugend und Glückſeligkeit fürwahr! ſehr traurig ausſehen — da müſſen die Großen und Gewaltigen immer eigenmächtiger, grauſamer und tiranniſcher, da muß alles Volk immer dümmer, ſklaviſcher, niederträchtiger werden. Wo Unverſtand und Bosheit herrſchend ſind, da kann kein Friede, keine Gerechtigkeit, keine Tugend und Glükſeligkeit beſtehen!

Mſtr. Heinrich. Iſt dies nicht leider! izt der Fall in unſerm teutſchen Vaterlande?

Gr. Rudolf. Ihr nahmt mir die Frage von der Lippe, lieber Meiſter! denn ich bin

veſt

vest überzeugt, daß der unselige Zustand, in welchem unser zerrüttetes Vaterland sich izt befindet, lediglich dem Verfall der Wissenschaften, der Geringschäzung der Gelehrten, der groben Unwissenheit und Lasterhaftigkeit unsrer Pfaffen und der Unkunde oder Verachtung Alles dessen, was wahrhaftig schön, groß und edel genennt zu werden verdienet, zuzuschreiben ist. Und darum wünscht' ich, daß gemeine Fürsten bei der diesmaligen Erwählung eines Reichsoberhaupts nicht sowol auf die Macht und Ländergröße, sondern vielmehr auf wahre Geistesgröße und Herzensgüte des zu Erwählenden ihr Augenmerk richten mögten — wenn sie es mit dem Vaterlande redlich meinen, wenn es ihnen um gänzliche dauernde Befriedigung und Beglükkung desselben zu thun ist.

Gr. Heinrich v. Fürst. Darauf, mein guter edler Rudolf! dürfte wol wenig Rüksicht genommen werden. Ihr wißt es ia selbst, wie es bei den Kaiser=Wahlen zu gehen, und was die Wählenden zur Stimmung für diesen oder

für ienen Kronbewerber zu bewegen pflegt. Keiner sieht dabei aufs allgemeine Beste, Jeder beabsichtiget nur seinen eignen Vortheil. Der Pabst will seine widerrechtlichen Anmaßungen von dem neuen Kaiser als rechtlich bestätiget, die Erzbischöfe wollen die der apostolischen Kammer noch schuldigen Stolgebühren von ihm bezahlt, die übrigen Fürsten, Grafen und Herren wollen der Eine dies, der Andere ienes von ihm verziehen, bewilliget und beschworen haben. Wer nun das Meiste bewilliget und bestätiget, beschwöret und bezahlt: dem fällt die Stimmen-Mehrheit ganz natürlich zu — der ist der wichtigste unter seinen Mitwerbern und wird zum Kaiser erkohren.

Gr. Rudolf. Wenn auch diesmal wieder nach dieser Verdienstlichkeit gewählet werden sollte, so ist das Vaterland verloren. Hat es iemals eines weisen, männlichen, gerechten und unerschroknen Oberhauptes bedurft, so bedarf es dessen izt —

Gr. Heinrich v. Fürst. Das behaupt' ich mit euch! aber ich fürchte nur, daß die Wahlfürsten auch diesmal keine sonderliche Rüksicht darauf nehmen, daß sie ihren persönlichen Vortheil auch diesmal wieder zu Rathe ziehen und dem gemeinen Besten auch nicht ein Schärflein zum Opfer bringen werden.

Gr. Rudolf. Diese Befürchtung würde mich sehr betrüben, wenn nicht eine bessere Ahndung — —

Ein Edelknecht. (kommt schnell) Der Herr Burggraf von Nürnberg —

Gr. Rudolf. Izt wird sichs zeigen — das Wahlgeschäfte ist vollbracht. Wollt ihr noch eine Wette auf meine bessere Ahndung eingehen?

Gr. Heinrich v. Fürst. Ich wette auf meine Befürchtung und behaupte, daß der König von Böhmen —

Gr. Rudolf. Dem widersprech' ich und behaupte, daß irgend ein Anderer —

Gr. Heinrich v. Fürst. Ihr müßt diesen Andern nennen. Ich seze hundert Mark Silbers daran, daß Ottokar gewählt ist.

Gr. Rudolf. Ich halte diese hundert Mark und behaupte, daß Herzog Heinrich von Baiern —

Mstr. Heinrich. Hätt' ich hundert Mark Silbers zu verlieren, so stünde meine Wette auf einen ganz andern Mann.

Gr. Rudolf. Laßt hören: auf wen? auf wen?

Mstr. Heinrich. Auf den, der da fragt!

Gr. Rudolf. O Meister! Meister! ihr redet irre, oder ihr träumt.

Mstr. Heinrich. Richtig, Herr Graf! ich träumte von der Zusage des Mainzer Erzbischofs! — Es war ia nur ein Traum —

Gr. Rudolf. Das ist auch noch das vernünftigste von der Sache! — Aber wo bleibt denn mein Neffe?

Edelknecht. Er wird vor Ungeduld vergehen, daß ihr ihn so lange warten lasset.

Gr.

Gr. Rudolf. Zum Henker, wer hat's ihm denn geheissen? — (reißt selbst die Thüre auf) Je Vetter! Vetter! was steht ihr denn da draußen?

Burggraf Friedrich. (tritt ein und nahet mit Ehrerbietung) Ich wollte mich nicht unterfangen —

Gr. Rudolf. Unterfangen? was denn nicht unterfangen? — Ihr seid gewaltig erhizt, Neffe, was habt ihr denn gemacht?

Burggr. Friedrich. Ich habe drei Rosse todt gehezt um der Erste zu sein — — Edler Graf von Habsburg! theurer Oehm! (küßt ihm die Hand)

Mstr. Heinrich. (Für sich) Gott! meine Ahndungen — meine Träume! — wenn sie mich nicht getäuscht hätten!

Gr. Rudolf. Was habt ihr denn? was wollt ihr denn?

Burggr. Friedrich. Zusicherung eurer fortdauernden Huld und Gnade! — Edler Graf von Habsburg! ich komme von Frankfurt — aus dem Fürstenrathe — rede

Wahrheit — bin der glükliche Erste, der euch huldiget . . . ihr seid einmüthiglich zum Kaiser erwählt worden!

Gr. Rudolf. (erschüttert, aber mit Würde) Was? — ich zum Kaiser?

Burggr. Friedrich. Einmüthiglich und mit allgemeinem Jubel — ihr zum Kaiser!

Gr. Rudolf. (innigst gerührt) Großer Gott! das ist zu viel für mich — (Starkes Trompeten vor der Burg)

Burggr. Friedrich. So hab' ich ihnen doch den Vorsprung abgewonnen! — Der Reichs-Marschalk, Graf von Pappenheim, überbringt euch den Beschluß der Fürsten samt der Einladung zur Krönung —

Gr. Rudolf. O meine Freunde! wer hätte dies ie vermuthen und ahnden sollen? — Kommt! wir wollen die Ehrenbothschaft im Rüstsaale empfangen. Zuvörderst aber — (umarmt und küßt sie) Graf oder Kaiser! ich bleibe immer und ewig derselbe! — euer redlicher Freund!

Rudolf von Habsburg.

Achter Zeitraum.

Jahr 1774 bis 1776.

Sprechende Personen.

Kaiser Rudolf.
Kaiserin Anna.
Albert, ihr erstgebohrner Sohn.
Frau Gisela von Maasmünster.
Ottokar, König von Böhmen.
Kunigunde, Königin von Böhmen.
Mainhard, Graf von Tirol und Görz.
Fräul. Elisabeth, dessen Tochter.
Friedrich, Burggraf von Nürnberg.
Erzbischof Werner von Mainz.
Erzbis. Friedrich von Salzburg.
Heinrich, Graf von Neuburg, Bischof von Basel.
Meistr. Heinrich, Rudolfs heimlicher Rath und Bischof von Basel.
Otho, Probst zu St. Guido in Speier und Reichskanzler.
Bischof Bernard von Seccau.
Probst Heinrich von Oettingen.
Heinrich, Herzog von Baiern } Brüder.
Ludwig, Pfalzgraf am Rhein } Brüder.
Rudolf, Markgraf von Baden.
Eberhard, Graf von Würtemberg.
Kraft, von Togkenburg.
Konrad, Graf von Neuburg.
Ulrich, Graf von Montfort.
Walther von Klingen } Ritter.
Jakob Müller } Ritter.
Fürsten, Grafen, Herren, Edelknechte, Edelbuben.

Die Erhebung des edlen Grafen von Habsburg zur höchsten Reichswürde ist viel zu merkwürdig, als daß wir flüchtig darüber hinwegeilen und die Veranlassung dazu mit Stillschweigen übergehen sollten. Ein Blik auf die damalige Lage von Teutschland und in die Versammlung der Wahlfürsten wird uns darüber hinlänglichen Aufschluß geben.

Teutschland war unter der Regierung Friedrichs des Zweiten schon in großen Zwiespalt und Zerrüttung verfallen; der unglükliche Krieg mit den für ihre alten Freiheiten und Gerechtsame kämpfenden Lombardern und die unaufhörlichen so ärgerlichen als verderblichen Händel mit dem römischen Oberhirten hatten die Aufmerksamkeit dieses in mancher Rüksicht vortreflichen Kaisers ganz vom Vaterlande abgezogen und ihn gegen das Ende seines unruhigen freudenlosen Lebens so sehr geschwächt, daß er auch bei dem besten Willen nicht mehr vermögend war, für die Aufrechthaltung des königlichen Ansehens, für den Schuz der Bedrükten und für die Bekämpfung

der

der aufrührischen Großen Etwas mit Nachdruk zu unternehmen und auszuführen. Nach Friedrichs Tode war die Lage des Vaterlandes noch ungleich verworrener und trauriger geworden; denn König Konrad bekümmerte sich wenig um Teutschlands Angelegenheiten und verwendete alle seine Sorgfalt auf die Erhaltung seiner Erbkönigreiche, Neapel und Sizilien — König Wilhelm von Holland hatte so wenig Ansehen, daß er sich sogar seine Reichstagsschlüsse, um ihnen Kraft und Nachdruk zu geben, vom Pabst mußte bestätigen lassen — König Richard von Cornwallis ward nur so lange geachtet, als er die Beharrlichkeit seiner Anhänger und Freunde mit schwerem engländischen Gelde zu erkaufen vermogte — und König Alfons von Castilien hatte Teutschland nie mit einem Fuße betreten und war in aller Betrachtung noch weniger, als ein Schattenkönig. Nun hatten die mächtigen Fürsten, Herzoge, Grafen und Herren ganz freies Spiel und Jeder that in seinem Lande, ohne die mindeste Rüksicht auf des Reichs Grundgeseze und Herkommen zu nehmen, was

ihm

ihm gelüstete. Doch nicht diese allein, sondern auch die mindermächtigen Herren vom Adel thaten in ihren größern und kleinern Bezirken, was ihnen gelüstete, ohne sich von ihren Lehnsherren Geseze vorschreiben und im Zaum halten zu lassen — sie legten überall veste Burgen und Schlösser an; sie überfielen und plünderten die Reisenden, oder zwangen ihnen schweres Geleitsgeld ab; sie befehdeten sich unter einander nicht nur, sondern auch selbst ihre Grafen und Fürsten aufs grimmigste; sie verübten überall die greulichsten Gewaltthaten, Raub, Mord und Brand. Nicht in der Heiligkeit des Gesezes — denn es herrschte durch ganz Teutschland die wildeste Gesezlosigkeit — sondern in der Willkühr des Stärkern bestand das Recht und dieses barbarische Faustrecht ward hin und wieder sogar durch Geseze gebilliget und geheiliget. Von einem Ende des Reichs bis zum andern würgte das Schwert, wüthete der Mordbrand, plünderte die Raubbegier, verwüstete die Fehdesucht, zerstöhrte der Rächergrimm — da war kein Landesstrich, keine Heerstraße,

straße, keine Stadt, kein Schloß, kein Burgstall, wo nicht blutige Spuren der schändlichsten Gewaltthätigkeit, traurige Denkmäler verübter Greuel anzutreffen gewesen wären. Am schmerzlichsten empfanden die geistlichen Fürsten und Herren, die Abteien und Klöster die Bedrükkungen des kampfgerechten, größtentheils vom Sattel und Stegreif lebenden Adels, wodurch denn auch Pabst Gregor der Zehnte bewogen wurde, die teutschen Fürsten nach Richards von Cornwallis Tode zur baldigsten Erwählung eines neuen Reichsoberhauptes aufs dringendste zu ermahnen und zu versichern, daß er die Wahl, sie möge auch fallen, auf wem sie wolle, ohne Widerspruch bestätigen werde.

Hierauf versammelten sich die vornehmsten Fürsten des Reichs zu Frankfurt, gelobten einander, die Wahlstatt nicht eher, als nach vollkommen erreichter Absicht ihrer diesmaligen Zusammenkunft — denn es waren diesfals schon mehrere fruchtlos gehalten worden — zu verlassen und schritten, ohne auf den Widerspruch

der

der Abgeordneten des Schattenköniges in Castilien zu achten, mit Ernst und allerseitigem gutem Willen zur Wahl. Aber nun fanden sich Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, Bedenklichkeiten über Bedenklichkeiten, entspann sich ein heftiger Wortwechsel nach dem andern, ein unglüklicher Zwiespalt nach dem andern. Einige hatten ihr Augenmerk auf ausländische Fürsten gerichtet; sie wurden aber allesamt verworfen und es ward einmüthig beschlossen, die teutsche Macht und Herrlichkeit mit der teutschen Krone nie wieder auf einen Fremdling zu übertragen. König Ottokar von Böhmen, bei weitem der reichste und gewaltigste Fürst seiner Zeit, hatte sich durch reiche Geschenke und Gaben einen großen Anhang unter den stimmenfähigen Fürsten gemacht und, hätte diesmal die Stimmen-Mehrheit entscheiden sollen, so wäre dieser unersättlich-Ehrgeizige unfehlbar mit der höchsten Würde im Reiche bekleidet worden; aber die geistlichen Kührer widersezten sich seiner Erwählung mit allem Nachdruk und vereitelten die stolzen Entwürfe des Herrschsüchtigen. So

wurden mehrere mächtige und achtbare Fürsten vorgeschlagen und nach manchem harten Wortwechsel allesamt verworfen. Endlich brachte der Erzbischof Werner von Mainz den edlen Grafen Rudolf von Habsburg, seiner alten Zusage gegen denselben eingedenk, in Vorschlag und fand ebenfals den heftigsten Widerspruch; denn Markgraf Otto von Brandenburg, Ottokars Schwester-Sohn, erklärte, daß dem gemeinen Wesen mit solch einem armen und ohnmächtigen Grafen gar schlecht gedient sein werde — Herzog Heinrich von Baiern trat dieser Erklärung bei und bestand auf Ottokars Erwählung — Pfalzgraf Ludwig am Rhein war dem Habsburger ebenfals abgeneigt, weil er befürchtete, daß dieser strenge Mann als Kaiser ihn wegen der Ermordung seiner des Ehebruchs bezüchtigten, aber unschuldigen Gemahlin zur Rechenschaft ziehen mögte — ein Anderer widersezte sich der Wahl des edlen Habsburgers, weil er voraus sah, daß er unter diesem Kaiser sein zeitheriges Unwesen ungestraft nicht werde forttreiben können — und wieder ein Anderer

darum,

darum, weil er für seine Zustimmung reichlich belohnt oder bezahlt zu werden gehofft, von dem edlen Habsburger aber schlechterdings Nichts zu erwarten hatte. Da stand der patriotische Erzbischof von Mainz auf und sprach:

„Ihr wollet einen Kaiser; aber eure Aeusse„rungen scheinen zu verrathen, daß euch mit ei„nem rechten Kaiser wenig gedient sein mögte. „Ihr fühlet das Bedürfnis eines wakkern mann„haften Reichsoberhaupts; aber eure Erklä„rungen lassen vermuthen, daß ihr den Mann„haften scheuet und von dem Gerechten Ahndun„gen befürchtet. Ihr wollet einen Mann er„kühren, der sich für das gemeine Beste auf„opfern soll; aber dieser Mann soll sich erst eu„erm eignen Vortheil aufopfern und soll euch „für die schwerste aller Bürden erst begünstigen „und bezahlen. Das ist nicht fein, edle Fürsten „und Herren! und so darf es unter uns nicht „hergehen; denn wir haben hier nicht für un„sern besondern Vortheil, nicht für die Befrie„digung unsrer Leidenschaften, nicht für die

„Erreichung unsrer kleinlichen Absichten, son„dern für das gemeine Wesen, für die Wieder„stellung der izt durchaus zerrütteten allgemei„nen Wohlfahrt zu sorgen. Kann diese, wie „ihr selbst eingestehen müsset, schlechterdings „nicht anders, als durch die Erwählung eines „in ieder Rüksicht vorzüglichen Mannes — „eines weisen und erfahrnen, gerechten und gü„tigen, tapfern und unerschroknen Kaisers be„würkt werden: so müssen bei dieser wichtigen „Wahl, wie ihr mir ebenfalls einräumen wer„det, alle eigennüzigen Absichten, alle Pri„vat-Vortheile, alle Befürchtungen sogar zu„rükstehen — so muß lediglich das gemeine „Beste, des teutschen Reichs gemeine Wohl„farth unsre Berathungen und Entschlüsse len„ken und leiten!“

„Nun dann, edle Fürsten und Herren! wo „findet, ihr diese zur verdienstlichen Erlangung „und standhaften Behauptung der höchsten „Reichswürde erforderlichen großen Eigenschaf„ten in einem höhern vollkommnern Grade ver-

„einiget,

„einiget, als in dem edlen Grafen Rudolf von „Habsburg? Nennet mir einen Mann, der „dem Habsburger, ich will nicht sagen vorgezo„gen, sondern nur an die Seite gesezt zu wer„den verdient, und ich nehme meinen Antrag „augenbliklich zurük und stimme für euren „Mann. Ich will mit iener Frage keineswe„ges auf irgend Einen meiner edlen Mitstände „gedeutet, ich will damit keineswegs behauptet „haben, daß sich in dieser erlauchten Versamm„lung nicht Einer der Kaiserkrone vollkommen „würdiger Mann finden sollte — nein! ich „sehe mich von angesehenen und mächtigen Für„sten, von großen Helden, von erfahrnen „Weisen, von treflichen Biedermännern umge„ben. Aber noch ist Keiner von diesen Edlen in „Vorschlag gebracht worden, noch hat Keiner „von diesen Edlen ein Verlangen nach iener ge„fährlichen Würde geäußert, noch hat sich „Keiner um die so schwere als glänzende Krone „beworben — Beweises genug, daß in diesen „verworrenen Zeitläuften Keiner von euch sei„nen Fürstenstab mit dem kaiserlichen Zepter gern

„und willig vertauschen mögte. Aus dieser
„Ursache glaub' ich mir auch eure Geneigtheit
„für den Böhmen - König Ottokar, erklären zu
„müssen — dem ich iedoch meine Zustimmung
„standhaft versagen, dessen Erwählung ich mich
„standhaft widersezen werde, weil ich überzeugt
„bin, daß dem gemeinen Wesen mit diesem
„Fürsten schlecht fürgesehen sein würde. Wol-
„let ihr die Gründe, die mich zu dieser End-
„schließung bewogen haben, hören? Hier sind
„sie mit drei Worten: König Ottokar ist zwar
„reich an Land und Leuten, aber arm an Weis-
„heit und Edelmuth. König Ottokar stehet
„zwar in großem Ansehen bei seinem Volke;
„aber dieses Ansehen ist nicht auf Wohlwollen
„und Liebe, sondern auf Furcht gegründet. Kö-
„nig Ottokar behandelt seine Unterthanen ohne
„Ausnahme als Sklaven und zeigt sich bei ieder
„Gelegenheit als ein harter grausamer Tirann;
„wir sind freie Männer und würden uns nim-
„mermehr als Sklaven behandeln lassen und
„folglich ohne Unterlaß gegen seine Tirannei
„anzukämpfen gezwungen sein."

„Solch

„Solch ein Mann, edle Fürsten und Her„ren! ist nicht für uns; solch einem Fürsten „kann Keiner, der es mit Freiheit und Vater„land redlich meinet, seine Stimme geben! „Ich meines Orts verwerf' ihn für immer und „bringe den edlen Grafen Rudolf von Habsburg „nochmals in Vorschlag, weil ich überzeugt „bin, daß dieser fromme und redliche, dieser „gütige und gerechte, dieser erfahrne und tapfre „Fürst allein im Stande ist, das zerrüttete und „tief gesunkne teutsche Reich wieder emporzu„bringen und es wieder zu derjenigen Macht und „Würde zu erheben, die einst alle benacharten „Völker mit Achtung, Ehrfurcht und Vertrau„en gegen uns erfüllten. — Uibrigens bedarf es „wol keines besondern Beweises, daß ich hier „ganz als ehrlicher Mann rede und handle, daß „keine eigennüzige Absicht meiner Widersez„lichkeit auf der einen, meiner Empfehlung „auf der andern Seite zur Grundlage dienet, „sondern daß ich mich für den theuern Habs„burger, der die Möglichkeit seiner Erhe-

„bung gewis nicht einmal ahndet, lediglich „aus reiner Vaterlandsliebe verwende.“

„Wer nun gleicher Meinung mit mir ist, der „erkläre sich frei und ohne Rükhaltung und „helfe das preisliche Werk aus allen Kräften „fördern und vollenden!“

Diese Rede würkte; die Erzbischöffe von Kölln und Trier erklärten sich augenbliklich für den edlen Grafen von Habsburg, die übrigen Wahl-Fürsten aber blieben noch unendschlossen. Endlich und da die Mehrheit schon für Rudolfen endschied, Ottokars Parthei aber einen Zwiespalt erregen zu wollen schien, ward vorgeschlagen und einmüthig genehmiget, daß Pfalzgraf Ludwig den Ausspruch thun und daß derienige, den er ernennen würde, von allen Mitständen als rechtmäßig und einstimmig erwählter Kaiser anerkannt und bestätiget werden solle. Und so rufte denn in der folgenden Sizung Pfalzgraf Ludwig am Rhein, nach vorhergepflogner Unterhandlung mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, den edlen Grafen Rudolf von Habs-

burg zum Kaiser aus; die versammelten Wahlfürsten bestätigten die Wahl einmüthig und ließen den Erwählten durch den Reichsmarschall von Pappenheim sogleich zur Krönung nach Achen einladen.

Der Ruf von des edlen Habsburgers Erwählung zum Reichsoberhaupt verbreitete sich schnell durch ganz Deutschland und alle benachbarten Länder und erregte überall das größte Aufsehen, verursachte die widersprechendsten Ausbrüche des Erstaunens, des Beifals, der Hoffnung und der Freude hier, und dort der bangen Besorgnis, des wüthigen Ingrimms, des wilden Entsezens. Pabst Gregor vernahm den Bericht seiner Legaten darüber mit innigem Vergnügen; Alfons von Castilien erneuerte seine ältern Ansprüche auf die Kaiserkrone um desto nachdrüklicher und bot vergebens Alles auf, den heiligen Vater und die mit Rudolfs Erwählung misvergnügten teutschen Fürsten für sich zu

gewinnen. Der Usurpator der Hohenstaufenschen Erbreiche und Mörder des jungen Konrads, Karl von Anjou, fürchtete von diesem gewaltigen Kaiser zur Rechenschaft gezogen zu werden. Die Lombarder besorgten für ihre Freiheit; König Ottokar gerieth über seine fehlgeschlagnen ehrgeizigen Hoffnungen in Wuth und brach in die entsezlichsten Verwünschungen des Kaisers und seiner Wahlfürsten aus; die Raubgrafen und Faustrechts-Helden, von denen es damals in Teutschland wimmelte, ergriff ein allgemeines betäubendes Entsezzen und die Guten und Edlen im Reiche frohlokten. Aber Keinem fiel iene Nachricht schwerer aufs Herz, Keiner gebehrdete sich ängstlicher und toller dabei, als der Bischof Heinrich zu Basel.

Zimmer
in der
Bischöflichen Burg zu Basel.

Bischof Heinrich. Walther von Klingen.

Walther v. Klingen.
Noch drei Stunden, hochwürdiger Herr! und der Waffenstillstand ist abgelaufen —

Bis. Heinrich. Ich wünscht', er wäre vor drei Tagen schon abgelaufen gewesen, so hätte mich die Langeweile nicht so baß plagen können.

Walther v. Klingen. Ihr bleibt also auf euerm Sinn? wollet also schlechterdings nicht nachgeben?

Bischof Heinrich. Nein!

Walther v. Klingen. Nun wohl, lieber Herr! Ich verliere Nichts dabei, wenn ihr auch alles verliert.

Bis. Heinrich. Was ich verliere, Herr Walther von Klingen! das verlier' ich von dem Meinen — und darum, dächt' ich, hätte der dritte Mann sich wenig zu kümmern.

Walther v. Klingen. Soll ich diese schnöden Worte für den Bescheid auf meine freundschaftlichen Vorschläge annehmen?

Bis. Heinrich. Mir gleich Viel, wofür ihr meine Worte annehmen wollet. Wer nicht mit mir ist, der mag immerhin wider mich sein — dies könnet ihr dem Abt von St. Gallen als meines Herzens aufrichtige Meinung eröffnen. Hab' ich mich so lange gegen den Habsburger und seine losen Verbündeten gehalten, so hoff' ich mich auch noch länger zu halten und mit Hülfe Gottes und meiner gerechten Waffen ... (Jubelgeschrei außerhalb der Burg) Was ist das?

Walther v. Klingen. Das Volk jauchzt dem Habsburger —

Bis. Heinrich. Tod und Teufel! hier ist Verrätherei im Spiel.

Ein Edelknecht. (hereinstürzend) Habt ihr's gehört — das Jubelgeschrei — die unglaubliche Mähre — Rudolf ist Kaiser —

Bischof Heinrich. Mensch! seid ihr rasend?

Edelknecht. So wär' ich's doch nicht allein — ganz Basel ist voll von dieser erfreulichen Mähre.

Bis. Heinrich. Daß dich sammt deiner verwünschten Mähre . . .

Walther v. Klingen. Sie mag denn doch wol guten Grund haben, Herr Bischof! hört nur —

Bisch. Heinrich. O ich höre — ich höre — — Gott und alle Heiligen! ich bin verlohren — es ist aus mit mir. O sez dich vest auf deinem Stuhl, lieber Herr Christus! sonst stößt dieser Rudolf dich selbst noch herab.

Ein Edelknecht. (tritt ein) Burggraf Friedrich von Nürnberg kommt im Namen des Kaisers —

Bis. Heinrich. Gott erbarme sich meiner! Was wird mir dieser Schrekkensbothe anzukündigen haben! (Burggraf Friedrich kommt; der Bischof geht ihm zitternd entgegen, ertheilt ihm den Segen und stammelt) Friede sei mit euch und mit uns Allen, Amen! — Was hab' ich mir von euerm Zuspruch zu versehen, edler Herr Burggraf?

Burggr. Friedrich. Alles Liebes und Gutes, hochwürdiger Herr! — Der edle Graf Rudolf von Habsburg läßt euch seine Erhebung zur höchsten Reichswürde vermelden und Gnad' und Frieden euch anbieten —

Bis. Heinrich. O seid mir noch einmal so herzlich willkommen mit eurer preislichen Botschaft — Der Name des Herren sei gelobet, daß er die Herzen der Wahlfürsten auf den edlen Habsburger gelenket hat! Ich dächt', ihr müßtet mir's ansehen, wie herzinniglich ich darüber erfreuet bin —

Walther v. Klingen. (für sich) Ja wol herzinniglich, weil er der verdienten Züchtigung zu entgehen hoffet. Der schalkische Heuchler!

Burg-

Burggr. Friedrich. Das bemerk' ich mit großem Wohlgefallen und der Kaiser wird es ebenfals mit besonderer Huld vermerken.

Bis. Heinrich. Wir werden gewis einen theuern gnädigen Kaiser an dem edlen Habsburger haben.

Burggr. Friedrich. Einen gnädigen, aber auch gerechten Kaiser, Herr Bischof! darauf könnet ihr euch sicher verlassen. Ich hoffe, daß ihr seine Grosmuth mit Dank erkennen und die zur Sühne euch dargebotene Hand nicht abermals ausschlagen werdet.

Bis. Heinrich. Dafür mich Gott bewahren wolle, wenn es dem Herrn Kaiser ein Ernst damit ist, wenn ich mich auf sein Wort verlassen kann.

Burggr. Friedrich. Dieser Zweifel, Herr Bischof! ist eine arge Beleidigung des gerechtesten Mannes. Wenn ist ie ein unredliches Wort aus seinem Munde gegangen? Oder meint ihr etwan, daß der Kaiser und der ehrliche Mann nicht nebeneinander bestehen können?

Bis. Heinrich. Das wäre ia schändlich und ganz unverzeihlich! Nein, edler Herr Burggraf! ich vertraue der Grosmuth und Gnade meines Herrn Kaisers ganz unbedingt und gelobe —

Burggr. Friedrich. Gefällt es euch nicht, eure Gelübde dem Kaiser selbst in Person zu schwören?

Bis. Heinrich. Mit Freuden, lieber Herr! wenn ihr mir sicheres Geleite zusagt.

Burggr. Friedrich. Mistrauischer Mann! es sollte mich fast gereuen, die Friedensbothschaft an euch übernommen zu haben — und fast sollt' ich glauben, daß euch an dem Friedensvertrage mit dem Kaiser gar wenig gelegen sein könne —

Bis. Heinrich. O Alles, Alles, edler Herr Burggraf! Man sucht sich aber doch in allen Dingen so sicher als möglich zu sezen —

Burggr. Friedrich. (mit edlem Unwillen) Nun dann — bei meinem Ritterwort! ich geleit' euch selbst — es soll euch kein Haar gekrümmt werden.

Nun erst wagt' es der mistrauische Bischof, seinem grosmüthigen Feinde zu nahen und ritt mit dem Burggrafen ins Lager vor Basel, wo ihn der erlauchte Habsburger, von den Abgeordneten von Zürich, Straßburg, Colmar, Mühlhausen und mehrern Reichsstädten, wie auch von der Ehrenbothschaft, der Wahlfürsten und seinem ganzen Kriegsheer' umgeben, aufs freundschaftlichste empfieng. Der schlaue Bischof heuchelte, so hart es seinem neidischen Herzen auch ankam, die innigste Freude über den, seiner Erklärung nach, so weisen als glüklichen Beschluß der Wahlfürsten und hoffte dadurch aller beschwerlichen Friedens-Bedingungen ganz überhoben zu sein — mußte sich aber dennoch zu einer kleinen Kriegskosten-Entschädigung von neunhundert Mark Silbers beque-

men und überdies noch eidlich angeloben, die schimpflich veriagten Edlen von der Sterner-Gesellschaft in all' ihre Güther, Würden und Rechte wieder einzusezen. Bischof Heinrich fügte sich nothgedrungen und gelobte die pünktlichste Erfüllung dieses fürwahr! sehr empfindlichen Friedens-Vertrags; und Rudolf ließ hierauf das Lager sogleich abbrechen und eilte mit seiner ehrenvollen Geleitschaft nach Habsburg und sodann mit seiner ganzen Familie nach Achen zur Krönung, welche mit aller der Würde der Sache angemessenen Pracht und unter allgemeinem Frohlokken vollzogen wurde. Und hierbei ereignete sich ein Umstand, der dem treflichen Mann Gelegenheit gab, einen Beweis seiner seltnen und weisen Entschlossenheit vor allen versammelten Edlen und vor allem Volk abzulegen.

Es war nemlich Herkommens, daß sich die Reichsfürsten von dem Kaiser sogleich nach vollbrachter Krönung belehnen und den Lehnseid unter Berührung des kaiserlichen Zepters leisten

mußten.

mußten. Nun war zufälliger Weise kein Zepter vorhanden und es entstand die Frage, ob in Ermangelung desselben die Lehnsreichung und Lehnsempfangung für rechtmäßig und vollgültig geachtet werden könnten? Einige erklärten die Berührung des Zepters für ein bloßes unbedeutendes Zeremoniel, Andere meinten, daß man Einmal wol eine Ausnahme von der Regel machen könne; die Meisten aber behaupteten, die Berührung des Zepters sei ein wesentlicher Bestandtheil der Belehnung und diese sei ohne iene nicht allein für unvollständig, sondern sogar für ganz ungültig zu achten, weil man in solchen wichtigen Dingen von dem altlöblichen Herkommen um keine Haarbreite abweichen und weder Etwas dazu, noch Etwas davon thun dürfe, und weil die Lehnshandlung mit der strengsten Pünktlichkeit verrichtet werden müsse. Diese Verschiedenheit der Meinungen erregte den heftigsten Streit unter den Fürsten und schon fieng man an, diesen widrigen Zufall von schlimmer Bedeutung für die neue Regierung zu halten und allerlei nachtheilige Besorg-

sorgnisse zu schöpfen und zu verbreiten — als der Kaiser selbst sich ins Mittel legte und den bedenklich werdenden Handel mit Einmal zur Zufriedenheit Aller endschied. Er ergriff das auf dem Altare stehende Kreuz, hielt es den streitenden Fürsten vor und rufte: Sehet da das Zeichen der Welterlösung — verdient es nicht höher geschäzt zu werden, als alle königliche Zepter? oder sollt' es nicht wenigstens die Stelle eines Zepters vollkommen vertreten und ersezen können? — Und alle anwesenden Fürsten bewunderten die Entschlossenheit und Weisheit ihres Kaisers, küßten das vorgehaltene Kreuz mit Ehrfurcht und ließen sich willig damit belehnen.

Achen.

Zimmer im kaiserlichen Pallaste.

Kaiser Rudolf, Kaiserin Anna.

Kaiser Rudolf.

Das war ein sehr ehrenvoller und glänzender, aber auch sehr mühevoller und lästiger Tag, meine traute Anna! So ist's mit allen den eitlen menschlichen Ehren und Würden — in der Ferne lächeln sie uns zauberisch an und erregen iezuweilen wol gar unsern Neid und unsre Eifersucht; aber in der Nähe schwindet ihr täuschender Schimmer, erkennen wir ihre innere Nichtigkeit, fühlen wir das Lästige ihres Besizes. Wir stehen izt auf dem höchsten Gipfel irdischer Hoheit — sollte wol der ärmste Edelknecht mit uns tauschen, wenn er die mit unsrer höchsten Würde, mit unserm erhabenen Beruf verbundenen Sorgen, Arbeiten und Gefahren zu übernehmen, wenn er wenigstens nur das

unaussprechlich Lästige des heutigen Zeremoniels zu empfinden vermögte?

Kais. Anna. Ich zweifle, mein guter Rudolf! ich fürchte sogar, daß wir in unsern prächtigen Kaiser-Pallästen, in unserm gegenwärtigen großen Wirkungskreise nicht so glüklich sein werden, als wir es einst in unserm geliebten Habsburg, in unserm kleinern prunklosen Würkungskreise gewesen sind.

Kais. Rudolf. Das fürcht' ich nun nicht, liebes Weib! Wenn das Bewußtsein der redlichsten gewissenhaftesten Pflicht-Erfüllung, das doch allein wahrhaft glüklich macht, nicht von uns weichet: so werden wir uns immer recht glüklich und um desto glüklicher fühlen, als wir bei der Ausübung unsrer mannigfaltigern und größern Pflichten mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und sie dennoch allesamt überwunden haben.

Kais. Anna. Sehr wahr, mein theurer Rudolf! Aber — vergieb es dem Weibe, das nur für stille häußliche Freuden Sinn hat

und die Seligkeiten der Pflicht-Erfüllung gegen das gemeine Wesen nicht nach ihrem ganzen Werthe zu schäzen weis — werd' ich nicht von nun an, lieber trauter Mann und Vater! auf den Genuß deines traulichen Umgangs, deiner Freundschaft und Liebe noch weit öfterer, als sonst, Verzicht thun müssen?

Kais. Rudolf. O nein, meine gute Anna! meine sonstige Fehdelust hat sich verloren, meine kriegerische Laufbahn ist wahrscheinlich ganz geendiget, meine alten Feinde werden sich in Rüksicht meiner izigen größern Macht, meines ungleich höhern Ansehens, nicht mehr so dreust und kek an mich wagen, werden mich ihres eignen Vortheils halber in Ruhe lassen — ich werde von nun an lediglich meiner allerdings sehr schweren Pflicht, aber auch eben so sehr dir und unsern Kindern leben können.

Kais. Anna. Rudolf! Rudolf! schmeichle mir nicht und bethöre dich nicht selbst in deinem süssen Wahn! Wird dich nicht deine Pflicht selbst, wenn du sie heilig halten und redlich er-

füllen willst, in tausend und abertausend weitschichtige, ärgerliche und gefährliche Händel verwikkeln? Werden nicht izt, an die Stelle deiner sonstigen kleinern Widersacher, größere und mächtigere Feinde gegen dich auftreten? Wird Rudolf, der Kaiser, nicht ungleich mehr zu kämpfen haben, als Rudolf, der Graf von Habsburg?

Kais. Rudolf. Vielleicht! Laß es aber auch sein, daß izt größere und mächtigere Feinde gegen mich auftreten sollten — hab' ich nicht izt auch ungleich größere Freunde, auf deren kräftigen Beistand ich sichere Rechnung machen kann? Sezen mich nicht meine neuen Familien-Verbindungen schon in den Stand, iedem meiner Feinde, sei er auch noch so mächtig und noch so furchtbar, die Stirn zu bieten? Und ist es nicht für uns, als Aeltern, ein sehr großes Glük, daß wir — was wir doch lediglich meiner Erhebung zur höchsten Reichswürde zu danken haben, — unsre drei ältesten Töchter so stattlich versorgt wissen und mit den erlauchtesten Fürstenhäußern in Blutsverwandschaft kommen?

Ein

Ein Pfalzgraf Ludwig am Rhein, ein Herzog Albert von Sachsen, ein Markgraf Otto von Brandenburg — —

Gisela v. Maasmünster. (kommt) Der Erzbischof von Mainz wird euch noch zusprechen; ich sah ihn so eben hereingehen.

Kais. Anna. Er wird sich gern ohne Zeugen mit dir besprechen wollen.

Gisela v. Maasmünster. Das vermuthet' ich eben und darum wollt' ich meine gnädige Frau Kaiserin —

Kais. Anna. Auch du beginnest in diesem kalten herzlosen Tone? Bin ich denn nicht mehr deine Anna? nicht mehr deine Schwester?

Gisela v. Maasmünster. O ia — ia! meine traute Anna bis in den Tod und ewig — ewig! — Ich höre den Erzbischof schon — wir wollen uns beurlauben; wir haben auch unsere Geschäfte, die keine Zeugen zulassen.

Kais. Rudolf. Geht — geht, ihr lieben Schwesterseelen! und heitert mir meine Anna auf, gute Gisela! Denn denkt nur: sie hält den Kaiserthron für das Grab unsers Glüks und unsrer Liebe!

Gisela v. Maasmünster. Darüber will ich recht arg mit ihr schelten! — der Erzbischof —

Kais. Anna. Gute Nacht, Vater Rudolf! wenn ich dich heute nicht wiedersehen sollte.

Kais. Rudolf. Ich umarme dich noch im Kreise unsrer guten Kinder. (Kaiserin Anna und Frau Gisela entfernen sich schnell durch eine Seitenthüre, indem der Erzbischof Werner von der entgegengesezten Seite eintritt)

Erzbischof Werner. Verzeihung, wenn ich gestört habe — ich glaubt' euch izt ganz allein zu finden.

Kais. Rudolf. Ihr findet mich auch ganz allein und seid mir recht herzlich willkommen. Sezt euch, hochwürdiger Herr und Freund!

Erzb.

Erzb. Werner. Ich habe diese stille ruhige Abendstunde gewählt, um euch ganz und ungestöhrt genießen zu können.

Kais. Rudolf. Ihr seid euerm großen Schuldner freundschaftlich zuvorgekommen. O ich weis es wohl, wem ich die Ehre des heutigen Tages ganz vorzüglich zu verdanken habe.

Erzb. Werner. Nicht mir, edler Mann! sondern einzig der Alles-lenkenden Vorsehung, dessen schwaches Werkzeug ich bei ienem hochwichtigen Geschäfte gewesen bin — und Gott sei gelobt, daß es nun glüklich vollbracht ist! Entsinnet ihr euch noch der lezten Worte, die ich euch im Lager vor Strasburg beim Abschied zurufte?

Kais. Rudolf. Sehr genau entsinn' ich mich ihrer — daß sie aber von so hoher Bedeutung sein sollten, das konnt ich damals nicht vermuthen.

Erzb. Werner. Ich selbst nicht einmal — und um desto mehr freuet es mich, daß sich zu meiner Worthaltung und zu eurer Erhe-

bung

bung Alles so glüklich gefügt hat. Nun mag mich Gott zu ieder Stunde von dieser Welt abfodern; ich bin bereit — denn nun hab' ich mein bestes Tagewerk vollendet — ich kann nun mit dem schönen Bewußtsein, mir durch meine Mitwürkung zu eurer Erwählung um das ganze teutsche Reich, um die ganze Christenheit sogar einiges Verdienst erworben zu haben, von diesem Schauplaz' abtreten, und das Vaterland ruhig und freudig gesegnen. Genug davon! ich mag um alle Schäze der Welt nicht den Schein des feilen Schmeichlers haben, ich mag aber auch eurer edlen Bescheidenheit nicht zu nahe treten. Ihr habt uns als Graf von Habsburg zu grossen Erwartungen berechtiget, ihr werdet als Kaiser die Wahrhaftigkeit derselben durch Thathandlungen rechtfertigen.

Kais. Rudolf. Ich werde, meiner grossen und schweren Pflichten stets eingedenk, alle meine Kräfte zur bestmöglichen Erfüllung derselben aufbieten und ihr, edler und ehrwürdiger Mann! werdet mich — dies hoff' ich zu eurer

Freundschaft gegen mich und zu eurer heißen Vaterlandsliebe — mit eurer Weisheit und Erfahrung dabei kräftigst unterstüzen. (reicht ihm die Hand) Bleibt mein wahrer Freund und mein treuer Rathgeber, so wird alles wohlgelingen.

Erzb. Werner. Das Leztere hoff' ich, das Erstere versprech' ich euch recht aufrichtig. Wenigstens sollet ihr immer einen Mann an mir finden, der der Wahrheit auch nicht das Mindeste vergiebt und der keiner erkannten Lüge, unter welcher Gestalt und in welchem Gewande sie auch vor euch erscheinen mag, das Wort redet. Ich werd' euch meinen guten Rath nie versagen und er soll wenigstens immer den Inbegriff meiner besten Uiberzeugungen enthalten.

Kais. Rudolf. So seid ihr ganz mein Mann und so hoff' ich, unter dem Beistande Gottes dem teutschen Reiche nicht ohne Nuzen vorzustehen und in mancherlei Rüksicht ein glükliches und gesegnetes Regiment zu führen.

Erzb. Werner. Nun bitte und beschwöre ich euch vor allen Dingen, der Geneigtheit und Freundschaft des heiligen Vaters euch auf iegliche Weise, es kost' auch was es wolle, zu versichern und Alles anzuwenden, um euch mit dem römischen Hofe vom Anfang' an sogleich in ein recht gutes Vernehmen zu sezen. Denn hier ist die gefährliche Klippe, an welcher die besten wohlthätigsten Entwürfe und Endschließungen so vieler Kaiser und Könige schon scheiterten —

Kais. Rudolf. Wie die ganze Regierungs-Geschichte des unglüklichen Friedrichs bewiesen hat —

Erzb. Werner. Und wie es euch die Geschichte aller Kaiser und Könige, die mit der Kirche in Zwiespalt gelebt haben, mit schauderhafter Wahrhaftigkeit zuruft. Lasset euch von diesen traurigen Beispielen warnen und trachtet zuvörderst nach der Bestätigung des Pabstes in euern Ehren und Würden und nach der gänzlichen Beilegung aller zwischen den Oberhäuptern des Reichs und der Kirche seit

Jahr-

Jahrhunderten schon obgewalteten unseligen Streitigkeiten, wenn ihr nicht mit den unglüklichen Heinrichen und Friedrichen gleiches Schiksal haben wollet.

Kais. Rudolf. Das hab' ich wol izt schon nicht zu befürchten — die päbstlichen Legaten haben ia meiner Erwählung nicht nur mit keinem Worte widersprochen, sondern sogar ihre Zufriedenheit darüber ganz deutlich zu erkennen gegeben, und der heilige Vater selbst hat mir ia in den herzlichsten schmeichelhaftesten Ausdrükken zu meiner Thronbesteigung Glük gewünscht und versichert, daß er sich wegen meiner Krönung zu Rom des nächsten endschließen werde.

Erzb. Werner. Die Legaten haben eurer Erwählung nicht widersprochen, haben sie aber auch nicht gut geheißen — der Pabst hat euch dazu Glük gewünscht, hat sie aber noch nicht bestätiget — hat der Kaiser-Krönung halber sich zu endschließen versichert, hat sich aber noch nicht endschlossen . . . sehet da, wie weit, wie unermeßlich weit ihr noch vom Ziel' entfernt seid —

welch

welch ein großer Zwischenraum noch von der Verheißung bis zur Erfüllung mitteninnen liegt! Ich hoff' es zwar, ich glaub' es sogar, daß der heilige Vater euch nicht abgeneigt ist, daß er mit eurer Erwählung für seine Person vollkommen zufrieden, daß er sogar bei sich selbst endschlossen ist, euch als den einzigen rechtmäßigen König der Teutschen zu erkennen und zu bestätigen und die römische Kaiser-Krone euch aufs Haupt zu sezen . . . aber dies Alles gewis nur unter gewissen Voraussezungen, unter gewissen von euch vorher zu erfüllenden Bedingungen. Es ist bekannt und ihr wisset es so gut, als ich, daß der römische Hof Nichts umsonst thut, daß er sich ohne sichern Vortheil zu Nichts versteht — glaubt ihr denn, daß er mit euch eine Ausnahme von der Regel machen werde? O man wird noch manches große Opfer, manche feierliche Entsagung, manches eidliche Versprechen von euch fodern, bevor man euch das gewähret, was ihr izt schon zu besizen glaubt. Man wird euch feierlich versprechen und beschwören lassen, auf die ehedem dem Kaiser anheimgefallnen

Verlas-

Verlassenschaften der Bischöffe Verzicht zu leisten, die Wahlfreiheit der Dohmkapitel zu bestätigen, die Appellazionen nach Rom ohne Widerrede zu gestatten, die rechtlich oder widerrechtlich erlangten Güther der römischen Kirche und ihrer Vasallen nicht anzugreifen, nicht zu beeinträchtigen und auch dann, wenn sie euch freiwillig angeboten würden, nicht einmal anzunehmen, sondern dieselben vielmehr, wenn sie von Andern angegriffen werden sollten, mannhaft und standhaft zu beschüzen und zu vertheidigen. Man wird euch feierlich versprechen und beschwören lassen, den König Karl von Sizilien und seine Erben wegen der Besiznehmung dieses Reichs auf keine Weise zur Rechenschaft zu ziehen, dieses Königreich nicht feindselig anzufallen oder euch desselben zu bemächtigen, auch nicht zu gestatten, daß ein Anderer desselben, es sei unter welchem Vorwand es wolle, sich bemächtige. Man wird euch sogar feierlich versprechen und beschwören lassen, nicht allein alles dasienige, was eure Vorfahren im Regimente dem heiligen Petrus gethan und ge-

schworen haben, ebenfalls zu thun und zu schwören, sondern auch zur Leistung und Erfüllung Alles dessen euch anheischig zu machen, was der Pabst ohne des Reichs Beeinträchtigung künftighin noch von Gottes und der Billigkeit wegen für nöthig und nüzlich erachten dürfte. Und dann erst, wenn ihr dies Alles versprochen, gelobt und beschworen habt — dann könnet ihr erst hoffen —

Kais. Rudolf. Und auch dann nur erst hoffen — nach allen diesen feierlichen Gelübden, Entsagungen, Verheißungen und Aufopferungen erst hoffen?

Erzb. Werner. Mehr nicht, mein theurer Rudolf! Es liegt nun einmal in der kirchlichen, oder vielmehr in der römischen Verfassung —

Kais. Rudolf. Verwünscht sei diese Verfassung! sie ist nicht im Geiste des Stifters unsrer allerheiligsten Religion — sie ist nicht göttlichen, sie ist nicht einmal menschlich-rechtlichen Ursprungs!

Erzb.

Erzb. Werner. Sie ist aber nun einmal, und bestehet nun einmal — und ihr werdet sie nicht ändern, nicht umstoßen.

Kais. Rudolf. Und ich werde mich nicht nach ihr fügen! Wenn ich mich zu gewissen Bedingungen verstehe und sie erfülle, so muß mir auch dasienige werden, wofür ich diese Bedingungen übernommen und erfüllet habe. Das ist ia wol dem gemeinsten Menschenverstande einleuchtend und vollgültig —

Erzb. Werner. Aber nicht der römischen Kurie, mein wakkerer Rudolf! denn dort gilt und endscheidet nicht der gemeine oder gesunde Menschenverstand, sondern — ein Etwas, das ich nicht nennen mag. Nun beruhet es allerdings lediglich auf eurer freien Endschließung, ob und inwiefern ihr euch iener Endscheidung unterwerfen wollet, oder nicht? Ich geb' euch aber dabei zu bedenken und zu überlegen, was aller Wahrscheinlichkeit nach hier zu gewinnen und dort zu verlieren sein mögte? bevor ihr euch mit der Kirche in Unterhandlungen einlasset,

bevor ihr euch auf ihre Anfoderungen endscheidend erkläret. Verlieren werdet und müsset ihr auf iedem Fall; hier kommt es nur lediglich auf das Mehr und Weniger und auf den aus diesem oder ienem Verlust zu erwartenden größern oder kleinern Gewinn an. Der Pabst will aus eurer Wahlbestätigung mancherlei beträchtliche Vortheile ziehen, das ist offenbar und darum hält er mit seiner endlichen Erklärung noch zurük. — Gönnet und bewilliget ihr ihm nun diese Vortheile; so habt ihr von all dem Ungemach, welches eure Vorfahren am Reiche von Rom aus so hart und vielfältig betroffen hat, Nichts zu befahren, so habt ihr hier in Teutschland ganz reines Spiel, so bleibt ihr von dieser Seite wenigstens im ruhigen ungestörten Besiz der höchsten Gewalt und könnet sie zur Befriedigung und Wiederemporbringung des Reichs, ohne von außenher daran behindert zu werden, wohlthätig anwenden. Solltet ihr euch aber dazu nicht geneigt finden lassen, soltet ihr endschlossen sein, an der Wiederherstellung der kaiserlichen Machtvollkommenheit in geistlichen Dingen zu arbeiten, die alten

ver-

verjährten Anmaßungen des apostolischen Stuhls zu beschränken, die Unterzeichnung und Beschwörung der von dem heiligen Vater euch vorzulegenden Kapitulazionen zu verweigern und den päbstlichen Foderungen und Vorschriften euch auf keine Weise zu fügen: — dann mein königlicher Freund! dann würdet ihr euch ein höchst unglükliches, höchst schrekliches Schiksal bereiten — dann würde der Pabst nicht eher ruhen und rasten, bis er den allgemeinen Feind und Verfolger der Christenheit, denn dafür würd' er euch fluchend erklären, zu Schanden gemacht und zu Boden geworfen hätte.

Kais. Rudolf. Ihr weissagt mir entsezliche Dinge —

Erzb. Werner. Die unter der leztern Voraussezung leider! ganz unausbleiblich erfolgen müßten. Denn daran werdet ihr doch nicht zweifeln, daß es der römischen Arglist an Mitteln und Werkzeugen zur Erreichung ihrer verderblichen Absichten niemals gefehlt habe und auch izt nicht fehlen werde? Ihr habt heimli-

che, und öffentliche Feinde, mein theurer Rudolf — und es bedarf nur eines Winkes, nur einer entfernten Anreizung, nur einer ganz geringen Aufmunterung von Seiten päbstlicher Heiligkeit, um sie gegen euch in Harnisch zu bringen. Alfons von Kastilien —

Kais. Rudolf. Ist für Teutschland von jeher von keiner Bedeutung gewesen und wird es auch bleiben —

Erzb. Werner. So lange der Pabst ihn niederzuhalten für gut findet. Laßt ihn aber andern Sinnes werden, laßt ihn einen Mann begünstigen wollen, den er euch entgegen stellen kann: so würde auch Alfons von Kastilien fürwahr! in einer ganz andern Gestalt und von großer Bedeutung erscheinen und euch vollauf zu schaffen machen. Es kommt auch nicht allemal auf den Mann selbst, sondern auf das Gewicht an, das man auf ihn legt. Man braucht oft nur eine mit den äußerlichen Zeichen der Hoheit und Maiestät bekleidete Puppe — und diese ist der edle Kastilianer wahrhaftig nicht — um

Aufsehen und Zwietracht zu erregen — und man erreicht seinen Zwek. Wenn der Pabst wider euch sein und den Kastilianer begünstigen will: so darf er nur die Ansprüche dieses ältern Königs der Teutschen für rechtmäßig erklären und ihm die Kaiserkrone anbieten — und der Zwiespalt ist da, es thun sich Partheien zusammen, der Bannstral blizt und es wird euch schwer werden, ihr werdet vielleicht vergeblich arbeiten, euch aufrecht zu erhalten! — Ihr schüttelt den Kopf? ihr glaubt von diesem Gegner wenig oder Nichts befürchten zu dürfen?

Kais. Rudolf. Von diesem unter den gegenwärtigen Umständen fürwahr! noch weniger, als Nichts.

Erzb. Werner. Wohl! so will ich euch einen nähern und furchtbarern Gegner nennen — einen Mann, der aller Wahrscheinlichkeit nach izt schon euer ärgster Feind und — was noch mehr bedeuten will — izt schon des heiligen Vaters großer Freund ist. Sollte sich Gregor

von euch beleidiget und dadurch genöthiget finden, mit diesem Manne gemeinschaftliche Sache gegen euch zu machen: so hättet ihr wahrlich! ein böses Spiel — so mögt' es euch dann iezuweilen wol ernstlich gereuen, die Gunst des Pabstes verscherzt zu haben.

Kais. Rudolf. Und dieser nähere furchtbarere Feind wäre —

Erzb. Werner. Ottokar von Böhmen! — Meint ihr nicht auch, daß sich der Pabst, im Fall er euch schaden oder wol gar stürzen wollte, an diesen Mann verwenden und daß Ottokar zu eurer Unterdrükkung mit Freuden die Hand bieten würde?

Kais. Rudolf. Gewis mit Freuden! Es mag dem ehrgeizigen und herrschsüchtigen Böhmen baß grollen, daß seine Parthei nicht durchgedrungen ist —

Erzb. Werner. Ihr habt euch überhaupt wenig Liebes und Gutes von ihm zu versehen und er scheint izt schon mit treulosen und feindseligen Entwürfen gegen euch umzugehen, weil er euern Krönungstag nicht einmal mit

einer

einer Ehrenbotschaft beschikt und der Belehnung halber noch keinen Schritt gethan hat. Ich fürcht', — ich fürchte, daß ihr mit diesem hochfahrenden Herrn gar bald in blutige Händel gerathen werdet —

Kais. Rudolf. Leicht möglich! Wenn er sich widerspenstig bezeigt, wenn er binnen Jahres-Frist die Belehnung nicht nachsucht und den Eid der Treue nicht leistet: so bin ich ia selbst gezwungen, diese Widerspenstigkeit zu ahnden.

Erzb. Werner. Nun sezt einmal den Fall, daß der Pabst ihn in seiner Widerspenstigkeit unterstüzte, daß er gemeinschaftliche Sache mit ihm machte, daß er kein Mittel — und wahrlich! einem Pabste stehen die würksamsten entsezlichsten Mittel zu Gebote — unversucht ließe, euch zu verderben und euern Widersacher über euch empor zu heben: würdet ihr dann nicht wünschen, nachgiebiger gegen den apostolischen Stuhl gewesen zu sein? Man kann ia viel versprechen, wenn es die Umstände erheischen —

Kais. Rudolf. Wie? und wenn es die Umstände nicht zulassen wollten, Wort zu halten —

Erzb. Werner. Die Zeit ändert die Umstände, die Umstände ändern die Sache —

Kais. Rudolf. Ich weis es schon, wo ihr hinaus wollet, aber — der ehrliche Mann hält sein Wort unter allen Umständen.

Erzb. Werner. Vortreflich! Aber den ehrlichen Mann wünscht' ich zu sehen, der mit Wahrheit von sich rühmen könnte, daß er allemal und unter allen Umständen pünktlich Wort zu halten vermögend gewesen wäre.

Kais. Rudolf. Ei dann, lieber Herr! bin ich gar wohl entschuldiget, wenn ich nicht Wort zu halten vermag, wenn mir die Kräfte dazu fehlen.

Erzb. Werner. Also kann man doch immer noch ein durchaus ehrlicher Mann bleiben, ohne in iedem einzelnen Falle Wort zu halten oder — wie ihr wollet — ohne Wort halten zu können. Izt machen es die Umstände

für euch ganz unumgänglich nothwendig, Manches zu versprechen, was vielleicht nicht erfüllet werden kann, um es mit dem heiligen Vater nicht von vorn herein zu verderben — izt müsset ihr euch vielleicht zu diesem oder ienem bequemen, was nicht — —

Kais. Rudolf. (einfallend) Ihr habt mir die Nothwendigkeit des guten Vernehmens mit dem heiligen Vater einleuchtend gemacht, hochwürdiger Herr! und dafür dank' ich euch und versichere, daß ich euern wohlmeinenden Rath bestens befolgen werde. Was aber das Bequemen nach den Umständen betrift, so glaub' ich eure mir gegebenen Winke darüber wol zu verstehen, hoffe iedoch, daß ich niemals, auch nothgedrungen nicht werde Gebrauch davon machen dürfen. Ich habe mir als Graf von Habsburg den Ruhm eines ehrlichen Mannes erworben, ich will mir diesen Ruhm auch als Kaiser zu erhalten suchen!

Pabst Gregor der Zehnte hatte eine allgemeine Kirchenversammlung nach Lion ausgeschrieben und zwar größtentheils in der Absicht, die geistlichen und weltlichen Fürsten von der Nothwendigkeit eines neuen Zuges in das heilige Land zu überzeugen und sie zur Annehmung des Kreuzes zu ermuntern. Dorthin schikte Kaiser Rudolf sogleich den Bischof Heinrich von Trident, den Kanzlar und Probst Otho von St. Guido in Speier und den Burggrafen Friedrich von Nürnberg nebst einem stattlichen Gefolge mit dem Auftrage, den heiligen Vater um seine Anerkennung als einzig rechtmäßigen römisch-teutschen König nicht nur, sondern auch um die ihm zu bewilligende Krönung als römischer Kaiser zu bitten und der diesfalsigen Bedingungen halber mit ihm zu unterhandeln. Er selbst verweilte, nachdem er seine beiden ältesten Töchter, Mechtilde und Agnes, iene mit dem Pfalzgrafen Ludwig von Baiern und diese mit dem Herzog Albert von Sachsen vermählt hatte, nicht länger zu Achen, sondern reisete in Geleitschaft vieler Fürsten, Grafen und

Herren

Herren den Rhein herauf nach Kölln, Mainz, Hagenau, Worms, Speier, Strasburg und Basel, saß überall selbst zu Gericht, bestätigte den Reichsstädten ihre wohlhergebrachten Freiheiten und Gerechtsame und vermehrte sie hier und da, ganz vorzüglich aber in Strasburg und Zürich sehr ansehnlich, drohete den Friedensstörern mit schwerer Acht, und zeigt' und bewies sich überall und gegen männiglich als ein gerechter und gnädiger Kaiser — darüber freueten sich und frohlokten die wahrhaftig Guten und Edlen, die friedlichen Bürger und Bauern und die zeither hart bedrängt gewesenen Geistlichen; aber die adelichen Räuber und Mordbrenner ergrimmten und schmiedeten Plane der Empörung, der Rache und des Verderbens.

Burg Grezingen in Schwaben.

Rittersaal.

Markgraf Rudolf von Baden, Graf Eberhard von Wirtemberg, Graf Kraft von Togkenburg, Graf Konrad von Neuburg, Graf Ulrich von Montfort und mehrere Schwäbische und Elsassische Grafen und Herren.

Markgraf Rudolf.

Ihr seid also selbst in Basel gewesen?

Gr. Kraft v. Togk. Wie ich euch schon gesagt habe, die Neubegierde ließ mir keine Ruhe; ich mußte die Herrlichkeit des Habsburgers selbst mit ansehen; ich verkleidete mich als ein gemeiner Reiterknecht, mischte mich unter das Gefolge des Kaisers und war so glüklich, unerkannt zu bleiben. Der Bischof kam von der ganzen Klerisci begleitet dem Kaiser auf eine Stunde weit von der Stadt entgegen und empfieng

pfieng ihn aufs ehrerbiethigste, indessen die Geistlichkeit den Lobgesang: du bist es, der da kommen soll ꝛc. anstimmte —

Markgr. Rudolf. Wie nichtswürdig! Das hätt' ich euerm hochwürdigen Herrn Bruder nicht zugetrauet, Herr Graf von Neuburg!

Gr. Konrad v. N. Man muß wol iezuweilen mit den Wölfen heulen!

Gr. Kraft v. T. Nur Geduld — es kommt noch besser. Am Stadtthor hielt die Ritterschaft in ihrem prächtigsten Rüstzeug und der Stadtrath zu Roß; bei der Annäherung des Kaisers saßen sie allesamt ab — die Ritter senkten die Lanzen, der Rath überreichte die Schlüssel der Stadt auf einem sammetnen Kissen und der älteste Bürgermeister hielt eine lange zierliche Anrede, in welcher auch der edlen Sterner bestens gedacht wurde. Beim Einreiten in die Stadt läuteten alle Glokken und die Sterner zogen dem Kaiser mit ihrem Bundes-Fähnlein Paar bei Paar voran und brüsteten sich baß. Auf dem Marktplaze wurde sogleich eine neue

Raths-

Rathswahl vorgenommen und Ritter Matthias von Eptingen als das Oberhaupt des Sterner-Bundes zum ersten Bürgermeister erkohren —

Markgr. Rudolf. Schändlich! schändlich! die stolzen mannhaften Psitticher konnten sich so tief erniedrigen — konnten sich so wegwerfen — konnten es geschehen lassen, oder wol gar selbst aus kriechender Schmeichelei gegen den hoffärtigen Habsburger dazu beitragen, daß ein armseliger Sterner an die Spize des Stadt-Regiments gestellet wurde?

Gr. Rudolf. O ich kann euch noch weit nichtswürdigere Streiche von ihnen erzählen — ich bin noch lange nicht am Ende meiner Beobachtungen —

Gr. Eberhard v. W. Verschont uns mit dem Ende, wir haben am Eingange schon genug.

Markgr. Rudolf. Genug und übergenug, edle Herren! Immerhin mögen Andere sich selbst entehren, mögen sich vor dem Habsburger in den Staub beugen und mit seinem niedri-

niedrigen Adelsgesindel, Gemeinschaft machen — wir wollen unsern Adel und unsre Würde unbeflekt und unverlezt behaupten —

Gr. Eberhard v. W. Und allen Umgang, alle Gemeinschaft mit den Habsburgischen Edelknechten vermeiden, denn es bringt traun! keinen Ruhm, wenn man sich mit solchen gemeinen Leuten abgiebt —

Gr. Kraft v. T. Es muß auch äußerst empfindlich sein, wenn man der Nothwendigkeit, sich mit ihnen abzugeben, nicht ausweichen kann, wie es sich am kaiserlichen Hoflager, wo es izt von frisch-geschlagnen Rittern wimmelt, wol täglich und stündlich trift. Sezt einmal den Fall —

Ein Edelbube. (kommt) Ritter Jakob Müller von Zürich hält vor der Burg und begehrt im Namen kaiserlicher Maiestät mit den versammelten Edlen zu sprechen.

Markgr. Rudolf. Jakob Müller von Zürich? — ich kenne keinen Ritter dieses Namens.

Gr. Kraft v. T. Da habt ihr den Fall, den ich euch so eben anführen wollte. Dieser

Jakob Müller war einst mein dienstbarer Knecht — der Graf von Habsburg macht' ihn mir abspenstig, der Kaiser hat ihn zum Ritter geschlagen. Solche Ritter zieren das kaiserliche Hoflager —

Markgr. Rudolf. Und solch einen Ritter sendet uns der Kaiser? — Das ist beleidigend, das ist entehrend, edle Herren!

Gr. Eberhard v. W. Brauchen wir ihn doch nicht anzunehmen — können wir ihn doch mit Schimpf zurükweisen.

Gr. Konrad v. N. Dazu mögt' ich denn doch nicht rathen, edle Herren. Wer einen kaiserlichen Boten beschimpft, der wird dafür angesehen, daß er kaiserliche Maiestät selbst beleidiget habe — und dieses Ungebührnis mögten gesammte Fürsten des Reichs gar übel empfinden.

Gr. Ulrich v. M. Das mein' ich auch und darum wünscht' ich nicht, daß man dem Ritter mit Schnödigkeit begegnete.

Mark-

Markgr. Rudolf. Nun wohl! wenn es der edlen Versammlung nicht entgegen ist, so mag sich der geadelte Jakob Müller seiner Bothschaft an uns entledigen.

Gr. Eberhard v. W. (zum Edelbuben) Wir erwarten den kaiserlichen Boten! (Edelbube ab) Er wird uns Nichts Angenehmes verkünden.

Markgr. Rudolf. Das ist mir sehr gleichgültig. Ich erwart' und begehr' auch von diesem Kaiser Nichts Angenehmes. Und sollt' es sich ia einmal fügen, was so bald wol noch nicht geschehen dürfte, daß er mich auffoderte, einen Beweis seiner besondern Huld und Gnade von ihm zu verlangen: so würd' ich mir Nichts Wichtigeres und Angelegentlicheres von ihm zu erbitten wissen, als daß er mich durchaus in Ruhe lassen mögte.

Gr. Eberhard v. W. Nach euern und unser Aller Verhältnissen fürwahr! keine Kleinigkeit. (Ritter Müller tritt ein und grüßt mit einer anständigen Verbeugung)

Gr. Konrad v. Neub. (heimlich zum Markgr. Rudolf) Für einen Ritter von Gestern her wahrhaftig! kein ganz gemeines Benehmen!

Markgr. Rudolf. (halblaut) Ein stattliches würdevolles Benehmen, sag' ich euch. Ich finde keine Spur eines gemeinen Reiterknechts an ihm —

Gr. Kraft v. T. (spöttisch) Was nicht der Ritterschlag eines Kaisers veredlen kann.

Ritt. Müller. Der Kaiser läßt euch insgesamt seinen Gruß und kaiserliche Gnade vermelden und euch vornemlich, Herr Markgraf von Baden und Herr Graf von Wirtemberg! noch einmal des freundlichsten bitten, daß ihr doch der schriftlich an euch erlassenen Mahnung Folge leisten, den Landfrieden fürderhin nicht freventlich stören, die an euch gerissenen Reichs-Güther und Reichs-Einkünfte gutwillig herausgeben, und kaiserliche Maiestät nicht in die traurige Nothwendigkeit versezen mögtet, mit Ernst und Strenge gegen euch zu verfahren,

sintemal neuerlich wieder von einigen Klöstern, die ihr beraubt, und von Kaufleuten, die ihr überfallen und zur Bezahlung eines unchristlichen Geleitsgelds gezwungen habt, die bittersten Beschwerden am kaiserlichen Hoflager eingelaufen sind. Dies mein Auftrag, edle und gestrenge Herren! dessen Unangenehmes ihr mir nicht zurechnen wollet.

Markgr. Rudolf. Der Kaiser muß euch nicht sonderlich hold und gewogen sein, Herr Ritter! sonst würd' er euch nicht mit solchen mislichen Aufträgen belasten. Wäret ihr uns für eure Person auch noch so willkommen, so müßten wir euch doch wegen eurer Bothschaft das Burgthor weisen lassen.

Ritt. Müller. Herr Markgraf! vergesset nicht, daß ihr mit einem Mann redet, der euch ebenbürtig ist!

Gr. Eberhard. v. W. Verdammt! Das Ritterlein stimmt einen hohen Ton an.

Gr. Kraft v. Togk. Ihr habt doch diese truzige Sprache nicht in meinem Dienste gelernt?

Ritt. Müller. Wenn war ich in euerm Dienste?

Gr. Kraft v. Togk. Wie? hat denn der Ritterschlag die Kraft der Erinnerungs-Vertilgung? habt ihr's denn schon vergessen, daß ihr vor acht Jahren nur noch mein und des Regensbergers dienstbarer Knecht gewesen seid?

Ritt. Müller. Das lügt ihr, Graf von Togkenburg! ich war nie euer, nie eines Menschen, nie eines Fürsten dienstbarer Knecht! Ich bin und war stets ein freier Mann und trieb das Kriegshandwerk und half euch und dem Regensberger ehrlich, aber leider! in unehrlicher Fehde. — Doch darüber werd' ich an einem schiklichern Orte nähere Auskunft von euch fodern und werd' euch eurer schnöden Worte halber zur Rechenschaft ziehen. Ich bin izt nicht hier, um mit euch zu hadern — ich bin im Namen und Auftrag kaiserlicher Maiestät hier und begehre euern Bescheid auf meine Botschaft.

Markgr. Rudolf. Der soll euch in aller Kürze werden. Ihr mögt' dem Herrn Kaiser

unsre

unsre Ehrerbietung vermelden und versichern, daß wir seine gerechten und billigen Befehle aufs straklichste befolgen — in unsern uralten Freiheiten und Gerechtsamen aber uns auf keine Weise beeinträchtigen lassen würden — und daß wir uns noch kein ahndungswürdiges Ungebührnis hätten zu Schulden kommen lassen, sintemal wir berechtiget wären, uns in dem Besiz unsres rechtmäßigen Eigenthums zu behaupten, die Klöster zur Herausgabe der uns und unsern Vätern abgelisteten Güther anzuhalten und im Weigerungs-Fall mit der Schärfe des Schwerts zu zwingen, und die Kaufleute, welche sich der Zoll- und Gleits-Gebühr freventlich zu entziehen suchten, einzufangen und nachdrüklich zu bestrafen. Dies mögt ihr dem Herrn Kaiser unter Vermeldung unsers ehrerbietigsten Gegengrußes zur Antwort ertheilen.

Gr. Eberhard. v. W. Und mögt hinzufügen, daß ich dieser Erklärung von Wort zu Wort beigetreten wäre —

Gr. Kraft v. Togk. Und daß wir allesamt und ohne Ausnahme dieser Meinung und vest entschlossen wären, dabei zu verharren.

Markgr. Rudolf. Sollte sie auch des Kaisers Misfallen erregen und sollt' es auch darüber zur offnen Fehde zwischen uns kommen.

R. Müller. Wohl, edle Herren! es soll von euern Worten keines auf die Erde gefallen sein — ich werde euern Bescheid treulich ausrichten, ohne Etwas dazu oder davon zu thun. Gott befohlen indessen! (ab)

Gr. Eberhard. v. W. Dieser Handel scheint ernstlich werden zu wollen —

Markgr. Rudolf. Und blutig, befürcht' ich. Es trift wol ein, Herr Graf von Neuburg! was ihr von diesem argen Kaiser sogleich nach seiner Erwählung weissagtet — daß er die Geisel der Fürsten, Grafen und Herren werden würde.

Gr. Konrad v. N. Hier ließ es sich wol leicht weissagen, Herr Markgraf! Es ist

ia

ja bekannt, was dieser Rudolf als Graf von Habsburg schon unternommen und ausgeführt hat — was wird er nicht erst als Kaiser durchzusezen trachten? Laßt ihn im Anfange seiner Regierung nur glüklich sein, laßt ihn in seinem herrschsüchtigen Beginnen keinen Widerstand finden, laßt ihm Alles nach Wunsch gelingen: so liegt Teutschland binnen Jahres-Frist in seinen Fesseln — so ist es um die Freiheit und Selbstständigkeit der Fürsten und Herren geschehen — so gebietet er über uns, wie wir über unsre leibeignen Knechte gebieten — so ist die Heiligkeit unsrer freien Verfassung nicht nur entweihet, sondern ganz vernichtet — so ist Rudolf nicht mehr das gesezmäßige Oberhaupt, sondern Herr und Eigenthümer des teutschen Reichs und der erste Reichsfürst ist höchstens sein oberster Beamter —

Markgr. Rudolf. Dahin soll er es bei Gott! nicht bringen, so lange diese Hand noch ein Schwert zu führen vermag. Widersezen wir uns seinen Anmaßungen izt sogleich mit

Muth und Standhaftigkeit: so ist unsre und des Reichs Freiheit gerettet — so muß der stolze herrschsüchtige Habsburger sich fügen und unsre Gerechtsame bestätigen. Und fügt er sich nicht: so treten wir zur böhmischen Parthei und wählen den obschon mächtigen und allerdings gleich herrschsüchtigen, für uns aber ungleich weniger gefährlichen Ottokar zum König.

Gr. Eberhard v. W. Das hätten wir eher thun — hätten der Erwählung des Habsburgers sogleich herzhaft widersprechen sollen.

Markgr. Rudolf. Dabei ist noch nichts versäumt und versehen. Laßt uns nur vest zusammenhalten und den Baiern-Herzog Heinrich, Rudolfs abgesagten Feind und Ottokars Freund, in unsern Bund ziehen: so kann es uns nicht fehlen — so können wir der Parthei des Habsburgers dreist und kek die Stirn bieten und unsre Freiheits-Entwürfe glüklich durchsezen!

Gr. Eberhard. v. W. Ihr rathet sehr klüglich, Herr Markgraf! Gefällt es euch und den ver-

sammelten Edlen, so will ich mich des heilsamen Geschäfts unterziehen und den Baiern-Herzog mit uns zu vereinigen suchen —

Markgr. Rudolf. Und es wird euch zur Freude aller Edlen und zum Heil der teutschen Freiheit gewiß gelingen! — Edle freie teutsche Fürsten, Grafen und Herren! wir nehmen die böhmische Parthei in den schwäbischen Bund auf — ihr seid doch nicht dagegen?

Alle. Nein! nein! — Wir verwerfen den Habsburger — wir stimmen für Ottokar!

Markgr. Rudolf. Wohlan, Herr Graf von Wirtemberg! der Bund überträgt euch das wichtige Vereinigungs-Geschäft mit dem Herzog Heinrich von Baiern — ihr werdet es ehrenvoll für uns und glüklich für das gemeine Wesen betreiben und vollenden.

Was der Erzbischof Werner von Mainz in Ansehung der von dem päbstlichen Stuhle, wegen Rudolfs Anerkennung als Kaiser zu machenden Bedingungen vorhergesagt hatte, das war, nach dem Berichte der von Lion zurükgekommenen Gesandten, buchstäblich eingetroffen. Pabst Gregor hatte sich alle iene Bedingungen von ihnen im Namen des Kaisers feierlich zusagen und beschwören lassen und sie dennoch nur mit der schwankenden unbefriedigenden Erklärung, daß er Rudolfs Gesuch mit den Kardinälen in reifliche Ueberlegung ziehen wolle, abgefertiget. So ärgerlich auch dieses Zaudern einem Manne sein mußte, der in allen Dingen gerad' und offen zu Werke zu gehen und sich über Alles schnell und vest zu endschließen gewohnt war: so ließ er dennoch seinen Verdruß darüber nicht einmal sichtbar, geschweige denn laut werden und schien die Endschließung des heiligen Vaters vollkommen ruhig abzuwarten. Und als nun endlich nach einer geraumen Zeit erst diese Endschließung anlangte und Gregor sich mit ihm in Lausanne persönlich zu besprechen wünschte:

so

so rüstete sich Rudolf aufs prächtigste und begab sich nebst seiner Gemahlin und allen seinen Kindern von einem zahlreichen Gefolge von Bischöffen, Fürsten, Grafen und Herren begleitet an den zur Zusammenkunft bestimmten Ort. Alles, was seine Gesandten dem Pabste zugeschworen hatten, das mußte ihm der Kaiser izt selbst noch einmal zuschwören und überdies noch geloben, daß er den auf der Kirchenversammlung zu Lion beschloßnen Kreuzzug, der dem heiligen Vater ungemein am Herzen lag, möglichst befördern und sich in Person an die Spize desselben stellen wolle — und nun ertheilte ihm Gregor . . . was Rudolf keineswegs verlangt hatte, was weder Herkommens noch Rechtens, sondern abermals eine neue Anmaßung des römischen Hofes war, und was von dem Willen und der Gewalt des Pabstes schlechterdings nicht abhieng . . . den königlichen Titel, und ernannte ihn zum römischen König, versprach ihn auch mit der lombardischen Krone zu krönen und ermahnt' ihn zur baldigen Antretung seines Römerzuges. Nicht ohne Rührung und unter den heiligsten Zusicherun-

rungen einer beständigen gegenseitigen Freundschaft schieden diese beiden erhabenen Männer von einander. Der Kaiser eilte nach Teutschland zurük; der Pabst gieng nach Beaucaire, wo ihn Alfons von Castilien erwartete, um ihn für sich zu gewinnen und seine ältern Ansprüche auf die teutsche Krone geltend zu machen, — was iedoch dem stolzen Spanier nicht gelingen wollte, und nach der zwischen dem Pabst und dem Kaiser getroffenen Uibereinkunft nicht gelingen konnte.

Der edle Rudolf richtete nun, nachdem er von Seiten des römischen Hofes Nichts weiter zu befürchten, sondern vielmehr dessen kräftigen Beistand in ieglichem zum Besten des Reichs von ihm entworfnen Unternehmen gewis zu erwarten hatte, sein Hauptaugenmerk auf die Befriedigung des durch die Fehde-Wuth und Raub- und Mord-Sucht des Adels äußerst zerrütteten Vaterlandes. Er hatte in dieser Absicht einen Reichstag nach Nürnberg ausgeschrieben und eröffnete denselben mit Bekanntma-

chung eines allgemeinen Landfriedens, den die sämtlichen anwesenden Bischöffe, Fürsten, Grafen und Herren beschwören mußten. Da aber gerade diejenigen, welche das Reich am meisten beunruhigten und diesfals zur Rechenschaft gezogen zu werden befürchteten, — König Ottokar von Böhmen, Herzog Heinrich von Baiern, Markgraf Rudolf von Baden, Graf Eberhard von Wirtemberg und die zu ihrer Parthei gehörigen schwäbischen Grafen und Herren — sich weder in Person, noch durch Abgeordnete eingefunden hatten: so sezte er diesen freventlichen Friedensstörern eine Tagefarth nach Würzburg an; und da sie sich auch dort nicht einstellten, so ließ er sie auf den nach Augsburg ausgeschriebenen allgemeinen Reichstag unter Bedrohung der Acht und Oberacht vorladen.

Prag.

Zimmer im königlichen Schlosse.

König Ottokar, Königin Kunigunde, Bischof Bernhard von Sekkau.

Königin Kunigunde.

Wenn ihr auch diese gebieterische Mahnung, dieses entehrende kaiserliche Schreiben unbeantwortet lasset, so weis ich fürwahr! nicht, was ich von euch denken soll — so könnet ihr der Ottokar nicht sein, dessen Kriegsruhm einst über den ganzen Erdboden erschallte und mein stolzes Herz in Liebe gegen den Uiberwinder der heidnischen Preußen entzündete.

König Ottokar. O ich bin noch der nemliche Ottokar, meine edle stolze angebetete Königin! und werd' es bleiben, so lange noch ein warmer Blutstropfen in diesen Adern schlägt. Fragt erst, bevor ihr in Scheltworte gegen mich ausbre-

ausbrecht, unsern wakkern Bischof Bernhard, mit welchen Aufträgen an den Reichstag ich ihn versehen habe.

König. Kunigunde. Ihr wollet also den Reichstag mit einer Gesandschaft beschikken?

Bis. Bernhard. Ich bin so eben in Begrif, nach Augsburg abzugehen, wollte mich aber zuvörderst bei meiner gnädigen Königin beurlauben —

König. Kunigunde. Ehret ihr nicht den stolzen Habsburger zu sehr, daß ihr euch seinem Gebote fügt und in der Person eurer Gesandten euch vor ihm stellet? werdet ihr ihn dadurch nicht noch übermüthiger machen? Ich kann diesen Schritt nicht billigen; denn ich finde ihn mit der Hoheit und Maiestät eines Königs von Böhmen durchaus unverträglich.

Bis. Bernhard. Verzeihung, gestrenge Frau! ich bin mit keinem Auftrage zur Sühne mit dem Habsburger versehen — ich werd' es lediglich mit den Reichsfürsten zu thun ha-

ben; und sollt' ich, wie es wol leicht geschehen kann, mit Rudolf selbst in Wortwechsel kommen, so werd' ich mich so zu benehmen wissen, daß der Größe und Würde der böhmischen Krone kein Eintrag geschehen — so werd' ich eine Sprache führen, welche die versammelten Reichsstände mit Ehrfurcht, den übermüthigen Habsburger aber mit Furcht und Schrekken erfüllen soll.

König. Kunigunde. Rudolf läßt sich mit Worten nicht schrekken. Ein König, der seine Hoheit geltend machen — ein Held, wie Ottokar, der einem Pfaffenkönig seine Uibermacht fühlen lassen will, muß seine Rechtshändel nicht mit Wortzänkereien, sondern lediglich mit dem Schwert in der Hand führen. Wär' ich an eurer Stelle gewesen, so hätt' ich den Habsburger sogleich nach seiner ersten unziemlichen Ladung mit Heeresmacht angegriffen —

Kön. Ottokar. Und hätte mir durch solch einen übereilten Streich den Bannfluch von Rom aus zugezogen — hätte das ganze

teutsche

teutsche Reich wider mich in Harnisch gebracht.

König. Kunigunde. Der angreifende Theil hat allemal Viel voraus; die Ueberraschung hätte die Teutschen bestürzt gemacht — sie hätten sich doch eher einem mächtigen König, als einem armseligen Grafen unterworfen. Und mit dem Pabste standet ihr ia in dem besten Vernehmen — ihr durftet ia nur dem Habsburger zuvorkommen, ihr durftet wegen der Kaiserkrone ia nur ein Wort verlieren; so hätte sich Gregor, so hätte sich die ganze Klerisei für euch . . . doch was red' ich denn von solchen mannhaften hochwichtigen Dingen? ich bin ia nur ein Weib —

K. Ottokar. O ihr seid ein großes königliches Weib! aber im gegenwärtigen Falle —

König. Kunigunde. Hab' ich freilich durchaus unrecht — denn ihr habt durch euer kluges Zaudern ungemein viel gewonnen.

K. Ottokar. Noch Nichts gewonnen; aber auch noch Nichts verloren!

König. Kunigunde. Wahrhaftig noch Nichts verloren? Hat sich nicht der Erzbischof von Salzburg dem Habsburger in die Arme geworfen? hat er nicht auf dem Reichstage zu Nürnberg die Lehen vom Kaiser gesucht und empfangen?

K. Ottokar. Und ist dafür baß gezüchtiget worden — Milota Zawisch hat in seinem Lande dafür schreklich gewirthschaftet?

König. Kunigunde. Haben nicht die Oesterreicher, die Steiermärker und Kärnter bei Kaiserund Reich Beschwerde gegen euch geführt? haben sie nicht den Habsburger zu sich eingeladen? haben sie nicht auf öffentlichem Reichstage erklärt, daß sie sich von euch losreißen und dem Kaiser unterwerfen wollten?

K. Ottokar. Und sind dafür ebenfalls schon an Geld und Guth hart gestraft worden. Ich habe zu mehrerer Versicherung ihrer Treue die Söhne ihrer Edlen als Geiseln wegführen lassen —

König. Kunigunde. Um sie noch mehr gegen euch zu erbittern? — Wahrhaftig! ich bin gezwungen, die Weisheit eurer Maaßregeln zu bewundern und sehe nur immer mehr und mehr ein, daß ihr dann erst Alles gewinnen werdet, wenn ihr Nichts mehr werdet zu verlieren haben. — Herr Bischof von Sekkau! ich wünsch' euch glükliche Reise und gute Geschäfte. Wenn ihr, wie ich verhoffe, recht unwirrisch und gifttoll zurükkehrt, so will ich euch recht gnädig, recht freundlich empfangen. (ab)

K. Ottokar. Weibergeschwäz, worüber der kluge Mann sich nicht ärgern muß! Entlediget euch nur eurer Aufträge so, wie wir es mit einander verabredet haben, dann kann es uns in Teutschland nicht fehlschlagen. Ich will indessen auch nicht müßig bleiben und auf alle Fälle mich rüsten —

Bis. Bernhard Und ich will mit Feuereifer für euch sprechen und handeln!

Augsburg.

Zimmer
im kaiserlichen Pallaste.

Kaiser Rudolf, Graf Mainhard von Tirol.

Kaiser Rudolf.

Ich sehe nun wol, daß sich diese hartnäkkigen Unholde mit Glimpf schlechterdings nicht zur Ruh' und zur Ordnung bringen lassen wollen. Der Reichsherold hat mir so eben das Verzeichnis der bis heute Mittag eingetroffenen Fürsten und Herren abgelesen —

Gr. Mainhard. Und darunter befindet sich Keiner der zur Verantwortung vorgeladenen Unfriedensstifter?

Kais. Rudolf. Auch nicht Einer! Ich werd' also wol noch in die traurige Nothwendigkeit versezt werden, die schwere Acht über

sie

sie aussprechen und zum Schwert greifen zu müssen.

Gr. Mainhard. Das hättet ihr sogleich nach ihrem ersten truzigen Bescheid auf eure gütliche Mahnung thun sollen —

Kais. Rudolf. Nein, Lieber! das hätt' auf die Herzen der Edlen einen höchstwidrigen Eindruk machen können; dieses Beginnen hätte mich ihnen gewis von keiner vortheilhaften Seite gezeigt — und ich wollte mich ihnen doch so gern als einen gütigen und keinesweges als einen strengen Kaiser beweisen; ich wollte durch väterliche Ermahnungen, wollte mit Liebe zu gewinnen suchen, was sich so sehr schwer, was sich fast nie ganz mit Gewalt erzwingen läßt.

Gr. Mainhard. Und was habt ihr nun gewonnen? Hat man nicht auf der einen Seite eure gütige Nachsicht für Schwachheit, eure Friedfertigkeit für Furchtsamkeit, und auf der andern Seite eure vielfältigen friedlichen Ermahnungen an die Friedensstöhrer für Mangel

an Ernst, euer Zaudern in Bestrafung der Verbrecher für Gerechtigkeits-Versagung ausgedeutet? Hat sich nicht immittelst die Parthei des Böhmen und Baiern verstärkt? ist nicht immittelst der schwäbische Grafen-Bund entstanden? Würde dies geschehen sein, wenn ihr sogleich von dem ersten Tage eurer Regierung an mit Strenge gegen die Widerspenstigen verfahren wäret? Und wird es euch nicht izt ungleich mehr Anstrengung kosten, den wilden wüthigen Geist der Räuberei und Mordbrennerei zu bändigen und auszurotten und den edlen Landfrieden zu gründen und zu bevestigen, als damals, da sich die Räuber und Mordbrenner noch nicht in große furchtbare Bündnisse vereiniget hatten?

Kais. Rudolf. Es wird Anstrengung kosten — ob mehr, oder weniger? dies kommt bei mir nicht in Frage, wenn ich irgend Etwas Gutes und Heilsames zu bewürken und durchzusezen endschlossen bin. Und ich bin vest endschlossen, es kost' auch was es wolle, dem schändlichen

lichen Unwesen der adelichen Räuber Einhalt zu thun und dem teutschen Reiche einen allgemeinen Landfrieden zu verschaffen und hoffe, daß die gutgesinnten Fürsten und Herren in diesem allgemein = wohlthätigen Unternehmen mir kräftigst beistehen werden.

Gr. Mainhard. Hoffet nur nicht zu Viel, mein theurer Rudolf! — und verlaßt euch ja nicht auf die Heeresfolge der Fürsten, so geneigt sie auch immer zur Leistung derselben sich anstellen mögen. Denn woher sollen sie denn die Heeresfolge aufbringen, wenn sie selbst, wie es izt leider! im ganzen teutschen Reiche der Fall ist, von ihren eignen Lehnsleuten befehdet werden? Der Adel lebt izt fast überall vom Sattel und Stegreif; darum wird sich der adeliche Räuber zur Befehdung seiner eignen Schandgesellen und zur Zerstörung ihrer Raubnester fürwahr! nicht gebrauchen lassen. Mit Sicherheit könnet ihr also auf Nichts weiter rechnen, als was ihr aus eigner Kraft — —

Kais. Rudolf. Wie? auch nicht auf euern Beistand?

Gr. Mainhard. Herr Kaiser! diese kränkende Frage hätt' ich von euch nicht vermuthet. Solltet ihr denn noch nicht überzeugt sein, sollt' ich es euch denn noch nicht zur Gnüge bewiesen haben, daß ich euch mit Haab' und Gut, mit Leib und Leben zu treuen Diensten ergeben bin?

Kais. Rudolf. Genug, alter theurer Freund und Waffenbruder! verzeiht mir diese unvorsäzliche Kränkung — mein Herz hatte warlich! keinen Theil daran —

Gr. Mainhard. O ihr seid doch noch immer der alte biederherzige Rudolf!

Kais. Rudolf. Und werd' es sonder Wechsel bleiben, wenn mir auch noch mehrere Kronen und Fürstenhüte zufielen. Laßt mich euch nun meinen Entwurf zur Bestrafung der Empörer eröffnen und findet er euren Beifall, so leistet mir zu dessen Ausführung euern

kräfti-

kräftigen Beistand. Ich werd' in der Reichsversammlung noch einmal auf ernstliche Abmahnungsschreiben an den König von Böhmen und dessen Parthei antragen —

Gr. Mainhard. Warum denn noch einmal, da ihr doch selbst überzeugt seid, daß iedes Wort der Güte in den Wind geredet ist?

Kais. Rudolf. Immerhin! so hab' ich doch kein Mittel zur friedlichen Beilegung dieser bösen Händel unversucht gelassen, so trift doch mich einst nicht der Vorwurf tirannischer Strenge — so kann ich doch einst, wenn die Mordfakkel wüthen und das Racheschwert würgen wird, getrosten Herzens und mit voller Zustimmung meines Gewissens ausrufen: Ich habe keine Schuld an diesem Greuel der Verwüstung! Laßt mir hier meinen Willen, edler Mainhard! und laßt mich noch Einmal die Sprache der Lieb' und des Wohlwollens, die mir selbst so wohlthut, für die Strafbaren reden, und der Güte so lange noch pflegen, als es mir ohne Nachtheil meiner reichsoberhäuptlichen

Würde und des gemeinen Bestens vergönnet ist. Sollte iedoch diese Sprache, wie allerdings zu befürchten stehet, weder bei diesem noch Jenem Etwas versangen — nun dann mag das Schwert der Gerechtigkeit die Frevler verfolgen und zu Boden schlagen. Auf diesem schreklichen Fall ist Alles aufs beste vorbereitet; meine alten treuen Krieger ziehen sich auf den ersten Wink zusammen und bilden ein Heer von dreihundert Helmen und viertausend Blechhauben; ich seze mich selbst an die Spize dieser tapfern Kämpen und falle zuerst dem Badner ins Land, züchtige dann den widerspenstigen Wirtemberger und den unversöhnlichen Baiern-Herzog, und breche hierauf, nachdem ich mir den Rükken frei gemacht und von dorther Nichts zu befürchten habe, über Passau und Linz mit hellen Haufen in Oesterreich ein — indessen ihr von Tirol aus durch Kärnten bis Steiermark vordringet und euch auf einem bestimmten Tag bei Wien mit mir vereiniget. Dies mein Kriegs-Entwurf, edler Mainhard! — wie findet ihr ihn?

Gr. Mainhard. Groß und kühn, aber vortreflich!

Kais. Rudolf. Wollet ihr zur Ausführung desselben mitwürken, wenn es Noth thut?

Gr. Mainhard. Es wird wol Noth thun, Herr Kaiser! — Hier meine Hand darauf, daß ihr mich an dem Tage, den ihr mir zur Vereinigung unsrer Heere bestimmen werdet, sicher vor Wien treffen sollet.

Kais. Rudolf. So werden wir auch das große Ziel unsrer Arbeiten und Kämpfe glüklich erreichen und eure thätige Mitwirkung dabei soll gewis nicht unbelohnt bleiben! — Genug vorizt von den uns bevorstehenden Kriegshändeln! Ich habe mir vorgenommen, Heute noch einen nicht minder wichtigen Handel, der iedoch ganz friedlicher und freundlicher Art ist, mit euch abzumachen. Sollt' er nicht nach euerm Sinn sein, so verhehlt mir's keinen Augenblik und sagt geradezu Nein! wenn ich euer herzliches Ja erwarte — ihr werdet mich betroffen, aber

nicht beleidiget finden, wenn ihr mir einen der schönsten süssesten Träume meines Lebens zerstört.

Gr. Mainhard. Das wolle Gott verhüten! Aber sei es auch, was es wolle — fragt: ich werd' euch redlich antworten.

Kais. Rudolf. Lieber alter Freund und Waffenbruder! wir haben eine schöne Anzahl . . . doch so spricht sich's nicht traulich! Kommt – wir wollen uns an den Trinktisch sezen. (führt den Grafen an der Hand zum Trinktisch; sie sezen sich; der Kaiser will die Becher füllen.)

Gr. Mainhard. Ei nicht doch, Lieber! und wenn ihr auch nicht Kaiser wäret, so müßtet ihr mir dieses Geschäft überlassen; denn ich verstehe mich besser darauf. Hab' ich euch nicht schon manchen Becher zu Dank kredenzt? (füllt die Becher)

Kais. Rudolf. Kredenzte doch kein Edelbub' unserm Kaiser Friedrich den Becher so ganz zu Dank, als ihr — es gehört' auch dazu ein eignes geschiktes Wesen; und das ist euch ange-

angebohren, darum verliert es sich auch nimmer. Wohlan! (anstoßend) auf immerwährende Freundschaft!

Gr. Mainhard. Bis in den Tod! (sie trinken)

Kais. Rudolf. Das stärkt noch einmal so sehr, wenn der Labetrunk mit solch einem herzlichen Wunsche begleitet wird. (reicht ihm die ausgeleerten Becher hin)

Gr. Mainhard. (füllt sie) Und dieser Becher?

Kais. Rudolf. Unsern Weibern und Kindern!

Gr. Mainhard. Gott geb' ihnen Gesundheit und langes Leben! Das Uibrige wird sich schon von selbst finden. (sie trinken)

Kais. Rudolf. Das hoff' ich! Nun laßt mich's euch sagen, wessen mein Herz voll ist und unterbrechet mich nicht — ich will's kurz machen. Wir haben eine schöne Anzahl Jahre in ungestörtem Frieden, in herzlicher Eintracht und Freundschaft zusammen verlebt —

Gr.

Gr. Mainhard. Und wollen auch fürder so leben —

Kais. Rudolf. Dessen bin ich gewis! Aber ich bat euch ia, mich nicht zu unterbrechen —

Gr. Mainhard. Es soll nicht wieder geschehen. Sprecht — ich schweige, bis ihr Antwort von mir fodert.

Kais. Rudolf. Wohl, lieber Mainhard! fast werd' ich irre und kann's nicht kurz machen und komme bis Mitternacht nicht an die Frage! — So hört denn! Ich bin euer großer Schuldner — (Graf Mainhard schüttelt den Kopf) Nicht? bin ichs etwan nicht? — ihr schüttelt verneinend und halbzürnend den Kopf? ihr schweigt?

Gr. Mainhard. Ich muß ia schweigen!

Kais. Rudolf. O ia! ia! ich bin euer großer Schuldner. Ihr habt mir große wichtige Dienste geleistet, habt mir in meinen Fehden

treulich beigestanden, habt zu meiner wahrhaftig unverdienten Erhebung zum Reichsoberhaupte sehr Viel und dadurch, daß ihr samt dem edlen Werner mich zuerst in Vorschlag brachtet, das Meiste beigetragen — und ich hab' euch Nichts dafür gethan; hab' euch nur danken, aber noch nicht belohnen können, und vermag es auch, izt noch nicht. Ich bin zwar Kaiser, aber Länder und königliche Schäze hab' ich nicht — - was sollt und was könnt ich euch also geben? — Ich fühl es wol, daß sich euer edler Stolz dagegen sträubt; ich seh' es euch wol an, daß ihr mir mit Unmuth zuhört — aber, ich bin nun einmal in eurer Schuld und vest endschlossen, mich derselben heute noch quitt und ledig zu machen — mich wenigstens in ein Verhältnis mit euch zu sezen, in welchem ihr mich füglich nicht mahnen sollet und könnet . . . Freund meiner Jugend! ich kann euch Nichts geben; ich bin izt als Kaiser ungleich ärmer, als ich als Graf von Habsburg war! Aber Gott hat mich dennoch überschwenglich gesegnet — ich bin reich an Kindern . . .

Gr. Mainhard. (im frohesten Erstaunen) Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Und mit meinem Erstgebohrner will ich meine alten und neuen Schulden tilgen! (bietet ihm die Hand) Mainhard! ich werbe um eure schöne Elisabeth für meinen Erstgebohrnen —

Gr. Mainhard. Rudolf! was beginnet ihr?

Kais. Rudolf. Für meinen Erstgebohrnen — für meinen Albert die Hand eurer Elisabeth! Wollet ihr nicht einschlagen?

Gr. Mainhard. (einschlagen) O Rudolf! Rudolf! (fliegt ihm ans Herz) Ich dank' euch — ihr belohnt mich mit unaussprechlicher Wonne!

Kais. Rudolf. Ihr gebt mir also euer Jawort?

Gr. Mainhard. Mein herzliches — herzliches Jawort! und ich bin überzeugt, daß es meine Elisabeth euerm Sohn' eben so herzlich geben wird.

Kais. Rudolf. Seid ihr? — nun ich bin vielleicht noch inniger davon überzeugt, als ihr!

ihr! — Vergebt, daß ich die holde Jungfrau ohne euer Vorwissen und doch in euerm Namen auf den Reichstag beschieden habe —

Gr. Mainhard. Wie? meine Tochter —

Kais. Rudolf. Ist hier und bittet um euern Segen. (ruft freudig) Anna! — liebe Anna!

(Die Thüren des Nebengemachs öffnen sich; die Kaiserin Anna führet ihren Sohn Albert und Mainhards Tochter, Elisabeth, herein)

Kais. Rudolf. In unsre Vaterarme, Kinder! ihr seid verlobt! Mutter Anna! der schöne Bund ist geschlossen —

Graf Albert. } O segnet ihn —
Fräulein Elisabeth. } segnet ihn!

Kaiser Rudolf. Kais. Anna. Gr. Mainhard. Gott segne — Gott segne euch und eurer Liebe Bund!

Landshut.

Zimmer
im herzoglichen Schlosse.

Herzog Heinrich, Pfalzgraf Ludwig.

Pfalzgraf Ludwig.
Es ist hart, daß ein Bruder den andern erst um sicher Geleit ansprechen muß, bevor er es wagen darf, ihn heimzusuchen.

Herz. Heinrich. Hab' ich es euch doch nicht verweigert. Was führt euch so unerwartet zu mir?

Pfalzgraf Ludwig. Der aufrichtige Wunsch, mit euch ausgesöhnt zu werden.

Herz. Heinrich. Das wird lediglich von euch abhängen.

Pfalzg. Ludwig. Von mir? — bei Gott! ihr spottet meiner sehr bitter. Ihr haltet euch wol gar für den Beleidigten?

Herz. Heinrich. Allerdings! und euch für den Beleidiger.

Pfalzg. Ludwig. Bruder! sprecht doch nicht wider eure bessere Uiberzeugung. Habt ihr mich nicht zuerst angegriffen? seid ihr mir nicht zuerst mit Feuer und Schwert ins Land gefallen? haben nicht die schwäbischen Grafen auf euer Geheis meine schöne Pfalz verwüstet?

Herz. Heinrich. Das kann und mag ich nicht leugnen. Aber habt ihr mich denn nicht früher zum Zorn und zur Rache gereizt? habt ihr nicht in der Fürsten-Versammlung zu Frankfurt laut wider die böhmische Parthei, folglich auch wider mich gesprochen? seid ihr es nicht, der für den Habsburger endschieden hat?

Pfalzg. Ludwig. Und deswegen mußtet ihr einen tödlichen Haß auf mich werfen und einen so schändlichen als verderblichen Bruderkrieg anfangen?

Herz. Heinrich. Ich sollte mir also gefallen lassen, was euch zu befehlen gelüstete — sollte die baierische Wahlstimme, die mir ausschliessend zugehört — —

Pfalzg. Ludwig. Sie gehört mir und nicht euch, sonst würden die Wahlfürsten nicht mich, sondern euch zur Endscheidung aufgerufen haben.

Herz. Heinrich. Seid ihr denn hieher gekommen, um mit mir zu hadern?

Pfalzg. Ludwig. Nein, Lieber! ich biet' euch die Hand zur Sühne, obschon ich der Beleidigte bin.

Herz. Heinrich. Und wollet der Wahlstimme euch nicht begeben? dem Habsburger nicht absagen? zu Ottokars Parthei nicht übertreten?

Pfalzg. Ludwig. Die Schmach und Schande der Feigheit und Verrätherei brandmarke meinen Namen, wenn ich iemals eine von diesen entehrenden Foderungen zugebe!

Herz. Heinrich. So ist an keine Aussöhnung unter uns zu denken! so sparet nur eure Bettelworte —

Pfalzg. Ludwig. Ich werde mich nie zur Erwiederung einer Schmährede erniedrigen — ich verachte eure Beschimpfung. Ihr seid ein rauher Mann, Herzog Heinrich! ihr handelt übel an mir — aber noch übler an euch selbst.

Herz. Heinrich. Laßt euch darum nur unbekümmert und sorgt für euer eignes Wohlsein — ich werde für das meinige schon selbst zu sorgen wissen.

Pfalzg. Ludwig. Auf dem Wege, den ihr izt eingeschlagen habt, werdet ihr es warlich! nicht erlangen.

Herz. Heinrich. So ist es mein eigner Schade.

Pfalzg. Ludwig. Den ich so gern von euch abwehren, den ich so herzlich gern in Segen für euch verwandeln mögte. Laßt euern Starr-

sinn fahren, lieber Heinrich! fügt euch — begleitet mich auf den Reichstag —

Herz. Heinrich. Daß ich um den Thron des Habsburgers herumkriechen — daß ich mich diesem Uibermüthigen zu Füßen werfen soll?

Pfalzg. Ludwig. Nein, Bruder! ihr sollet nicht kriechen — ich geb' euch mein Fürstenwort, daß sich Alles aufs ehrenvollste für euch enden wird. Entsaget aller Gemeinschaft mit dem Reichsfeinde Ottokar und bittet in geziemender Ehrfurcht um die Lehen, wie es Herkommens ist: so wird euch der Kaiser mit Huld und Freundschaft —

Herz. Heinrich. Ich will die Huld und die Freundschaft dieses Mannes nicht — ich erkenne den Habsburger nicht als Kaiser. Und wenn er die Acht und Aberacht über mich ausspricht: so will ich ihm doch noch Truz bieten und das Feuer der Empörung in ganz Teutschland anzünden. Laßt ihn nur noch eine kleine Weile stolzieren, bis der böhmische Leue hervorbricht

bricht und ihn in seinem Grimme verschlinget — dann — dann . . . Verlaßt mich; ich mag Nichts mehr hören;

Pfalzg. Ludwig. Noch einmal, Bruder! — ich biet' euch noch einmal die Hand — —

Herz. Heinrich. Sprecht ihr mit einem Buben, oder mit einem Manne?

Pfalzg. Ludwig. So stürzt in euer Verderben — ich kann euch nicht mehr retten! — Morgen — morgen seid ihr geächtet!

Reichsversammlung in Augsburg.

Kaiser Rudolf, Erzbischof Werner von Mainz, Erzbischof Friedrich von Salzburg, Bischof Heinrich von Basel, Reichskanzlar und Probst Otho, Bischof Bernhard von Sekkau, Probst Heinrich von Oettingen, Burggraf Friedrich von Nürnberg, Graf Mainhard von Tirol, Pfalzgraf Ludwig, Bernhard von Volkendorf und mehrere geistliche und weltliche Fürsten, Grafen und Herren.

Kais. Rudolf. (spricht vom Thron' herab)

Hochwürdige und Erlauchte! Edle und Gestrenge! ehrsame gute Mannen! Des Reichs allgemeiner Nothstand macht es uns zur heiligen unerläßlichen Pflicht, uns heute ganz ausschließend damit zu beschäftigen und gegen die Urheber desselben die wirksamsten Maasregeln ohne

ohne allen Aufschub, ohne weitere Schonung und ohne Ansehen der Person zu ergreifen. Ich hab' euch meine Gesinnungen darüber sogleich beim Antritt meines Regiments zu erkennen gegeben; ich hab' euch zur Beschwörung eines allgemeinen Landfriedens vermogt; ich habe die Ruhestöhrer zu wiederholten Malen recht väterlich warnen und zur Einstellung ihrer Unbilden, zur treuen Befolgung meiner gerechtesten Anordnungen ermahnen lassen; ich habe Alles gethan, was ich mit Bestand meiner und des Reichs Würde nur immer thun konnte, die Herzen der Widerspänstigen mit Güte zu gewinnen und Teutschland ohne einen Schwertstreich zu beruhigen — und Alles vergebens! Noch immer wüthet die Fehdesucht von einem Ende des Reichs bis zum andern mit barbarischer Grausamkeit; noch immer spotten die Gewaltigen im Lande aller göttlichen und menschlichen Geseze und erkennen kein anderes Recht, als das schändliche Recht des Stärkern; noch immer treiben die adelichen Räuber ihr abscheuliches Unwesen ungestöhrt und ungeahndet fort, werfen die Reisenden

senden nieder und berauben sie ihrer ganzen Haabe und oft sogar ihrer Freiheit und ihres Lebens, überfallen den armen Landmann in seiner Hütte, stehlen ihm sein Vieh, verwüsten ihm seine Aekker, verbrennen ihm seine Aernten und treiben bübischen Unfug mit seinen Töchtern — und noch immer entziehen sich mehrere Fürsten, Grafen und Herren der schuldigen Lehns-Leistung, errichten Schuz- und Truz-Bündnisse wider mich untereinander und drohen, ganz Teutschland in Aufruhr zu bringen und die Mordfakkel des Bürgerkrieges anzuzünden. Sollen wir diesem Unwesen noch länger stillschweigend zusehen? sollen wir uns von diesen Empörern Truz bieten und Hohn sprechen lassen, ohne es zu ahnden? soll die Hoheit und Maiestät des die Kraft und Würde aller Edlen und alles Volks in sich vereinigenden Reichsoberhaupts noch länger ungestraft verachtet und verlästert werden dürfen? — Nein, edle teutsche Männer! das dürfen wir nicht dulden — das muß nach aller Strenge der Gerechtigkeit geahndet — diesen greulichen Ungebührnissen muß

aufs

aufs schleunigste und nachdrüklichste gesteuert werden! Ich versehe mich dabei eures guten Rathes und eures kräftigen Beistandes. Der Reichskanzlar wird die Häupter der Empörung nennen.

Reichskanzler Otho. Ich führe schwere Klage vor Kaiser und Reich wider den König Ottokar von Böhmen, daß er Oesterreich, Steiermark, Krain und Kärnthen widerrechtlich an sich gerissen und der kaiserlichen Oberlehns-Herrlichkeit entzogen, kaiserlicher Majestät Hohn gesprochen, den Eid der Treue nicht geleistet, verrätherische Bündnisse errichtet, und mehrere angesehene Fürsten, Grafen und Herren zur Empörung wider Kaiser und Reich freventlich aufgewiegelt, und auf diesfalls an ihn ergangene dreimalige Ladung sich nicht zur Verantwortung gestellet hat.

Ich führe schwere Klage vor Kaiser und Reich wider den Herzog Heinrich von Baiern, daß er sich zum Oberhaupte der böhmischen Parthei in Teutschland aufgeworfen, kaiserlicher Majestät die Lehns-Leistung wiederholt verweigert, seinen

nen eignen Bruder, den edlen Pfalzgrafen Ludwig am Rhein, aufs grausamste befehdet und auf diesfals an ihn ergangene dreimalige Ladung sich nicht zur Verantwortung gestellet hat.

Ich führe schwere Klage vor Kaiser und Reich wider den Markgrafen Rudolf von Baden, daß er, im Einverständnis mit dem König von Böhmen und dem Herzog von Baiern, die schwäbischen Grafen und Herren in ein Schuz- und Truzbündnis gegen kaiserliche Maiestät nicht nur vereiniget, sondern auch mehrere freie Reichsstädte im Elsaß und in Helvezien zur Untreue verleitet und auf diesfals an ihn ergangene dreimalige Ladung sich nicht zur Verantwortung gestellet hat.

Ich führe schwere Klage vor Kaiser und Reich wider den Grafen Eberhard von Wirtemberg und dessen Bundesgenossen, daß sie kaiserlicher Maiestät dreust und freventlich abgesaget, des von allen erlauchten Reichsständen beschwornen Landfriedens gespottet, Straßenräuberei und Mordbrennerei nicht nur ungerochen gelassen, nicht nur begünstiget, sondern auch selbst getrieben und auf die diesfals an sie ergangene dreimalige

malige

malige Ladung sich nicht zur Verantwortung gestellet haben.

Ich habe der erlauchten Reichsversammlung die Hauptverbrecher namhaft gemacht — ich habe schwere Klage wider sie erhoben — befinden sich meine Anklagen gegründet und erwiesen: so endscheidet, Fürsten und Edle! nach Recht und Gerechtigkeit.

Kais. Rudolf. Sie sind allerdings gegründet, wie mehrere rechtliche glaubhafte Männer bezeugen können.

Erzbis. Friedrich. König Ottokar hat verrätherisch an Kaiser und Reich, schändlich und tirannisch an mir gehandelt — er hatte mir die Lehensnehmung bei kaiserlicher Majestät unter den schreklichsten Drohungen untersagen lassen; aber ich verachtete diese und gehorchte meiner Pflicht. Er suchte mich hierauf in seine Gewalt zu bekommen; ich entgieng seinen Nachstellungen auf beschwerlichen Umwegen, kam glüklich nach Nürnberg, und leistete in voller Reichsversammlung den Eid der Treue. Und

dafür

dafür hat sich der Bösewicht aufs entsezlichste gerochen, hat mich mit Feuer und Schwert heimgesucht, hat das ganze Salzburger-Land verwüstet, hat sogar der Kirchen und Klöster nicht geschont, sondern mit beispielloser Grausamkeit geraubt und gemordet, so weit nur sein gottloser Arm gereichet hat.

Kais. Rudolf. Es soll — das schwör' ich euch bei Gott dem Allwissenden und Allmächtigen! — es soll euch volle Genugthung dafür werden.

Bernhard von Volkendorf. Auch ich zeuge wider den König Ottokar, erklär' ihn für den grausamsten Tirannen, den iemals der Erdboden getragen hat und bitte im Namen und Auftrag der österreichischen Stände, daß kaiserliche Maiestät sich der hart bedrängten Oesterreicher erbarmen und sie gegen ihren Verfolger und Peiniger in des Reichs Schuz nehmen wolle.

Kais. Rudolf. Verlaßt euch auf meine kaiserliche Zusage — ich will die böhmischen

Ketten,

Ketten, in welchen Oesterreichs edle freie Männer izt schmachten, binnen Jahresfrist zerbrechen!

Pfalzgr. Ludwig. Es thut mir sehr wehe, daß ich wider meinen leiblichen Bruder als Zeuge auftreten muß. Verführt von den Schmeicheleien und glänzenden Verheißungen Ottokars, hat Herzog Heinrich sich an die Spize der böhmischen Parthei gestellt und, weil ich ihm aufs kräftigste entgegen gearbeitet, auf ausdrükliches Verlangen der Wahlfürsten die Stimmen gesammelt und hiernach den endscheidenden Ausspruch gethan habe, mit Haß und Rache mich aufs grimmigste verfolgt. Kaiserliche Maiestät mög' ihm diese Unthaten in Gnaden verzeihen; denn ich fodre keine Rache, ich bitt' und begehre lediglich geschüzt zu werden.

Kais. Rudolf. Schuz und Hülfe bin ich iedem Bedrängten schuldig; wie könnt' ich sie euch versagen, da ich euch in vieler Rüksicht noch gar sehr verpflichtet bin? Uibrigens macht' es euerm Herzen viel Ehre, daß ihr euerm rachsüchtigen Bruder nicht Gleiches mit Gleichem ver-

vergolten wissen wollet. Es wird lediglich von dem Herzog selbst abhangen: ob ich ihm verzeihen kann, oder nicht? — Ihr habt die Zeugnisse dieser wakkern Männer gegen Heinrich und Ottokar vernommen, edle Fürsten und Herren! Gegen die übrigen Ruhestöhrer bedarf es keines besondern Zeugnisses — ihre Greuelthaten sprechen laut genug wider sie. Endscheidet nun nach Recht und Gerechtigkeit —

Erzb. Werner. Sie sind des Hochverraths gegen Kaiser und Reich — sie sind des Verbrechens der beleidigten Maiestät überwiesen —

Kais. Rudolf. Und darum in die Acht und Oberacht verfallen. Bevor wir aber den Ausspruch des Gesezes durch einen allgemeinen Reichsschluß hier anwendbar machen, so laßt uns zuvörderst vernehmen, was uns die Bevollmächtigten des Königs von Böhmen und des Herzogs von Baiern vorzutragen haben.

Reichskanzler Otho. Herr Bischof von Sekkau! Herr Probst von Oettingen! der Kaiser vergönnet euch das Wort.

Bisch.

Bisch. Bernhard. Wahrlich! euer Kaiser ist sehr gerecht, sehr gnädig — erst fällt er das strengste Urtheil und dann . . .

Kais. Rudolf. Es ist noch kein Beschluß gefaßt, Herr Bischof von Sekkau! Wenn er einmal gefaßt sein wird, so ist und bleibt er unwiderruflich. Izt steht es noch bei euch, das Unwetter, das sich über euern König zusammenzieht, von ihm abzuwenden. Vertheidigen und entschuldigen läßt sich Ottokars strafbares Beginnen auf keine Weise, rechtfertigen noch weniger; seid ihr aber mit Auftrag und Vollmacht versehen, in Ottokars Namen Unterwerfung, Gehorsam und Treue zu geloben: so sollet ihr fürwahr! keinen strengen, sondern einen sehr gnädigen Kaiser an mir finden.

Bisch. Bernhard. An euch hab' ich keinen Auftrag von meinem König, wol aber an die versammelten Fürsten und Herren.

Kais. Rudolf. Ihr mögt euch desselben mit der gebührenden Ehrfurcht gegen das Reichsoberhaupt entledigen.

Bis. Bernhard. Ich bin kein Neuling in solchen Geschäften — ich werd' euch nicht zu Nahe treten, aber auch meinem König Nichts vergeben! (wendet sich gegen die Reichsversammlung und beginnet eine lateinische Rede)

Kais. Rudolf. Herr Bischof! Wenn ihr unter eitel gelahrten Herren seid, so mögt ihr in einer Sprache reden, in welcher ihr wollet; wenn ihr aber mir und andern teutschen Fürsten und Herren Etwas zu sagen habt, so redet wie es der Brauch ist!

Bis. Bernhard. Ein römischer Kaiser und kein Latein? — So will ich es denn versuchen, mich in eurer rauhen armseligen teutschen Sprache verständlich zu machen! — Fürsten und Herren! man bezüchtiget den erlauchten und gewaltigen König Ottokar von Böhmen des Hochverraths und des Verbrechens beleidigter Maiestät. So sonderbar, so lächerlich dies auch klingt, so will ich mich doch darauf gar nicht einlassen, weil dieserhalb — wie so eben vom Thron' herab behauptet worden ist — keine Ver-

theidi-

theidigung, keine Endschuldigung und noch weit weniger einige Rechtfertigung Statt finden soll. Wohl! wir wollen diesen Handel dahin gestellet sein lassen — wollen ihn wenigstens von einer andern Seite betrachten und dann wird es sich von selbst ergeben, daß die Klage des Reichskanzlers über den mächtigen König von Böhmen — ich will nicht sagen ungerecht, sondern thöricht, abgeschmakt und widersinnig ist!

König Ottokar von Böhmen soll sich dem Grafen von Habsburg, der sich einen rechtmäßigen teutschen König und römischen Kaiser zu nennen ermächtiget, unterwerfen, soll sich von ihm belehnen lassen, soll ihm den Eid der Treue schwören. Welch eine entehrende Zumuthung! welch ein thörichtes tolles Begehren! Hat man es denn schon vergessen, daß dem großen gewaltigen Ottokar die teutsche Krone wiederholt angetragen worden ist und daß er sie so großmüthig als gerecht ausgeschlagen hat, weil in dem edlen Castilianer Alfons noch ein rechtmäßiger teutscher König lebt? Wie mag sich denn dieser edle

Herr mit kaiserlicher Hoheit und Maiestät brüsten, da er nur von einigen wenigen Misvergnügten und keinesweges mit Zustimmung aller wahlfähigen Fürsten und Herren erkühret worden ist? Wie mag er von einem König von Böhmen, von einem Ottokar Unterwerfung fodern, da dieser keinem Monarchen der Erde nachstehet? wie verlangen, daß er bei ihm zu Lehen gehen und um deren Ertheilung wie ein gemeiner Lehnsknecht demüthig bitten und betteln soll, da mit der böhmischen Krone die vollkommenste Oberlehnsherrlichkeit verbunden ist? Nein, Fürsten und Herren! zu solchen Erniedrigungen kann sich kein Ottokar, sollte sich nicht einmal der Geringste vom Adel verstehen. Der erlauchte großmächtige König von Böhmen wird den edlen Grafen Rudolf von Habsburg in Rüksicht seines freudigen Muthes und seiner vielfach bewiesenen Tapferkeit stets in Ehren halten; aber ihn nie als König und Kaiser anerkennen — wird bei Lebzeiten des edlen Castilianers gewis nicht nach dem Besiz der teutschen Krone trachten, aber auch seiner gerechten An-

sprüche

sprüche darauf sich nie begeben und am wenigsten einem Manne weichen, der ihm an Geburt, Macht und Würde so weit nachstehet.

Kais. Rudolf. Herr Bischof! ihr habt sehr unziemlich, sehr lästerlich gesprochen. Ihr begreift es doch wol, daß ich euch dieserhalb bestrafen könnte, wenn ich wollte? Aber ich verachte eure niedrigen Schmähungen zu sehr, als daß ich sie einer Beantwortung, euch einer Züchtigung würdigen sollte. Wenn ihr Nichts vernünftigeres, als euer voriges Schandgeschwäz, vorzubringen wisset, so schweigt lieber ganz — und wenn sich König Ottokar nicht fügen will, so ergehe über ihn, was Herkommens und Rechtens ist.

Bis. Bernhard. Ein Schwächling, oder ein Feiger fügt sich, aber der große gewaltige König von Böhmen, fügt sich nicht! Und warum sollt' er auch? Seid ihr sein Herr und Meister? seid ihr mit seiner Zustimmung auf den Thron erhoben worden? seid ihr nicht izt noch belastet mit dem Bannfluch, den der

Pabst über den Kaiser Friedrich und eine Gesellen ausgesprochen hat? — O die teutschen Fürsten und Herren werden es gar bald mit Entsezen erfahren, wie thöricht sie an eurer Erhebung gehandelt und welchen argen und mächtigen Feind sie sich dadurch an dem Ueberwinder der Preußen gemacht haben! Fürchtet Ottokars Rachschwert — zittert vor der Macht des unüberwindlichen Helden — verlaßt die Parthei dieses ehrsüchtigen, aber ohnmächtigen Habsburgers und werft euch dem großmüthigen Ottokar in die Arme —

Kais. Rudolf. Seid ihr hieher gekommen, um Aufruhr und Empörung zu predigen?

Erzb. Werner. Fürsten und Edle! dieser schmähsüchtige Pfaff lästert die Maiestät euers Kaisers —

Bis. Bernhard. Alle Ehrfurcht gegen die Maiestät des Kaisers! aber wo ist diese Maiestät? wo ist euer Kaiser? — Dieser armselige Graf von Habsburg — dieser räuberische

blut-

blutdürstige Tirann — dieser Verbannte und Verfluchte —

Graf Mainhard. Edle teutsche Männer! duldet ihr diese Schmähungen?

Burggr. Friedrich. Schlagt den wüthigen Lästerer zu Boden!

Pfalzgr. Ludwig. Werft ihn hinaus — hinaus aus unsrer Versammlung mit dem geifernden Unhold!

Alle. Hinaus! hinaus! – zu Boden! zu Boden! (Es entstehet ein wildes Getümmel, die Fürsten ziehen ihre Schwerter)

Bis. Bernhard. (im Gedränge) Seid ihr Fürsten? seid ihr Teutschlands Edle? — Rach' und ewiges Verderben über den Buben, der sich erfrechet, seine Hand an den Gesandten des böhmischen Königs zu legen!

Alle. Hinaus! hinaus! — zu Boden! zu Boden! — er hat alle teutsche Fürsten und Edle beschimpft — hat kaiserlicher Maiestät Hohn gesprochen! — Hinaus! hinaus! hinaus! (das Getümmel wird ärger; der Bischof wird gewaltig

herum gestoßen; hundert entblößte Schwerter drohen, ihn auf den ersten Laut zu zerspalten)

Bis. Bernhard. (zitternd und mit gefaltnen Händen) O Hülfe! Hülfe! Gnad und Barmherzigkeit! ich bin unter die Mörder gefallen.

Kais. Rudolf. Wahrlich! ihr wäret es werth, daß ich euch hülflos ließ; aber — Fürsten und Edle! eure Schwerter in die Scheide — ich nehme den Bischof von Sekkau in kaiserlichen Schuz! Ihr habt euch gröblich versündiget, Bischof! es sei euch verziehen! Aber von nun an kein Wort mehr — entfernt euch!

Bis. Bernhard. Dank für euern Schuz! Aber noch einmal erklär' ich im Namen Ottokars Königs von Böhmen, daß dieser Graf —

Erzb. Friedrich. Er beginnet die Lästerung von neuem — er muß gestraft werden!

Kais. Rudolf. Laßt ihn, edle Herren! ihr sehet es ia selbst, daß der Mann nicht bei Sinnen ist.

Bis. Bernhard. Ich nicht bei Sinnen? O ich will euch noch ganz andere Dinge sagen, ich will euch —

Kais. Rudolf. Kein Wort mehr, Bischof! oder ihr seid des Todes! — Herr Pfalzgraf! führt ihn hinaus und geleitet ihn mit euern Lanzknechten bis vor das Stadtthor und sorget, daß ihm kein Leid wiederfahre.

Pfalzgr. Ludwig. Ihr seid es wahrlich! nicht werth, daß ich euch geleite. Folgt mir schweigend und laßt euch ia keinen Laut entgehen — sonst straf' ich euch nach meinem Pfalzrecht. (ab mit dem Bischof Bernhard)

Bis. Heinrich. Den habt ihr fürwahr! mit allzugroßer Schonung behandelt, Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Dafür werd' ich auch den, der den Bischof iene Schmähreden in den Mund gelegt hat, desto ernstlicher behandeln! — Herr Probst von Oettingen! habt ihr gegen die über den Herzog Heinrich von Nieder-

Baiern geführte schwere Klage Etwas Erhebliches einzuwenden, oder sonst zur Vertheidigung und Rechtfertigung desselben irgend Etwas vorzubringen; so ist es euch vergönnet, zu reden. Ich hoffe iedoch, daß ihr euch mit mehrerm Anstand benehmen und in den unziemlichen Ton des böhmischen Bischofs nicht einstimmen werdet.

Probst Heinrich. Es sei fern von mir, daß ich die Achtung und Ehrfurcht, die ich euch und den versammelten Reichsständen schuldig bin, aus den Augen sezen sollte. Ich werde mich überhaupt sehr kurz fassen; denn mit Worten ist in den heiklichen Angelegenheiten des Herzogs von Baiern wenig, oder Nichts auszurichten: hier muß wol, wenn keine Parthei nachgeben, wenn iede auf ihren Meinungen und Foderungen beharren will, am Ende noch das Schwert endscheiden!

Kais. Rudolf. Traurig genug, wenn es noch dahin kommen sollte!

Probst Heinrich. Dies ist wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit zu befürchten. Ich habe iedoch keinen Auftrag und vermag es auch nicht, mich deutlicher darüber zu erklären. Auch hat mich der Herzog nicht darum auf den Reichstag geschikt, daß ich ihn gegen die wider ihn angebrachten Beschwerden vertheidigen, sondern lediglich darum, daß ich den versammelten Fürsten und Herren die Veranlassung seiner Fehde mit dem Pfalzgrafen Ludwig und die Ursachen, warum er den edlen Grafen von Habsburg nicht für das rechtmäßige Reichsoberhaupt anerkenne, eröffnen soll. Und dieses Auftrags will ich mich hiermit ohne Bitterkeit und ohne Parthei zu nehmen, geziemend entledigen.

Kais. Rudolf. So ist's auch recht und löblich, Herr Probst! Fahret fort —

Probst Heinrich. Die gegen den Herzog Heinrich von Baiern erhobene Klage ist gegründet — ich kann ihr nichts Erhebliches entgegen sezen. Der Herzog hat den Pfalzgrafen befehdet, hat ihn mit Heeresmacht überfallen,

hat

hat ihm seine Länder verwüstet — dies liegt leider! klar am Tage. Er hat es aber nicht aus persönlichem Haß gegen den edlen Habsburger, dessen großen Eigenschaften und Verdiensten er alle gebührende Achtung und Gerechtigkeit wiederfahren lässet, sondern darum gethan, weil er sich von seinem Bruder in seinem erhabensten Fürstenrechte beeinträchtiget und in dieser Rüksicht aufs empfindlichste gekränkt und beleidiget glaubt. Der Pfalzgraf hat sich die Wahlstimme, die einzig und ausschliessend dem Herzog von Baiern zustehet, widerrechtlich angemaßt, hat Parthei wider ihn und seinen alten erlauchten Bundesgenossen, den König Ottokar von Böhmen gemacht, hat durch seinen endscheidenden Ausspruch dem edlen Habsburger die Krone zuerkannt — die beiden wichtigsten Kurstimmen also, die Böhmische und die Bairische nemlich, ganz übergangen und von der Wahl ausgeschlossen. Dieses allerdings ganz widerrechtlichen und partheiischen Verfahrens halber hält der Herzog iene Wahl für ungültig und den edlen verdienstvollen Habsburger nicht für

einen

einen wahren herkömmlich- und gesezlich erwählten Kaiser — und bestehet darauf, daß Pfalzgraf Ludwig der angemaßten Kurstimme sich begeben, daß die Erwählung des edlen Rudolfs für nichtig erklärt, eine neue Wahl angesezt und die böhmische Kurstimme dabei nicht übergangen, geschweige denn ganz davon ausgeschlossen werden solle. Herzog Heinrich läßt die gesammten Fürsten und Herren bei seinem Fürstenworte versichern, daß er dann die Stimmen-Mehrheit anerkennen und sich dem auf diese rechtliche Weise erkührten Reichsoberhaupte ohne Widerrede unterwerfen wolle. Soweit mein Auftrag —

Kais. Rudolf. Er ist sehr schwankend und unbefriedigend, Herr Probst!

Probst Heinrich. Ich gesteh' es selbst; denn er enthält Bedingungen, die wohl schwerlich zugestanden werden dürften —

Kais. Rudolf. Und auf keine Weise zugestanden werden können. Wenn der Herzog das Schwert nicht aus der Hand legt, wenn

er

er dem Pfalzgrafen nicht volle Genugthuung und Schaden-Ersaz gewähret, wenn er dem böhmischen Bunde nicht feierlich entsaget, wenn er nicht um die Belehnung in geziemender Ehrfurcht ansucht, wenn er mir und dem teutschen Reiche nicht gesezlichen Gehorsam und unverbrüchliche Treue gelobet —

Probst Heinrich. Dahin lautet mein Auftrag nicht — ich kann zu meiner vorigen Erklärung kein Wort mehr hinzusezen —

Kais. Rudolf. So spricht er sich selbst das Urtheil — so ergehet über ihn, was Herkommens und Rechtens ist.

Probst Heinrich. Es sei! ich habe keine Schuld daran und bitt' um sicher Geleit. Wenn iene Bedingungen nicht zugestanden werden, so muß ich den Reichstag verlassen, so sehr es mich auch immer schmerzen mag.

Kais. Rudolf. Das Schwert soll also zwischen mir und dem Herzog endscheiden?

Probst Heinrich. Es muß endscheiden — der Herzog will es nicht anders.

Kais.

Kais. Rudolf. Auf seine Gefahr und zu seinem Verderben! — Ziehet hin in Frieden; ihr bedürft keiner Geleitschaft für eure Person, weil ihr euch ehrlich und rechtlich benommen habt. Vermögt ihr noch Etwas über den verblendeten Herzog von Baiern, so redet zur Sühne und sucht ihn von dem Abgrunde, in welchen er sich zu stürzen in Begriff ist, noch wohlthätig zurük zu halten.

Probst Heinrich. Ich will mein Möglichstes versuchen — es wird aber zu Nichts frommen! (entfernt sich)

Kais. Rudolf. Edle Fürsten und Herren! es ist vergebens, daß wir uns noch länger bemühen, die öffentlichen Ruhestöhrer, die Feinde des Vaterlandes, die des Hochverraths beschuldigten und überwiesenen Fürsten und Herren mit Glimpf zur Ordnung und zum Gehorsam zurük zu bringen. Ich wünschte der traurigen Nothwendigkeit, als Richter und Rächer zu reden und zu handeln, ganz überhoben zu sein — aber das Vaterland

ist in Gefahr, die Maiestät des Reichsoberhaupts ist beleidiget, die Verfolgten und Unterdrükten schreien um Gerechtigkeit und Rache. Lasset uns also gerecht sein — endscheidet über die Verbrecher! Was stehet auf Hochverrath und Maiestätsbeleidigung?

Reichskanzlar Otho. Acht und Aberacht!

Kais. Rudolf. Haben sich die Angeklagten des Hochverraths, und der Maiestäts-Beleidigung schuldig gemacht?

Erzb. Werner. Sie sind dieser schweren Verbrechen überführt —

Alle. Sie sind Hochverräther!

Kais. Rudolf. So erklär' ich hiermit den König Ottokar von Böhmen, den Herzog Heinrich von Baiern, den Markgrafen Rudolf von Baden, den Grafen Eberhard von Wirtemberg und alle böhmische und schwäbische Bundesgenossen in des Reichs Acht und Aberacht. Stimmet ihr diesem Urtheil bei?

Erzb.

Erzb. Friedrich. Es ist gerecht!

Alle. Sie sind geächtet!

Kais. Rudolf. Ihr werdet euch nicht entbrechen, die Heeresfolge zur Achtsvollstretung zu leisten.

Alle. Wir leisten euch die Heeresfolge.

Kais. Rudolf. So wird es uns auch mit Gottes Hülfe gelingen, unserm so lange schon zerrütteten Vaterlande den Frieden zu verschaffen und die Verfolgten und Unterdrükten von der Tirannei der Räuber und Mordbrenner zu befreien! Dieser ernste und gerechte Urthelsspruch soll den Geächteten im Namen gesammter Fürsten und Herren kund gethan und, fügen sie sich nicht, ohne weitern Anstand mit aller Strenge vollzogen werden!

Schloß Grezingen bei Durlach.

Burgwarte.

Markgraf Rudolf von Baden, Graf Eberhard von Wirtemberg, Graf Konrad von Neuburg.

Gr. Konrad von Neuburg.

Der schwarze Jakob ist noch vor Eröffnung des Reichstages über Straßburg und Basel nach Zürich geeilt —

Gr. Eberhard v. W. Findet ihr es denn so sonderbar, daß sich der neue Ritter einmal in seiner Vaterstadt brüsten und glükwünschen lassen will?

Gr. Konrad v. N. Ihr irret euch sehr, wenn ihr diesem Gesellen solch eine kindische Eitelkeit zutrauet. Er hätte des Habsburgers glänzendes Hoflager izt gewis nicht verlassen, hätte den Reichstag gewis abgewartet, wenn

er nicht in den dringendsten Angelegenheiten versendet worden wäre.

Gr. Eberhard. Wo es Nichts zu schlagen giebt, da ist der schwarze Jakob nicht an seinem Plazze — ein kaiserliches Hoflager hat keinen Reiz für ihn.

Gr. Konrad v. N. Aber doch ein Waffenplaz! — Man will in Strasburg, Basel, Zürich und andern dem Habsburger ergebnen Orten geheime Zurüstungen bemerkt haben — sollten sie nicht den schwäbischen Bundesgenossen gelten? Ich traue dem schlauen gleisnerischen Rudolf nicht über den Weg —

Gr. Eberhard v. W. Ich fürwahr! auch nicht. Wir haben gewis sogleich nach Endigung des Reichstages einen Uiberfall von ihm zu erwarten —

Markgr. Rudolf v. B. Wenn Ottokar und Heinrich dem Bunde treu bleiben, so werden ihm diese gewaltigen Widersacher so vollauf zu schaffen machen, daß er uns wol wird in

Ruhe lassen müssen. Sei es aber auch, daß er uns zuerst anfallen wollte — so sind wir ia gerüstet, so können wir ihm ia getrost die Spizze bieten. Ich will heut' Abend das Nothfeuer auf diesem Wachtthurme anzünden lassen und mit der morgenden Tagesdämmerung sollet ihr über tausend reussige Männer zu Roß und zu Fuß auf dem Burgplazze versammelt sehen.

Gr. Eberhard v. W. Bothschaft vom Reichstage! der Togkenburger iagt den Burgberg herauf.

Gr. Konrad. v. N. Er ist's! er ist's!

Markgr. Rudolf v. B. Hat sich der kühne Gesell auf den Reichstag gewagt?

Gr. Eberhard v. W. In seinen Kundschaftern — er selbst hat sich außerhalb Augsburg auf die Lauer gelegt.

Gr. Konrad v. N. Wenn ihn der Habsburger erlugt hätte!

Gr. Kraft v. Togkenburg. (kommt) Wir sind geborgen, edle Waffenbrüder! wir sind geborgen —

Markgr. Rudolf v. B. Hat die böhmische Parthei gesiegt? ist der hochmüthige Habsburger gestürzt?

Gr. Rudolf v. Togk. Das nicht, Herr Markgraf! Aber Ottokar und Heinrich haben sich nicht unterworfen und sind unserm Bunde treu geblieben — ihre Abgeordneten haben dem Afterkaiser ins Angesicht Hohn gesprochen und den Reichstag mit männlichem Truz und unter den heftigsten Drohungen verlassen.

Markgraf Rudolf v. B. Das ließ sich von diesen edlen freien Männern erwarten. Hat dieses mannhafte Benehmen auf die Reichsversammlung einen für uns günstigen Eindruk gemacht?

Gr. Kraft v. Togk. Darüber kann ich euch keine bestimmte Auskunft geben, weil ich selbst Nichts Zuverläßiges darüber erkundschaften konnte. Die von der Parthei des

burgers mögen freilich ein großes Aergernis daran genommen und zur Ergreifung gewaltsamer Maasregeln gegen die furchtbaren Bundesgenossen angerathen haben. Und laßt es auch sein, daß es ihm gelungen wäre, die übrigen Fürsten zur Befehdung des Bundes zu überreden — was haben wir denn zu fürchten, wenn Ottokar und Heinrich —

Gr. Eberhard v. W. Was schwazt ihr da von Fürchten? Ihr sprecht zu Männern, die keine Furcht kennen.

Gr. Kraft v. Togk. Darum eben — — (Trompeten vor der Burg) Seht da! ein kaiserlicher Herold!

Markgr. Rudolf v. B. Der wird uns wol den Reichstags-Beschluß kund thun.

Herold. Grüß euch Gott, edle gestrenge Herren! Haußet Markgraf Rudolf von Baden in dieser Veste.

Markgr. Rudolf v. B. Ich bin's! was habt ihr an mich?

Herold. Der Kaiser läßt euch seinen Gruß und seine Gnade entbieten, läßt euch noch einmal recht freundschaftlich zur Herausgabe Alles dessen, was ihr dem Reich entzogen habt, zur Einstellung eurer Unbilden, zur Beschwörung und Haltung des Landfriedens, zur Unterwerfung und zum Gehorsam — —

Markgr. Rudolf v. B. Schweigt mir mit euren verwünschten Mahnungen und spudet euch, daß ihr noch mit heiler Haut hier wegkommt, sonst sollen euch meine Knechte Bescheid geben!

Herold. Achtet ihr also kaiserlicher Majestät Freundschaft, Huld und Gnade, daß ihr mit schnödem Dräuen darauf antwortet?

Markgr. Rudolf v. B. Was kümmert mich euer Kaiser? ich erkenn' ihn nicht dafür — was hab' ich mit dem hochmüthigen Habsburger zu schaffen? ich mag seine Freundschaft nicht —

Herold. Ihr beharret also hartnäkkig auf eurer Widerspenstigkeit?

Markgr. Rudolf v. B. Elender Knecht! was erfrecht ihr euch solch einer unziemlichen Frage? Entfernt euch, oder die Knittelknechte sollen euch den Weg zeigen.

Herold. Augenbliklich! Wisset iedoch, daß ich izt euer Friedensschild bin und daß, sobald ich eurer Burg den Rükken zuwende, die Vollstrekker der über euch ausgesprochnen schweren Acht von allen Seiten heranstürmen und euch baß ängstigen werden.

Markgr. Rudolf v. B. Was ist das? was wöllet ihr damit sagen?

Herold. Ihr seid vermöge eines allgemeinen Reichsschlusses geächtet — all' eure Bundsgenossen sind geächtet.

Markgr. Rudolf v. B. Ha der Tirannei!

Herold. Wollet ihr euch fügen — wollet ihr Gehorsam und Unterwerfung geloben: so entbiet' ich euch noch einmal im Namen kaiser-

licher

licher Maiestät Verzeihung, Frieden und Freundschaft. Endschließt euch —

Markgr. Rudolf v. B. Waffenbrüder! haltet ihr vest über unserm Bund?

Alle. Vest und unverbrüchlich bis in den Tod —

Markgr. Rudolf v. B. Ihr habt unsern Entschluß gehört — entfernt euch!

Herold. Wehe! Wehe! den Geächteten — eure Weiber, eure Kinder, eure armen Leute werden euch fluchen — ihr reisset sie mit euch ins Verderben — das Schwert des Rächers trift den Schuldlosen mit dem Schuldigen, den Gerechten mit dem Ungerechten — Wehe! Wehe über euch und über euer Land und Volk — ihr habt es nicht anders gewollt! (Jagt davon. Trompeten von allen Seiten; Strasburger, Basler, Züricher, Freiburger und mehrere Kriegsschaaren rennen mit hellen Haufen gegen die Burg an)

Gr. Konrad v. N. Rettet euch — wir sind verrathen!

Gr. Eberhard v. W. Zum Kampf! zum Kampf!

Markgr. Rudolf v. B. Die Zugbrükken aufgezogen — Knechte auf die Mauern — wir sind verrathen — aber die Köpfe der Verräther sollen von dieser Brustwehr herab zerschlagen und zerschmettert werden.

Prag.

Prag.

Zimmer in der Königsburg.

König Ottokar, Bischof Heinrich von Basel, Burggraf Friedrich von Nürnberg.

König Ottokar.

Euer Rudolf läßt sich doch fürwahr! keine Mühe verdrießen, seinen Zwek auf die möglichst glimpfliche Weise zu erreichen.

Bis. Heinrich. Mögt ihr ihm dieses Bestreben zum Vorwurf machen? ist es nicht löblich und menschenfreundlich, der Kriegswuth Einhalt zu thun und Menschenblut zu schonen, so viel und so lange man nur immer kann?

Kön. Ottokar. Ihr versteht euch recht treflich darauf, alle Dinge zum Besten zu kehren und den niedrigsten Handlungen eures Herrn und

und Meisters die edelsten und erhabensten Absichten unterzuschieben.

Bis. Heinrich. Man muß unserm frommen und großen Kaiser grade so feind sein, als ihr es seid, wenn einem solche gehässige Deutungen seiner reinsten Absichten nur in den Sinn kommen sollen.

Kön. Ottokar. Euer frommer und grosser Kaiser? — (bricht in ein lautes höhnisches Gelächter aus) Bei meiner Krone! solch einen tollwitzigen Einfall hab' ich von meinem besten Hofschalksnarren noch nicht gehört — er wird mir in meiner Todesstunde noch ein lautes Gelächter abzwingen!

Burggr. Friedrich. Ja, Herr König! unser frommer und großer Kaiser — das ist unser Rudolf und wird es bleiben für Welt und Nachwelt, so sehr ihr euch auch über diese ehrenvolle Benennung lustig machen — so sehr ihr ihm auch die gerechte Verehrung aller Guten und Edlen misgönnen mögtet! Es wäre vergebliche Mühe, euch von euerm finstern

Irr-

Irrwahn zurückbringen und eines Bessern überzeugen zu wollen —

König Ottokar. Ihr würdet auch schlechten Dank dafür zu erwarten haben.

Burggr. Friedrich. Darum wollen wir euch lieber ieder Art von Danksagung überheben. Gebt uns euren Bescheid auf unsre Bothschaft!

Kön. Ottokar. Der soll euch werden! — Ich verachte den Beschluß des Habsburgers und seiner Parthei zu sehr, als daß ich ihn einer ernstlichen Antwort würdigen sollte.

Burggr. Friedrich. Kommt, Herr Bischof! wir haben unsern Bescheid.

Bisch. Heinrich. Herr König! sollen wir mit diesem Bescheid von hinnen ziehen?

Kön. Ottokar. Eines bessern dürft ihr euch wahrlich! nicht getrösten.

Bis. Heinrich. Ich will euch keine Vorstellungen weiter machen —

Kön. Ottokar. Sie würden allesamt fruchtlos sein, machte sie mir auch ein Heiliger.

Bis. Heinrich. Der bin ich nicht — bin nur ein schlichter, ehrlicher, rechtlicher Mann — und als solcher sag' ich euch, daß ihr einst für jede wissentliche Pflicht-Versäumnis, für jede vorsäzliche Pflicht-Uibertretung schwere Rechenschaft werdet geben müssen.

K. Ottokar. Was schwazt ihr da von Pflichten? Ein wahrer unumschränkter König, wie ich, hat Rechte — aber keine Pflichten.

Bis. Heinrich. Eure Rechte wird euch kein Mensch streitig machen, wenn ihr eure Pflichten gewissenhaft erfüllet.

K. Ottokar. Seit wenn hab' ich euch denn zu meinen Hofpfaffen berufen?

Bis. Heinrich. Hofpfaffen reden selten und fast niemals Wahrheit, weil sie gedungen und theuer bezahlt sind — ich will sie euch umsonst predigen. Ihr habt Pflichten gegen Gott, Pflichten gegen euer Volk, Pflichten gegen Kaiser

und

und Reich — von den leztern ist hier die Rede.

K. Ottokar. Diese werden mich nimmer drükken.

Bis. Heinrich. Schlimm genug, wenn ihr das Gefühl der Pflicht geflissentlich in euch ertödten wollet!

K. Ottokar. Redet mir nicht so Viel von Pflichten vor, Pfaff! oder ich mach' euch meine Rechte begreiflich.

Bis. Heinrich. Eure Rechte will ich euch nicht schmälern — aber eure Pflichten sollet und müsset ihr erfüllen. Ihr seid Kaiser und Reich —

K. Ottokar. Ich bin eurem Afterkaiser Nichts schuldig — — ich bin dem Reiche mit keiner Pflicht verwandt. Böhmen ist mein Erbreich, Oesterreich und Steiermark hab' ich erheirathet, Krain und Kärnthen hab' ich erkauft und bezahlt — woher und woraus soll mir noch eine Pflicht erwachsen?

Bis. Heinrich. Aus euren Reichslehen!

K. Ottokar. Was gehen mich eure teutschen Reichslehen an?

Bis. Heinrich. Wenn der Kaiser nun auch sagen wollte: was gehen mich eure böhmischen Erb- und Kron-Rechte an?

K. Ottokar. So würd' ich ihm zu antworten wissen.

Bis. Heinrich. Und so wird euch Kaiser Rudolf auch zu antworten wissen.

Burggr. Friedrich. Ihr redet in den Wind, Herr Bischof! wir wollen uns beurlauben.

Bis. Heinrich. Es bleibt also bei jenem Bescheid?

K. Ottokar. Es bleibt dabei.

Bis. Heinrich. So bleibt es auch bei der Achts-Erklärung — Gott befohlen!

König

K. Ottokar. Bis auf Wiedersehen auf dem Tummelplaze!

Burggr. Friedrich. Dort sollet ihr nicht lange nach mir fragen dürfen — dort will ich euch mit Lanz' und Schwert willkommen heißen!

Landshut.

Zimmer
im Schloß.

Herzog Heinrich, Probst Heinrich von Oettingen.

Herzog Heinrich.

Wenn eure Mähre guten Grund hätte —

Probst Heinrich. Habt ihr mich iemals schon auf einer Lüge betroffen?

Herz. Heinrich. Das nun wol nicht! ihr könntet aber doch selbst von falschen Gerüchten —

Probst Heinrich. Auf ein bloses unverbürgtes Gerücht hin behaupt' ich nie Etwas mit Zuverlässigkeit.

Herz. Heinrich. So begreif' ich es nicht, wie es möglich gewesen ist, diese starke Bundeskette zu zersprengen.

Probst

Probst Heinrich. Und Rudolf hat sie mit einem einzigen gewaltigen Schlage zersprengt! Der Schlag kam aber auch so unerwartet und traf den Mittelpunkt so glüklich, daß sie unmöglich zusammenhalten konnte. Sagt' ichs euch doch vorher, Herr Herzog! daß ihr euch auf den schwäbischen Grafen-Bund nicht zu sehr verlassen und daß ihr die Geduld und Nachsicht des alten kriegserfahrnen Habsburgers nicht zu sehr misbrauchen solltet. Wenn er euch izt mit seiner ganzen Macht überraschte —

Herz. Heinrich. Woher soll ihm denn die Macht kommen, da er die Heeresfolge noch nicht aufgeboten hat?

Probst Heinrich. Wisset ihr es denn so ganz zuversichtlich, daß dies noch nicht geschehen ist? Woher kam ihm denn die furchtbare Macht, mit welcher er wie ein Donnerwetter am wolkenleeren Himmel in Baden einbrach und die Bundesgenossen zu Boden schlug?

Herz. Heinrich. Das mögt' ich eben gern von euch hören — das ist mir eben das Unbegreifliche in eurer Mähre.

Probst Heinrich. Nichts begreiflicher, als dies — denn diese Macht bestand schon vor Eröffnung des Reichstags! Rudolf wußt' es sehr genau, was er sich von der böhmischen Parthei zu versehen hatte und darum traf er während seines Aufenthalts im Elsaß schon alle zur Bezwingung und Vernichtung des Bundes nöthigen Vorkehrungen, ließ alle seine Lehensleute in der Stille sich rüsten, ließ sich von Strasburg, Zürich, Basel und mehrern Reichsstädten die Leistung der Heeresfolge zusagen, errichtete an verschiedenen Orten einzelne Söldner-Fahnlein, die wegen ihrer Vertheilung kaum bemerkt wurden, und veranstaltete Alles so klüglich, daß er, indem er zur kleinsten Fehde ganz unvorbereitet zu sein schien, auf den ersten Wink eine stattliche Kaiser-Macht um sich her versammeln konnte. Und kaum war in Augsburg über euch und eure Verbündeten die Acht ausgesprochen,

sprochen, so durchflog Rudolfs tapferster und vertrautester Kriegsgesell, der sogenannte schwarze Jakob von Zürich, ganz Elsaß und die helvetischen Gaue mit dem Aufgebote zur Heeres-Sammlung — und plözlich vereinigten sich die Lehnsleute, die Reichsstädtischen Reusigen und die Söldner an der Grenze von Baden, bildeten ein großes stattliches Heer, rükten vor Durlach, schlossen den Markgrafen und seine Bundesgenossen in Grezingen ein und belagerten die Veste bis zu Rudolfs Ankunft, stürmten und zerbrachen sie dann nnd machten die ganze Besazung zu Gefangnen; der Markgraf aber hatte immittelst einen Ausweg gefunden und war samt seinen Waffenbrüdern entronnen. Rudolf sezte den Bundeshäuptern nach, bemächtigte sich aller von dem Markgrafen an sich gezogenen Reichsvesten, gewann und zerstörte mehrere veste Burgen und Schlösser, eroberte Durlach und Mühlberg und war am Ende noch so glüklich, den stattlichen Rudolf von Baden selbst in seine Gewalt zu bekommen.

Herz. Heinrich. Und der Markgraf unterwarf sich?

Probst Heinrich. Mußte sich unterwerfen, mußte auf den Besiz der alten Reichsgüther Verzicht leisten, seinen Sieger als Kaiser anerkennen, ihm den Eid der Treue schwören und sich mit einer schweren Geldsumme aus der Gefangenschaft lösen —

Herz. Heinrich. Entsezliches Schiksal!

Probst Heinrich. Laßt es euch zur Warnung dienen und sehet euch wohl vor, daß euch nicht Etwas Aergeres wiederfahre! denn mit der Zerstörung des schwäbischen Bundes ist des Habsburgers Macht und Ansehen ungemein gewachsen; die gedemüthigten Bundesbrüder haben ihrem Uiberwinder nicht nur ungeheuere Brandschazungen zur Strafe zahlen, sondern ihm auch mit all ihren streitbaren Mannen nach Augsburg folgen müssen —

Herz. Heinrich. Ist denn schon wieder ein Reichstag dahin ausgeschrieben worden?

Probst

Probst Heinrich. Ihr müßt doch fürwahr! sehr schlechte Kundschafter haben, wenn ihr nicht wisset, daß die zur Achts-Vollstrekkung aufgebotne Heeresfolge sich izt bei Augsburg versammelt.

Herz. Heinrich. Rudolf hat also die Heeresfolge würklich schon aufgeboten?

Probst Heinrich. Allerdings!

Herz. Heinrich. Und die Fürsten leisten sie auch?

Probst Heinrich. Einige gezwungen, der größere Theil hingegen freiwillig; eure schwäbischen Bundesgenossen müssen, wenn sie auch nicht wollen!

Herz. Heinrich. Herr Probst! ihr seid ein heller Beobachter und in den Welthändeln wohl erfahren — glaubt ihr wol, daß sich der Habsburger gegen Ottokars Macht behaupten werde?

Probst Heinrich. Er wird sich so leicht wenigstens nicht werfen lassen. Was gewön-

net ihr aber auch izt dabei, wenn Ottokar die Oberhand behielt? Gehet nicht der Weg in die österreichischen Provinzen durch euer Land? ist nicht auch über euch die Acht ausgesprochen worden? wird nicht die gewaltige Hand des gekrönten Habsburgers zuerst und mit ungeschwächter Kraft auf euch fallen? — O Herr Herzog! ihr habt wahrlich! sehr übel daran gethan, daß ihr die lezte kaiserliche Bothschaft — —

Herz. Heinrich. Ihr habt freilich recht — der Handel scheint mir nun selbst bedenklich werden zu wollen.

Probst Heinrich. Er scheint nicht — er ist es schon! Die Reue kommt nun zu spät! Wolltet ihr euch auch unterwerfen —

Herz. Heinrich. Unterwerfen? — ich unterwerfe mich nicht!

Probst Heinrich. Der persönlichen Unterwerfung könnet ihr allenfalls entgehen — aber Land und Leute —

Herz. Heinrich. Ich will mich mit dem Habsburger vergleichen —

Probst Heinrich. Auf welche Bedingungen?

Herz. Heinrich. Die Bestimmung derselben überlass' ich eurer Weisheit und Klugheit. — Ihr werdet Nichts anbieten und bewilligen, was meinen fürstlichen Gerechtsamen und meiner Fürsten-Ehre auf irgend eine Art und Weise nachtheilig werden könnte. Wollet ihr aus alter Freundschaft gegen mich —

Probst Heinrich. Ich will Alles — Alles, was in meinen Kräften stehet, für euch thun. Aber auf einen zeitigen Vergleich wird der edle Habsburger sich nicht mit mir einlassen und an seiner Stelle würdet ihr es wol auch nicht. Er wird als Kaiser mit mir sprechen und vielleicht harte Bedingungen vorschreiben — soll ich sie eingehen, wenn ich ihn durch keine Vorstellung davon abzubringen vermag?

Herz. Heinrich. Wenn es nicht anders sein kann — ja! Wir müssen nun einmal aus der Noth eine Tugend machen!

Freies Feld vor Augsburg.

Kaiserliches Gezelt auf einer Anhöhe.

Kaiser Rudolf, Kaiserin Anna, mit grossem Gefolge von Rittern und Edelfrauen.

Kaiser Rudolf.

Sieh da: die teutsche Heereskraft in ihrer furchtbaren Herrlichkeit!

Kais. Anna. Wahrlich! ein überaus großer königlicher Anblik, der auch dem zaghaftesten Troßbuben Muth einflößen muß! — Ha wie der stolze übermüthige Böhme staunen und sich entsezzen wird, wenn er den Helden von Habs-

Habsburg, der ihm so klein und so ohnmächtig dünkte, an der Spize dieser gewaltigen Rüstung gewahren wird! — Mann und Kaiser! nun sag' ich dir ein muthvolles freudiges Lebewohl — alle meine bangen Besorgnisse sind verschwunden, denn Teutschlands Fürsten und Edle haben redlich Wort gehalten —

Kais. Rudolf. Als sie es ie einem Kaiser gehalten haben! Sieh: Anna! wie munter und lustig sie zu uns heraufschauen, die wakkern treflichen Mannen! — sieh dort zur Rechten die tapfern Habsburger und Elsasser, von deinem Bruder geführt — zur Linken die Sachsen, Thüringer und Hessen — hier die Schwaben von den Pfälzern und Franken eingeschlossen — in der Mitte die Männer von Zürich im schwarzen Rüstzeuge, der kühne Müller an ihrer Spize — im Hintergrunde die Schaaren der geistlichen Herren, die Mainzer, Köllner, Würzburger, Bamberger, Passauer, Regensburger und Salzburger — — ein starkes stattli-

ches

ches unüberwindliches Heer! — Gott weis es, wie oft ich ihn um die Erhaltung des edlen segensreichen Friedens gebeten, wie herzlich und ernstlich ich ein ruhiges und fehdeloses Regiment zu führen gewünscht habe; wenn es nun aber einmal Krieg sein soll und muß: so ist es traun! ein seltnes königliches Glük, eines solchen Heeres Führer zu sein! — Mit Gott und solchen Helden muß Alles wohl gelingen —

Kais. Anna. Das hoff' ich und fürchte nun Nichts mehr —

Gr. Albert. (kommt) Die Schaaren sind geordnet, mein Vater! die Führer erwarten eure Befehle.

Kais. Rudolf. Wir wollen straks aufbrechen —

Kais. Anna. Irr' ich, oder irr' ich mich nicht? ist dies nicht der Probst von Oettingen, der da auf uns zueilt?

Kais.

Kais. Rudolf. Er ist's! sollte sich wol der Herzog von Baiern noch eines Bessern bedacht haben?

Probst Heinrich. (nahet mit Ehrerbietung und wirft sich dem Kaiser zu Füssen) Verzeihung und Gnade, gestrenger Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Steht auf, Herr Probst! Ich bin ein Mensch, wie ihr, und wenn ihr vor Menschen euch in den Staub werft, wie wollet ihr euch vor Gott demüthigen? (der Probst steht auf) Was ist euer Begehren?

Probst Heinrich. Ich fleh' um Verzeihung und Gnade für den unglüklichen Herzog Heinrich von Baiern.

Kais. Rudolf. Thut ihr dies aus eignem Antrieb', oder auf Geheiß des Geächteten?

Probst Heinrich. Auf sein Geheiß.

Kais. Rudolf. Ihr kommt zu spät. Sehet da die Rächer der beleidigten Maiestät —

sie werden sogleich aufbrechen, dem gerechten Beschlusse der Reichsversammlung Kraft und Nachdruk zu geben und die Acht mit Feuer und Schwert zu vollstrekken.

Probst Heinrich. Gnade — Gnade dem reuigen Verbrecher! (umfaßt des Kaisers Knie) Herr Kaiser! ich lass' euch nicht — ich weiche nicht von hinnen, ich höre nicht auf, Gnade! Gnade! zu rufen, bis ihr mich erhöret —

Kais. Rudolf. Hat nicht der Baiern-Herzog Zeit genug gehabt, in sich zu gehen? hat er nicht meine Geduld und Nachsicht lange genug gemisbraucht? hat er nicht sogar meine freundschaftlichen Ermahnungen mit schnödem Truz und Hohn beantwortet?

Probst Heinrich. Ich kann ihn nicht vertheidigen, geschweige denn rechtfertigen — ich kann nur um Verzeihung und Gnade für ihn flehen.

Kais. Rudolf. Er will sich also unterwerfen?

Probst Heinrich. Ja, gestrenger Herr Kaiser!

Kais. Rudolf. Und unter welchen Bedingungen?

Probst Heinrich. Die Bestimmung derselben überläßt er lediglich eurer Gerechtigkeit und Großmuth.

Kais. Rudolf. Warum ist er nicht selbst gekommen, wenn es ihm um Aussöhnung ein Ernst ist?

Probst Heinrich. Gewähret ihm Sicherheit für seine Person, so wird er keinen Augenblik anstehen, sich kaiserlicher Maiestät reuevoll zu Füßen zu werfen.

Kaiser Rudolf. Es sei! — Sagt dem Herzog, daß ich ihn auf seiner Landesgrenze erwarte — daß ihm kein Leid wiederfahren

und daß kein Schwertschlag fallen, keine Hütten angezündet werden solle, bevor ich nicht Unterhandlung mit ihm gepflogen hätte. Wohl ihm, wenn er die billigen Bedingungen, die ich ihm vorlegen werde, eingehet! Wehe ihm, wenn er sie stolz und trutzig verwirft! — Geht, Herr Probst! ich will meine Hand gern zur Aussöhnung und zum Frieden darreichen.

Probst Heinrich. O Dank — Dank und Gottes bester Seegen über euch, edler großmüthiger Kaiser! — Jeder gute Baier wird euch für diesen menschenfreundlichen Endschluß segnen und Haab' und Gut, Leib und Leben für euch aufzuopfern geloben! (schnell ab)

Kais. Rudolf. Sieh', Mutter Anna! schon einen preislichen Sieg erkämpft —

Kais. Anna. Mit Großmuth und Liebe. Mögte dir doch diese Siegeswonne noch oft werden!

Kais.

Kais. Rudolf. Das gebe Gott! — Albert! wir müssen nun aufbrechen —

Gr. Albert. Lebt wohl, edle Mutter! und begleitet mich mit eurem Gebete.

Kais. Anna. Gott mit dir, mein Sohn! mein Erstgebohrner! Sei tapfer im Streite und menschlich im Siege —

Gr. Albert. Ich bin Rudolfs und Anna's Sohn!

Kais. Anna. Und unsrer würdig! — Mein Rudolf —

Kais. Rudolf. Meine theure Anna — (umarmt und küßt sie; alle Trompeten schmettern und das ganze Heer jauchzt: Es lebe der Kaiser! es lebe Rudolf und Anna — Rudolf und Anna!)

Kais. Anna. (breitet ihre Arme aus und ruft hinab) Dank — Dank! Glük zum Kampf und Heil zum Siege!

Kais. Rudolf. Den wird uns der Allmächtige verleihen! — Leb wohl!

Kais. Anna. (küßt ihn noch einmal, sezt ihm den Helm auf und bindet ihn vest) Gott mit dir! — Gott mit euch Allen!

Rudolf von Habsburg.

Neunter Zeitraum.

Jahr 1276 bis 1278.

Sprechende Personen.

Kaiser Rudolf.
Albert, Graf von Habsburg, sein Sohn.
Ottokar, König von Böhmen.
Kunigunde, Königin von Böhmen.
Erzbischof Werner von Mainz.
Bischof Berthold von Würzburg.
Bis. Bruno von Olmüz.
Bis. Bernhard von Sekkau.
Graf Mainhard von Tirol.
Burggraf Friedrich von Nürnberg.
Herzog Heinrich von Baiern.
Pfalzgraf Ludwig am Rhein.
Markgraf Heinrich von Hochberg.
Graf Friedrich von Ortenburg.
Hugo von Werdenberg.
Otto von Sponheim.
Milota Zawisch, böhmischer Feldhauptmann.

Stefan von Meißau, Marschalk Otto von Berchtholsdorf, Kämmerer Berchtold von Ebersdorf, Truchseß	von Oesterreich.
Bernhard von Volkendorf Ulrich von Viechhofen,	österreichische Ritter.
Herbot von Füllenstein, Heinrich von Künring,	böhmische Ritter.

Rüdiger Waltram, Bürgermeister zu Wien.
Oesterreichische Edle, Edelknechte, Viertelsmeister und Bürger zu Wien.

Und Kaiser Rudolf schwang sich auf sein Streitroß, sezte sich an die Spize des Heeres und führte seine tapfern muthigen Krieger dem Kampf' und dem Siege freudig entgegen — und Mutter Anna, umgeben von ihren Kindern und von ihrem ganzen Hofgesinde, begleitete die schöne teutsche Rüstung und ihre theuern Führer mit segnenden Blikken und lauten inbrünstigen Gebeten.

Ohnweit Friedberg kam Herzog Heinrich von Baiern im Gefolge seiner Grafen und Herren dem Kaiser entgegen, warf sich ihm zu Füßen und fleht' um Verzeihung und Gnade. Großmüthig verzieh der schwer Beleidigte seinem argen Beleidiger, wiewol nicht ganz ohne alle Züchtigung und Strafe an Geld und Guth — versöhnt' ihn mit seinem Bruder dem Pfalzgrafen Ludwig, reicht' ihm nach feierlich abgelegtem Eide der Treue die Lehen und ließ sich die Heeresfolge von ihm leisten. So mußten die

für den König von Böhmen gerüsteten Baiern izt wider ihn ausziehen — so mußte das Haupt der böhmischen Parthei in Teutschland nun selbst zur Bekämpfung und Vertilgung derselben mit seiner ganzen Macht mitwürken!

Feld-

Feldlager bey Eger.

Königliches Gezelt.

König Ottokar, Feldhauptmann Milota, Bis. Bernhard v. Sekkau.

König Ottokar.

Eure Kundschafter sind wol übel berichtet worden, Herr Bischof! Wir harren nun schon in den dritten Tag des ebentheuerlichen Achts-Vollstrekkers und es läßt sich noch nicht ein einziger teutscher Spiesgesell, geschweige denn ein kaiserliches Fähnlein sehen. Es mag wol mit der Annäherung des teutschen Heerbanns eitel Wind und lose Fabelei sein —

Bis. Bernhard. Habt ihr mich ie schon auf einer lügenhaften Rede betroffen, daß ihr mich izt der Fabelei bezüchtiget?

Kön. Ottokar. Die Schuld bleibt ia nicht auf euch haften — fällt ia ganz auf eure Kundschafter zurük.

Bis. Bernhard. Meine Kundschafter, Herr König! sind ohne Vergleich die besten und zuverläßigsten in der ganzen Welt.

K. Ottokar. Diesmal haben sie es wenigstens nicht bewiesen —

Bis. Bernhard. Es soll euch wol schwer werden, ihnen das Gegentheil zu beweisen.

K. Ottokar. Nun dann — wo ist denn die furchtbare teutsche Rüstung, die vor drei Tagen schon hier einbrechen wollte?

Bis. Bernhard. Wer vermag euch alle die Hindernisse zu berechnen und aufzuzählen, die einem großen schwer gerüsteten Kriegsheer' aufstoßen und es um drei und mehrere Tage aufhalten können? Ihr seid ein alter hocherfahrner Heerführer und ich bin gegen euch nur ein Laie in der Kriegskunde — darum kann ich euch über das Außenbleiben des teutschen Heerbanns keine Rechenschaft geben. Ich hab' euch benachrichtiget, daß der Habsburger den grössern Theil der Fürsten und Edlen zur Leistung der Heeresfolge vermogt, daß er sich von Augsburg,

burg, dem Sammelplaze der teutschen Rüstung, würklich schon weggezogen und daß er die Absicht gehabt hat, über Regensburg und Eger in Böhmen einzubrechen — und daß dies keine Fabelei gewesen sei, dafür bürg' ich euch mit Ehr' und Leben! Hat euer arger Feind seinen Kriegsplan nach der Hand abgeändert, hat sich ihm vielleicht der tapfere Baiern-Herzog entgegen geworfen und der Ausführung seines Kriegsplans große Hindernisse in den Weg gelegt — hat dieser theure Held und Bundesgenoß vielleicht den ganzen Heerbann aufgehalten —

K. Ottokar. Das wäre wol möglich — das ist sogar wahrscheinlich! und auf diesem Fall wäre die Ehre eurer Kundschafter vollkommen gerettet!

Feldh. Milota. Die Wahrhaftigkeit der von dem Herrn Bischof euch gegebenen Kunde muß ich selbst bezeugen — meine Nachrichten stimmen genau damit überein. Ein einziger Umstand macht mir aber die Vermuthung, daß der kaiserliche Heerbann durch die Dazwi-

schen,

schenkunft des tapfern Baiern-Herzogs aufgehalten werde, noch sehr zweifelhaft —

K. Ottokar. Und dieser Umstand wäre?

Feldh. Milota. Würde nicht der Herzog, wenn er sich dem Habsburger entgegen geworfen hätte, Bothschaft an euch gesendet, würd' er nicht Unterstüzung von euch begehret haben?

K. Ottokar. Das sollt' ich selbst glauben! Und dieser einzige Umstand, Herr Bischof! macht mir den Handel gar sehr bedenklich — und um so bedenklicher, wenn eure Nachrichten, wie ich nicht zweifle, gegründet sind! — Ich werde wol selbst auf Kundschaft ausziehen müssen, wenn ich hinter die Wahrheit kommen will —

Bis. Bruno. (kommt schnell) Laßt die Zeichen zum Aufbruch geben, Herr König! ich bring' euch sichre, aber böse Nachrichten — der Baiern-Herzog ist zum Verräther an euch geworden —

Kön. Ottokar. Wer? Herzog Heinrich von Baiern? — das spricht euer alter Groll gegen den Biedermann aus euch.

Bis. Bruno. In meinem Herzen wohnet kein Falsch und keine Feindschaft, Herr König! der Baiern-Herzog hat mich nie beleidigt — warum sollt' ich einen Groll gegen ihn hegen? Aber gewarnet hab' ich euch oft vor ihm und hab' euch auf eurer Huth gegen ihn zu sein gebeten — und, wie es izt offenbar wird, nicht vergebens! Er hat sich dem Habsburger unterworfen, hat sich mit seinem Bruder ausgesöhnt, hat sich mit Rudolfs Heerbann vereinigt —

K. Ottokar. Ha! das ist schändlich — das soll dir mit Mord und Brand und grauser Verwüstung vergolten werden!

Bis. Bruno. Und dringet izt mit euerm gewaltigen Widersacher in Oesterreich ein —

K. Ottokar. O ihr habt feine Kundschafter, Herr Bischoff von Sekkau! Nichts war

gewis.

gewisser, als daß des Habsburgers reußiger Zeug gegen Eger im Anzuge sei —

Bis. Bruno. So war es auch beim Abzuge des Heeres von Augsburg beschlossen gewesen. Da ihm aber der Baiern-Herzog sein Land selbst geöffnet hat, so hat er auch seinen Kriegsplan geändert, hat seine Macht getheilt —

K. Ottokar. Getheilt? — wisset ihr das gewis?

Bis. Bruno. Ganz gewis, Herr König! Rudolf hat seinen Sohn Albert mit der Hälfte seiner Rüstung nach Salzburg abgehen lassen, indeß er selbst mit der andern Hälfte derselben über Passau in Oesterreich einzufallen gedenket —

K. Ottokar. Das soll ihm mit getheilter Heeresmacht nicht gelingen! — Laßt zum Aufbruch trompeten, Herr Feldhauptmann! wir wollen den hoffärtigen Habsburger mit unsern böhmischen Schwertern baß demüthigen und dann die Verrätherei des Baiern-Herzogs mit Mord und Brand rächen!

Feld-

Feldlager vor Passau.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Rudolf, Erzbischof Werner, Bischof Berthold, Pfalzgraf Ludwig, Herzog Heinrich, Burggraf Friedrich.

Kais. Rudolf.

Ich fürchte nicht, daß uns die Bekämpfung des stolzen Böhmen gar viel Arbeit und Blut kosten werde. Bis izt ist uns noch Alles nach Wunsch ergangen —

Erzb. Werner. Wir werden überhaupt wenig Widerstand finden; denn die Oesterreicher sind der böhmischen Tirannei herzlich überdrüßig —

Herz. Heinrich. Ihr hättet zu diesem Kriegszuge keinen günstigern Zeitpunkt wählen können, Herr Kaiser! als den gegenwärtigen.

Die

Die österreichischen und steiermärkischen Edlen werden euch mit Freuden aufnehmen, werden euch als ihren Schuzengel ansehen und sich euch willig unterwerfen — sie sind izt aufs äußerste wider den König erbittert, weil er ihre Söhne als Geißeln der Treue nach Böhmen hat abführen lassen.

Bis. Berthold. Und das Volk ist es nicht minder, weil er alle junge Mannschaft mit Gewalt zum Waffendienst weggenommen und die Gotteshäuser schändlich beraubt hat.

Kais. Rudolf. Sehet da die wahre Ursache, meine Freunde! warum so viele Fürsten von ihren Völkern aufs grimmigste gehaßt und verabscheuet werden! Wenn der Fürst seinem Volke das ist, was er ihm sein soll — Vater und Wohlthäter und weiser Führer: so kann er sich auf des Volks herzliche Liebe, veste Anhänglichkeit und unerschütterliche Treue sichre Rechnung machen — so hat er auch dann Nichts zu fürchten, wenn er, umgeben von ungleich mächtigern Feinden mit Uiberfall bedrohet oder

gar

gar angegriffen wird; sein treues Volk opfert dann Haab' und Guth, Blut und Leben willig und mit Freuden für ihn auf. Ist er aber ein Tirann, ein Meineidiger, ein Gottes- und Volks-Verächter: so hält das von ihm gemishandelte und unterdrükte Volk seine Feinde für wohlthätige Schuzengel, und, weit entfernt für seinen Fürsten Etwas zu wagen und aufzuopfern, ergreift es vielmehr des Feindes Parthei, macht gemeinschafliche Sache mit ihm und bietet alle seine Kräfte auf, den verhaßten Tirannen zu stürzen und sich desselben auf immer zu entledigen.

Erzb. Werner. Dies ist ganz der Fall mit Ottokar und denen von ihm unterjochten Völkern.

Kais. Rudolf. Schlimm für ihn, glüklich für uns! Laßt uns die gegenwärtige Stimmung der Oesterreicher klüglich benuzen! — Wir kommen nicht als Feinde und Verderber zu ihnen, sondern als Freunde, Retter und Wohlthäter — darum sei uns ihr Eigenthum heilig;

darum vergreife sich kein teutscher Kriegsmann an ihrer Haabe; darum zwinge sie Keiner zu irgend einer Dienstleistung; darum werde nur derienige, der sich uns mit den Waffen in der Hand widersezt, als Feind angesehen und behandelt. Euch, Herr Pfalzgraf! mach' ich es zur heiligen Pflicht, den friedlichen Edlen, den Bürger und Bauer gegen iede Gewaltthat in meinen und des Reichs Schuz zu nehmen, dem ganzen Heerbann diese meine ernste Willensmeinung zu eröffnen und Jeden, der dawider handelt — er sei Fürst oder Edler, Freier oder Knecht, Mann oder Bube — mit aller Strenge und Schärfe zu bestrafen.

Pfalzg. Ludwig. Es soll alles aufs straklichste und pünktlichste befolgt werden.

Kais. Rudolf. Wir müssen den Oesterreichern die Lauterkeit unsrer Absichten durch ein gerechtes und freundliches Betragen gegen sie recht einleuchtend zu machen, müssen ihnen Achtung und Vertrauen gegen uns einzuflößen suchen, müssen ihnen den großen Unterschied zwischen

schen einem tirannischen und zwischen einem die Rechte der Edlen und des Volks heilig haltenden und beschüzenden Regiment mit Wort und That beweisen: so wird es uns leicht werden, dieses schöne gesegnete Land dem unrechtmäßigen Besiezer desselben zu entreißen und es dem Reiche wieder einzuverleiben. Haben wir nur einmal erst die Herzen der Einwohner gewonnen, so muß uns das Land von selbst zufallen — so werden uns die böhmischen Söldner . . . (Otto von Sponheim kommt) Ha! willkommen — willkommen, Herr von Sponheim! bringt ihr mir Bothschaft von meinem Sohne?

Otto von Sponheim. Ja gestrenger Herr Kaiser! Graf Albert läßt euch ehrerbiethigst grüßen und vermelden, daß er ohne einen Schwertschlag zu thun bis Garsten vorgedrungen sei, daß ihm das Landvolk bei Haufen zufalle und daß sich sein Heer schon um den dritten Theil verstärkt habe —

Kais. Rudolf. Das beginnet ia recht treflich! Der Salzburger Erzbischof hat ge-

gewis auch Viel zur guten Aufnahme unsrer Kriegsgesellen beigetragen?

Otto v. Sponheim. O ungemein Viel, Herr Kaiser! Der hochwürdige Herr hat in seinem ganzen Sprengel die Edlen und das Volk von ihrem dem Könige von Böhmen geleistetem Eide entbunden, hat alle von dem Tirannen wider Kaiser und Reich erpreßten Gelübde und Schwüre für ungerecht und unkräftig erklären, hat die Haltung und Beobachtung derselben männiglich bei Strafe des Bannes untersagen lassen —

Erzb. Werner. Ein sehr kluges Verfahren, das auch hier von großem Nuzen sein wird!

Otto v. Sponheim. Auch soll ich kaiserliche Maiestät berichten, daß der edle Tiroler Crain und Kärnthen den böhmischen Voigten ganz abgedrungen habe, daß ihn das Waffenglük izt auch in Steiermark begünstige und daß er sich zur gesezten Zeit mit dem teutschen Heerbann vor Wien werde vereinigen können —

Kais. Rudolf. Eitel preisliche Nachrichten, die uns eine baldige und glükliche Erreichung unsers Ziels hoffen lassen!

Ein Edelknecht. (meldet) Eine Bothschaft von Linz —

Kais. Rudolf. Führet sie vor!

Erzb. Werner. Auch hier wird kein Schwertschlag zu thun sein.

Kais. Rudolf. Es ist eine Friedens-Bothschaft. (Bernhard von Volkendorf und Ulrich von Viechhofen treten ein und grüßen mit Ehrerbietung) Seid willkommen! Ich entsinne mich euch irgendwo schon gesehen zu haben.

Bernhard v. Volkendorf. Auf dem Reichstage zu Augsburg klagt' ich vor kaiserlicher Maiestät im Namen der österreichischen Edlen wider den Tirannen Ottokar.

Kaiser Rudolf. Daß eure Klage statt gefunden hat, das wisset ihr aus dem von der Reichsversammlung gefaßten Beschlusse — daß Kaiser und Reich vest über ihre Beschlüsse halten

ten und sie geltend zu machen wissen, das beweiset euch unsre Gegenwart. Von Oesterreichs Edlen und Mannen wird es nun lediglich abhängen: ob und auf welche Weise sie von der böhmischen Tirannei befreiet sein wollen?

Bernhard v. Volkendorf. Erlauchter Herr Kaiser! Österreichs Edle und Mannen werfen sich eurer Maiestät ehrfurchtsvoll zu Füßen und heißen euch mit Dank- und Freudenthränen, mit hohem Entzükken und theuern Gelübden willkommen. Die Herzen aller wakkern Oesterreicher schlagen euch mit Lieb' entgegen und harren des Augenbliks mit heißer Sehnsucht, der euch, ihren erhabenen Schuzengel und Retter, in ihre Mitte führen wird. Sie legen ihr und ihrer Kinder Schiksal mit vestem männlichem Vertrauen in eure Hände und sind überzeugt, daß ihr demselben eine glükliche Wendung geben werdet. Kommt — kommt, edler erlauchter Held und Vater! und zerbrechet die Sklavenketten, in welche uns die böhmiche Tirannei geschmiedet hat und schaffet dann

mit

mit uns nach eurer Weisheit und Gerechtigkeit, nach eurer unbegrenzten Menschenfreundlichkeit, Huld und Gnade! — Wir unterwerfen uns kaiserlicher Majestät ohne alle Bedingung — wir würden euerm Edelsinn, eurer Großmuth zu nahe zu treten fürchten müssen, wenn wir es wagen könnten, die mindeste Freiheits- und Sicherheits-Bedingung in Vorschlag zu bringen.

Ulrich von Viechhofen. Kommt — kommt, erlauchter Herr Kaiser! bevor euer und unser arger Feind sich mit seiner Heeresmacht zwischen euch und uns wirft und es uns unmöglich macht, euch die Thore in Frieden zu öffnen. Empfanget hiermit die Schlüssel von der starken und wichtigen Stadt und Veste Linz und mit ihnen die Schüssel von ganz Oesterreich und eilet, Besiz davon zu nehmen — meine Mitbürger werden euch mit Freuden Gehorsam und Treue geloben.

Kais. Rudolf. Dank — herzlichen Dank für eure zuvorkommende Bereitwilligkeit,

dem geächteten Tirannen zu entsagen und dem Reiche die Gebühr zu leisten — sie soll nicht unbelohnt bleiben und euer unbedingtes Vertrauen in meine Gerechtigkeitsliebe und Gerechtigkeits-Pflege soll vollkommen gerechtfertiget werden. Ich nehme die Schlüssel von Linz hiermit an und nehme zugleich diese Reichsveste samt allen ihren Einwohnern in meinen und des Reichs unmittelbaren Schuz und geb' euch im voraus mein kaiserliches Wort, daß euern guten Mitbürgern an ihren alten wohlhergebrachten Freiheiten und Gerechtsamen kein Eintrag geschehen soll.

Ulrich v. Viechhofen. Für diese großmüthige Zusicherung werden euch die Linzer mit unverbrüchlicher Treue ergeben bleiben. Vor allen Dingen aber bitt' und beschwör' ich kaiserliche Maiestät in meinem und aller meiner euch ergebenen Mitbürger Namen, daß ihr doch ia nicht säumen wollet, unsre Stadt in euern und des Reichs Schuz zu nehmen —,

Kais.

Kais. Rudolf. Ist denn so große Eile vonnöthen?

Ulrich v. Viechhofen. Sie ist vonnöthen, Herr Kaiser! Der König von Böhmen ist mit einer furchtbaren Heeresmacht im Anzuge —

Bernhard v. Volkendorf. Und hat alle seine Lehnsleute mit Mord und Brand bedrohen lassen, wenn sie sich mit dem teutschen Heerbann —

Kais. Rudolf. Der teutsche Heerbann fürchtet Ottokars furchtbare Heeresmacht und seine Drohungen nicht! Wir wollen aber mit der morgenden Tages-Dämmerung aufbrechen.

Wien.

Zimmer im Bischöflichen Pallaste.

Bischof Bruno von Olmüz, Bürgermeister Rüdiger Waltram, Herbot von Füllenstein.

Herbot von Füllenstein.

Dies ist des Königs ausdrüklicher Befehl — und Wehe dem, der dawider handelt! Wehe dem, der meineidig und verrätherisch mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache macht und Oesterreichs rechtmäßigem Besizer, dem großmächtigen König Ottokar von Böhmen, nur das Mindeste vergiebt!

Bis. Bruno. Es bedarf keines Weherufs über uns, Herr Herbot von Füllenstein! — wir kennen unsre Pflichten und halten sie heilig.

Herbot

Herbot von Füllenstein. Ich glaub's wol, daß ihr sie kennet. Ob ihr sie aber auch treulich erfüllen werdet —

Bis. Bruno. Ihr seid sehr beleidigend, Ritter!

Herbot v. Füllenstein. Ich habe gemessene Befehle von königlicher Maiestät —

Bis. Bruno. Und ich habe noch Etwas mehr — ich habe das unbegrenzte Vertrauen des Königs für mich, dessen ihr euch nicht schmeicheln und rühmen könnet; denn sonst würd' er euch und nicht mir Oesterreichs Hauptstadt zur treuen Obhuth übergeben haben.

Herbot v. Füllenstein. Wenn nun aber diese Hauptstadt in Gefahr kommen, wenn sie sogar von dem Habsburger berennet werden sollte?

Bis. Bruno. So werd' ich meine Pflicht thun!

Herbot v. Füllenstein. Und wie?

Bis. Bruno. Um das Wie habt ihr euch nicht zu kümmern — das ist meine Sache! Ihr habt euch eures Auftrags entlediget — und somit Gott befohlen!

Herbot v. Füllenstein. Ihr fertiget mich sehr kurz ab, Herr Bischof! das ist mir verdächtig —

Bis. Bruno. Und mir ist's sehr verdrüslich, sehr ärgerlich, daß ihr euern Auftrag willkührlich überschreitet! Habt ihr mir im Namen des Königs noch etwas zu sagen?

Herbot v. Füllestein. Ich hab' euch Alles gesagt —

Bis. Bruno. Und ich hab' Alles wohl vernommen. Zu befehlen habt ihr übrigens hier Nichts —

Herbot v. Füllenstein. Aber doch zu warnen —

Bis. Bruno. Bischof Bruno hat sich durch sein Betragen noch keine Warnung von seinem König zugezogen, geschweige denn, daß ihr

euch

euch erdreusten wolltet . . . (kehrt ihm den Rükken zu) geht!

Herbot v. Füllenstein. Ich will schweigen und gehen! Aber — (für sich) das will ich dir gedenken, hochmüthiger Glazkopf!

Bis. Bruno. Verzeiht, Herr Bürgermeister! daß ich euch, dieses ungeschliffnen Edelknechts halber, so lange habe warten lassen. Was hattet ihr anzubringen?

Bürgermeist. Waltram. Ich wollte mir auf den Fall, daß Wien belagert werden sollte, Verhaltungs-Befehle ausbitten; denn es stehet leider! zu befürchten, daß die Teutschen ohne absonderlich großen Widerstand bis hierher vordringen werden — die Linzer haben ihnen schon verrätherisch die Thore geöffnet —

Bis. Bruno. Auch Ens ist in ihrer Gewalt; der Voigt von Summerau hat ihnen Stadt und Burg selbst übergeben?

Bürgermeist. Waltram. Desto schlimmer — uns desto näher die Gefahr! Was würdet

ihr wol thun, wenn ihr aufgefodert würdet, die Stadt zu übergeben?

Bis. Bruno. Was iedes ehrlichen Mannes Pflicht ist — ich würde die Auffoderung mit Verachtung zurükweisen und mich vertheidigen. Hab' ich nicht auch schon alle nöthigen Anstalten dazu treffen — die Thore bevestigen, die Schleusen wieder herstellen, die Bürger in den Waffen üben lassen?

Bürgermeist. Waltram. Ihr habt gethan, was ein kluger und treuer Stadt-Obrister in solchen Fällen nur immer thun kann. Aber wenn sich nun die Bürger euern Befehlen widersezen, wenn sie auf die Uibergabe der Stadt dringen sollten — was würdet ihr dann wol thun?

Bis. Bruno. Wiens gute treue Bürger werden sich so Etwas nicht in den Sinn, geschweige denn würklich zu Schulden kommen lassen.

Bürgermeist. Waltram. Herr Bischof! ich stehe für Nichts — ich habe vielmehr

Ursache,

Ursache, das Schlimmste von ihnen zu fürchten. So eben sind die Viertelsmeister und Zunft-Aeltesten bei mir gewesen und haben um Vergünstigung gebeten, dem Kaiser, im Fall er sich der Stadt mit seinem Heerbann nähern sollte, eine Ehren-Bothschaft entgegenschikken zu dürfen —

Bis. Bruno. Eine Ehren-Bothschaft? — und warum denn?

Bürgermeist. Waltram. Weil sie sich — dies sind ihre eignen Worte — ihre Häußer, Gärten und Weinberge um Nichts und wieder Nichts nicht verwüsten lassen wollten.

Bis. Bruno. Habt ihr ihnen die gesuchte Vergünstigung zugestanden?

Bürgermeist. Waltram. Ei ich werde doch nicht — ich habe ihnen einen ernsten und nachdrüklichen Bescheid darauf gegeben, hab' ihnen gesagt, daß lediglich der hochwürdige Herr Stadt-Obrister und der Rath zu beurtheilen hätten, was in diesem Falle zu thun

sein

sein mögte und hab' ihnen alles Gerede darüber in ihren Zusammenkünften bei schwerer Strafe verboten —

Bis. Bruno. Das Leztere kann ich nicht wohl billigen — ie schärfer das Verbot, desto grösser die Lüsternheit nach dem Verbotnen!

Bürgermeist. Waltram. Man muß aber doch in Zeiten vorbeugen und sorgen, daß sich der gemeine Mann nicht in Dinge einmische, die ihm schlechterdings Nichts angehen — daß er nicht auf Gedanken, Meinungen und Hirngespinste verfalle, die ihm den Kopf verdrehen, die ihn zu bedenklichen Maasregeln, zur Widersezlichkeit, zum Ungehorsam, zur Empörung sogar verleiten können.

Bis. Bruno. Lieber! ihr müßtet allmächtig sein, wenn ihr den Leuten ihre Gedanken, Meinungen und Hirngespinste aus den Köpfen bringen, oder wenn ihr haben wolltet, daß sie nicht anders denken und glauben sollten, als ihr es zu befehlen für gut fändet. Nein, ehrsamer Herr und Freund! dies steht nicht

in unsrer, und in keines Erschaffnen Gewalt. Gedanken, sagt schon das uralte Sprüchwort sehr wahr, sind zollfrey — sind weder zu gebieten, noch zu verbieten —

Bürgermeist. Waltram. Laßt einmal solche Säze unter dem gemeinen Haufen bekannt werden: so hört ia alles Gehorchen auf, so denkt und glaubt Jeder, was er will, so hegt Jeder seine eigne Meinungen —

Bis. Bruno. Was findet ihr denn Gefährliches dabei? Denken, meinen und glauben mag immerhin Jeder, was er will, aber thun darf nicht Jeder, was er will —

Bürgermeist. Waltram. Den Meinungen folgen die Handlungen gewöhnlich auf dem Fuße nach — darum ist es besser, iene zu unterdrükken —

Bis. Bruno. Ich wünschte nur zu wissen, wie ihr das anstellen wolltet!

Bürgermeist. Waltram. Ich verbiete alles unnüzze Nachgrübeln über die gegen-

wärtige bedenkliche Lage der Dinge, alles Gerede in öffentlichen Zusammenkünften darüber und endlich, wenn dies noch nicht fruchten will, die Zusammenkünfte selbst, das Zusammentreten und Schwazzen auf offner Straße sogar . . . Ihr schüttelt den Kopf und lächelt so mitleidig auf mich herab, als ob ich eine große Albernheit behauptet hätte —

Bis. Bruno. O mitnichten, ehrsamer Herr Bürgermeister! ich habe nur so meine eignen kleinen Bedenklichkeiten —

Bürgermeist. Waltram. Ich glaub's wol. Aber nun mögt' ich wissen, wie ihr es besser anstellen — wie ihr in dem vorliegenden Falle das Bürgervolk zur Ordnung bringen, wie ihr es verhindern wollet, daß die losen Gesellen dem Kaiser sich nicht in die Arme werfen und ihm die Thore nicht selbst öffnen — wenn ihr euch nicht einmal getrauet, ihnen das Glauben und Wollen zu gebieten!

Bis. Bruno. Ihr seid ein sonderbarer Mann, Herr Bürgermeister! Gedanken und

Mei-

Meinungen können freilich weder geboten, noch verboten, — sie können aber erwekt und verdrängt, erhellet und verdunkelt, verworren und berichtiget werden. Dies, ehrsamer Herr! muß derjenige verstehen, der aufs Volk würken will. Seid ihr überzeugt, daß man izt damit umgehet, den Teutschen die Stadt verrätherisch zu übergeben: so wird es euch wahrlich! Nichts helfen, wenn ihr den Leuten das Denken und Reden darüber verbietet; denn man spricht nie mehr und nie eifriger von einer Sache, als wenn man nicht davon sprechen soll. Wenn ihr aber die Bürger versammelt, und ihnen vernünftige Vorstellungen macht, wenn ihr ihnen ihre theure Pflicht gegen den König und gegen das Vaterland vorhaltet, wenn ihr ihnen zeiget und beweiset —

Bürgermeist. Waltram. Würd' ich mich doch nicht so weit herablassen — würd ich mich doch so tief erniedrigen! Dem gemeinen Volke muß man Nichts zeigen, Nichts beweisen — es muß glauben, was ich ihm von Obrigkeits-wegen

gen zu glauben gebiete — es muß Befehle hören und sie befolgen!

Bis. Bruno. Und wenn es nun nicht will?

Bürgermeist. Waltram. So muß es wollen — so wird es gezwungen zu wollen!

Bis. Bruno. Mit der Schärfe des Schwerts? oder mit der Gewalt der Vernunft?

Bürgermeist. Waltram. Mit eurer Vernunft! wie kann man denn mit Vernunft zwingen?

Bis. Bruno. Ich dächte doch, Herr Bürgermeister!

Bürgermeist. Waltram. Ich dächte nicht, Herr Bischof! Wenigstens bleib' ich bei der alten Weise, wie es einer hohen Obrigkeit wohl anstehet, und gebiete bey Haut und Haar, Gut und Blut, Leib und Leben — und lasse mich übrigens auf keine Vernunft ein —

bin

bin bis izt wohl dabei gefahren und werd' auch fernerhin wohl dabei fahren.

Bis. Bruno. Das wird die Zeit lehren — ich fürchte, zu eurem großen Leidwesen!

Bürgermeist. Waltram. Fürchtet ihr? — nun so versucht es doch einmal mit eurer Vernunft und sehet zu, wie weit ihr es bei diesem Gesindel bringen werdet.

Bis. Bruno. Gewis viel weiter, als ihr mit eurer gebieterischen Strenge. Izt ist noch keine Gefahr vorhanden, darum will ich euch noch nach eurer alten Weise schalten lassen. Sollt' aber Gefahr eintreten, sollten sich die Teutschen bis zu uns durchschlagen und die Stadt belagern: dann hört euer Regiment auf — dann will ich zum Volke sprechen; es wird die Stimme der Vernunft und der heiligen Pflicht hören und willig gehorchen! — Gott befohlen!

Bürgermeist. Waltram. Weiter habt ihr Nichts zu befehlen?

Bis. Bruno. Nichts! (Bürgermeister Waltram ab) Thörichter Mensch! der mit Unvernunft über Menschen herrschen, der nur seinen Willen als den einzigen und besten angesehen wissen, der das Volk wie eine Heerde Thiere treiben, drükken, züchtigen und wol gar schlachten lassen, der ihm das Reden nicht nur, sondern sogar das Denken verbieten will — in welcher elenden Schule magst du wol die Kunst der Regiments-Führung erlernt haben? Wehe der Stadt und dem Lande, wo solche unverständige selbstsüchtige und tirannische Buben am Steuerruder sizen — Wehe den Elenden selbst, wenn das von ihnen gemishandelte Volk früh oder spat einmal seinen Willen und seine Kraft zu brauchen genothdrungen wird — ihr eignes und des gemeinen Wesens Verderben ist dann unvermeidlich —

Heinrich von Künring. (kommt) Wir kommen ins Gedränge, hochwürdiger Herr! die teutsche Rüstung rükt von der einen, der kühne Tiroler von der andern Seite immer näher

her und näher heran — Jps und Tuln haben sich dem Kaiser ohne Widerstand ergeben, Kloster-Neuburg ist mit stürmender Faust überfallen und eingenommen worden —

Bis. Bruno. Sagte mir das ein Andrer, so hielt' ich's für ein Mährlein; denn es ist ja fast unmöglich, daß die Teutschen in so kurzer Zeit schon bis Kloster-Neuburg vorgedrungen sein können.

Heinrich von Künring. Es ist wenigstens ganz unbegreiflich — und doch ist es so! Hätt' ich den teutschen Adler auf den Thürmen von Kloster-Neuburg nicht mit eignen Augen gesehen: so glaubt' ich es selbst nicht.

Bis. Bruno. Und der König —

Heinrich von Künring. Soll mit seinem Heere noch auf drei Tagereisen weit von dem kaiserlichen Hauptheere entfernt sein und im Vorrükken durch die Anfälle der Teutschen, die in kleinen fliegenden Haufen ihn umschwärmen und unabläßig beunruhigen, ganz außerordentlich gehindert werden — so gehet das Gerücht

rücht wenigstens, das ich weiter nicht verbürgen mag.

Bis. Bruno. So muß es auch sein; denn Ottokar ist doch sonst eben nicht so säumig und lässig. Unsre Lage wird wahrlich! sehr bedenklich —

Heinrich v. Künring. Wenn es so fortgehet, so ist ganz Oesterreich in Feindes Gewalt, bevor der König mit seinem Heere die Grenzen erreicht — dann mag er sein eignes Land wieder erobern.

Bis. Bruno. Was unaussprechlich viel Arbeit und Blut kosten wird, wenn es wahr ist, daß der gemeine Mann nicht nur, sondern auch die Edlen der böhmischen Herrschaft entrissen zu werden wünschen —

Heinrich v. Künring. So scheint es allerdings; izt wenigstens ist Alles kaiserlich gesinnet — die Edlen öffnen den Teutschen alle vesten Pläze, das Volk empfängt sie mit Jauchzen und nennet sie ihre Erretter und Befreier, die

die Bürger in den Städten überfallen die böhmischen Besatzungen meuchelmörderisch, schlagen zu Boden, was sich ihnen widersezt, legen diejenigen, die sich nicht widersezen können oder wollen, in Ketten und Banden und führen sie den Feinden selbst zum Beweis ihrer Anhänglichkeit an den Kaiser entgegen — die Verrätherei ist allgemein — ich fürchte sogar, daß diese Stadt nicht ganz rein von Verräthern — —

Bürgermeist. Waltram. (hereinstürzend) Aufruhr und Empörung! — Das Volk rottet sich zusammen — es will den Teutschen die Thore öffnen — mein Regiment hört auf — versucht es nun, was ihr mit eurer Vernunft ausrichten werdet.

Bis. Bruno. Sonder Spott und Hohn, Herr Bürgermeister! Wenn das Volk wider euch aufstehet und mit Aufruhr und Empörung drohet, so seid ihr — und ihr allein Schuld daran —

Bürgermeist. Waltram. Ich? — das hab' ich mir eingebildet, daß ihr eure Schuld auf mich zurükwerfen würdet.

Bis. Bruno. Schamloser Verläumder! ihr — und ihr allein seid Schuld daran! Ihr habt das Volk hart, unvernünftig, unmenschlich behandelt! — Laßt die Bürgerschaft in meinem Namen zusammen berufen — nun will ich zu ihr sprechen!

Böhmisches Feldlager vor Stein.

Königliches Gezelt.

König Ottokar, Feldhauptmann Milota.

König Ottokar.
Die schändlichen Verräther! mit Feuer und Schwert will ich sie ausrotten und der Mordbrand soll nicht aufhören zu wüthen, bis ganz Oesterreich in Schutt und Asche verwandelt ist! — Wir wollen aufbrechen, angreifen und schlagen.

Feldh. Milota. Bei dieser vortheilhaften Stellung, bei dieser Uiberlegenheit des Feindes angreifen und schlagen? — Ich kann nicht dazu rathen, Herr König! Denn ich würde zu eurem und des ganzen Heeres Verderben rathen.

Kön.

Kön. Ottokar. Wozu denn sonst?

Feldh. Milota. Zum Abwarten einer günstigern Gelegenheit, zur Bevestigung unsers Lagers, zur schleunigsten Vereinigung aller unsrer Schaaren, um unser Heer wenigstens auf die Hälfte zu verstärken —

K. Ottokar. Und von dem Feinde unterdessen auch Wien, wo es ebenfalls von Verräthern wimmeln mag, ohne Widerstand wegnehmen lassen?

Feldh. Milota. Das stehet allerdings zu befürchten — es ist schlimm, sehr schlimm, aber es läßt sich nicht ändern — ihr könnet Wien izt nicht entsezen, ohne eure ganze Macht der Zerstörung preiszugeben.

K. Ottokar. Wie stark haltet ihr wol die Macht des Habsburgers?

Feldh. Milota. Disseits wenigstens auf zwanzigtausend Mann stark —

K. Ottokar. Und ich sollt' es mit zwölftausend geübten und tapfern Böhmen nicht wagen,

gen, den teutschen Lanzknechten den Blutkampf anzubieten? — Laßt zum Aufbruch trompeten!

Feldh. Milota. Wenn ihr gebietet, so muß ich gehorchen. Aber — ihr kennet mich, Herr König! und wisset, daß so wenig ein feiger als verrätherischer Gedanke in meine Seele kommen kann — ich halt' es für Pflicht, euch abzurathen — euch noch einmal zu bedenken zu geben, daß ihr izt Alles — Alles — eure Krone, euer Leben, euren Kriegsruhm sogar aufs Spiel sezt und aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach Alles verlieren —

K. Ottokar. Ist denn nicht schon genug verloren?

Feldh. Milota. Es ist leider! schon viel verloren, es kann aber Alles wieder gewonnen werden, wenn ihr — — (Trompeten)

Kön. Ottokar. Eine Auffoderung zum Kampf —

Feldh. Milota. Vielleicht auch zur Sühne —

Kön. Ottokar. Wird zurükgewiesen!

Herbot v. Füllenstein. (kommt mit Hugo v. Werdenberg.) Ein teutscher Ritter, gestrenger Herr König! ich hab' ihm sicher Geleit zugesagt.

K. Ottokar. Was ist euer Begehren?

Hugo v. Werdenberg. Pfalzgraf Ludwig läßt euch seinen freundvetterlichen Gruß entbieten und im Namen kaiserlicher Maiestät zur Unterwerfung oder zum Kampf auffodern.

K. Ottokar. Sagt dem Pfalzgrafen, daß ich die Auffodrung zum Kampf noch nie ausgeschlagen hätte.

Hugo v. Werdenberg. Unterwerfen wollet ihr euch also nicht?

K. Ottokar. Darauf werd' ich euch im Schlachtgetümmel mit diesem meinem Schwert antworten.

Hugo v. Werdenberg. Ich bin dieser Antwort mit männlichem Truz gewärtig. Ihr wisset es wol selbst noch nicht, wie schlecht euer Spiel stehet —

Kön. Ottokar. Wenn Ottokar noch einen Schwertstreich zu führen vermag, so kann sein Spiel nicht schlecht stehen. Es ist freilich nicht ehrend, wenn man mit Räubern spielen muß!

Hugo v. Werdenberg. Krain, Kärnthen, Steiermark und zwei Drittheile von Oesterreich sind in unsrer Gewalt —

K. Ottokar. Ihr habt alles durch Verrätherei gewonnen und ich werd' euch Alles in ehrlicher Fehde wieder abschlagen! — Herr Feldhauptmann! laßt die Zeichen geben — Herr von Füllenstein! schafft mir den teutschen Edelknecht aus den Augen!

Hugo v. Werdenberg. Der teutsche Edelknecht wird euch zu eurem Entsezzen noch einmal unter die Augen kommen! (eilt fort)

Feldh. Milota. Wir schlagen also noch heute?

Kön.

Kön. Ottokar. Ohne Rükfrage und Widerspruch — wir schlagen!

Feldh. Milota. So mögen alle Engel und Heiligen uns diesmal beistehen und die Schwerter und Lanzen der Feinde zerbrechen — sonst sind wir verloren!

Kaiserliches Feldlager vor Wien.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Rudolf, Graf Albert, Graf Mainhard, Burggraf Friedrich.

Kaiser Rudolf.

So glüklich ist wol seit Menschengedenken noch kein Krieg geführet worden, als dieser — so schnell und mit so wenigem Blutvergießen ist wol noch kein stolzer und mächtiger Feind gedemüthiget worden, als Ottokar! (zum Gr. Mainhard) Ich bin euch, mein alter edler Freund und Waffenbruder! großen Dank schuldig — es wird die Zeit kommen, da ich mich desselben in meinem und des Reichs Namen mit Wort und That werde entledigen können.

Gr. Mainhard. O mein Kaiser und mein Freund! habt ihr mich denn nicht im voraus

schon überschwenglich belohnt? steht nicht hier in euerm edlen und tapfern Sohne der Mann, den ihr zum Beglükker meines theuren Mägdleins erkohren habt?

Kais. Rudolf. Ihr habt aber das Lösegeld noch nicht erhalten — und diese uralte teutsche Sitte soll von mir pünktlich beobachtet werden! — Es ist nicht fein, mein wakkrer Albert! und stehet sehr übel an, wenn Väter ihre Söhne ins Angesicht loben — darum schweig' ich von deinen Kriegsthaten! das Zeugniß aber, daß du meine Erwartungen noch übertroffen hast, kann ich dir nicht versagen.

Gr. Albert. O es gnügt meiner Ehrbegierde und ich bin stolz darauf, wenn ihr meinen ersten Kriegs=Versuch eurer Bemerkung nicht ganz unwürdig achtet.

Kais. Rudolf. Er verdient meinen ganzen Beifall! — Die zugestandne Frist ist nun bald abgelaufen, Herr Burggraf! es kommt noch kein Entsaz —

Burg=

Burggr. Friedrich. Warum wolltet ihr auch so lange warten, bis den Wienern Entsaz kommt? — Wir stürmen, so bald die bewilligte Bedenkzeit vorüber ist.

Kais. Rudolf. Gott weis es, wie weh' es meinem Herzen thut, wenn ich den Unschuldigen mit dem Schuldigen gleich hart behandeln soll —

Burggr. Friedrich. Es läßt sich aber nicht ändern! die böhmische Parthei wird die Uibergabe der Stadt freilich so lang' als möglich zu verhindern suchen und Alles Mögliche anwenden, um euch vom Stürmen abzuhalten. Vergönnet ihr ihnen aber eine Frist nach der andern, wollet ihr, um der vielleicht ganz unschuldigen = ganz für euch gestimmten Bürgerschaft willen, nie Ernst brauchen — —

Hugo von Werdenberg. (kommt eilig) Heil und Sieg! der tapfre Pfalzgraf hat die Böhmen bei Crembs aufs Haupt geschlagen. Ottokar wagte mit Widerspruch seiner Kriegsobristen einen tollkühnen verzweifelten Angrif; die Teut-

schen sezten dem Ungestüm der böhmischen Krieger kaltblütigen Truz entgegen — sie standen vest und unerschütterlich wie Felsengebirge. Dreimal stürmte Ottokar gegen sie an, dreimal brachen seine dichtgeschloßnen Reihen an den Lanzen-Keilen der Teutschen — dann gab der Pfalzgraf mit einem allgemeinen Trompeten-Wirbel das Zeichen und wie ein Hagelwetter stürzte sich unsre ganze Rüstung auf die Feinde, und Schlag auf Schlag fiel dort ein Fähnlein, dort eine Reiterschaar und dort ein ganzes Geschwader — und das Schwert würgte fürchterlich; die Niederlage war allgemein, die Flucht allgemein — nur die einbrechende stokfinstre Nacht hemmte die Verfolgung der Flüchtigen und den Morgen darauf war bis über Stein hinaus, wo Ottokars Lager gestanden hatte, kein lebendiger böhmischer Kriegsmann mehr zu sehen.

Kais. Rudolf. Dank für eure Botschaft! — Ein schöner preislicher Sieg, der uns die Beschleunigung der Uibergabe oder der Eroberung Wiens bewürken soll! — Verkündet

kündet ihn den Wienern, Herr Burggraf! fodert sie noch einmal auf, warnet sie noch einmal, bietet ihnen noch einmal Gnad' und Bestätigung ihrer alten Freiheiten und Gerechtsame an — und hören sie nicht, unterwerfen sie sich nicht: so soll Heute noch gestürmt, verheert und verwüstet werden!

Wien.

Bürger-Versammlung auf dem Marktplaze.

Bischof Bruno, Bürgermeister Rüdiger Waltram, Stefan von Meissau und mehrere Edle, Viertelsmeister Hartmann und die Aeltesten der Zünfte, Bürger und Einwohner.

Viertelsmeister Hartmann.

Mit dem nächsten Glokkenschlag, hochwürdiger Herr Bischof! ist die Gnadenzeit abgelaufen — und noch ist die so lang' und so sicher verheißne Hülfe nicht erschienen. Lediglich auf eure väterliche herzerschütternde Vorstellung, lediglich auf eure redliche Zusicherung haben wir uns von der schon beschloßnen gewaltsamen Eröffnung der Thore abhalten lassen — izt kann uns Nichts weiter davon zurükhalten, wenn

wenn ihr den Kaiser nicht augenbliklich zufrieden stellet. Entschließt euch also kurz; den nächsten Seigerschlag können wir nicht abwarten, wenn wir nicht unsre Gärten und Weinberge, worinn unser ganzer Reichthum und Broderwerb bestehet, der Verwüstung preisgeben wollen.

Bis. Bruno. Euer trauriges Schiksal geht mir zu Herzen; aber um es von euch abzuwenden, müßt' ich zum Verräther an meinem König werden — und das kann ich nicht! Habt ihr ihm nicht auch als Oesterreichs rechtmäßigem Herzog den Eid der Treue geschworen? werdet ihr nicht meineidig an ihm, wenn ihr mich zur Uibergabe der Stadt zwinget? wie getrauet ihr euch diese schrekliche Todsünde vor Gott zu verantworten?

Viertelsmeister Hartmann. Der Salzburger Erzbischof hat alle Oesterreicher im Namen päbstlicher Heiligkeit von ihren dem König Ottokar von Böhmen geleisteten Eidschwüren entbunden — also auch uns. Wir wollen es

euch auch ganz frei und unumwunden gestehen, daß wir über den glüklichen Fortgang der teutschen Waffen höchlich erfreuet sind und daß wir ieden Sieg, den Teutschlands großer Kaiser über die Böhmen erfochten hat, in unsern Trinkstuben mit lautem Jubel gefeiert haben —

Bürgermeister Waltram. Ha der schamlosen Verräther! laßt sie in die Eisen werfen — —

Viertelsmeister Hartmann. Macht euch keine vergebliche Mühe, Herr Bürgermeister! wir haben dagegen schon die kräftigsten Vorkehrungen getroffen und euer Regiment hat ein Ende! — Wir sind der böhmischen Herrschaft von ganzem Herzen überdrüßig, Herr Bischof! und haben der Befreiung von derselben schon lange mit ängstender Ungeduld entgegen gesehen —

Bis. Bruno. Und heucheltet mir doch Gestern nur noch Versicherungen der Standhaftigkeit und Treue gegen den König, im Fall ihr binnen der bewilligten Anstandsfrist entsezt würdet?

Vier-

Viertelsmeister Hartmann. Dies geschah lediglich zu eurer Beruhigung, hochwürdiger Herr! denn wir wußten es gewis, daß binnen dieser Frist kein Entsaz möglich war. Wären wir immer, oder nur iezuweilen so glüklich gewesen, solch einen gerechten und menschenfreundlichen Stadt-Obristen zu haben, als ihr euch gegen uns bewiesen habt: so sollt' es uns nie eingefallen sein, eine Veränderung des Regiments zu wünschen — so solltet ihr sehen, daß wir in unsrer gegenwärtigen bedrängten Lage noch muthig und standhaft bleiben und Gut und Blut für den König von Böhmen mit Freuden aufopfern würden. Aber wir sind von Ottokars kleinen Tirannen schändlich bedrükt und gemißhandelt worden und dieser Bürgermeister vornemlich, dieser nichtswürdige grausame Bube, dieser Blutigel und Menschenpeiniger hat das Maas unsers Elends und unsrer Verzweiflung bis zum Uiberlaufen vollgemacht —

Bürgermeister Waltram. O der frechen lügenhaften Lästerung, wofür ihr gestäupt und mit glühenden Eisen gebrandmarkt werden sollet!

Viertelsmeister Hartmann. Izt lach' ich deiner Drohungen, elender Mensch! es kostet mich einen Wink und du liegst in Fesseln! — Herr Bischof! ich wiederhohl' es noch einmal, daß wir euer zwar kurzes, aber gerechtes und menschenfreundliches Regiment dankbar segnen — aber Ottokars und seiner Buben Tirannei müssen wir verfluchen und — mag man uns auch dafür Treulose und Verräther schelten — die von Gott und dem großen Kaiser uns dargebotne Gelegenheit zur Abwerfung des böhmischen Joches mit beiden Händen ergreifen! — Rüdiger Waltram! könnet ihr es leugnen, daß ihr von dem ersten Tage eures mit Gewalt uns aufgedrungenen Regiments an unsre Freiheiten und Gerechtsame beeinträchtiget, daß ihr Recht und Gerechtigkeit an den Meistbietenden verkauft, daß ihr den Zehnten von dem

Extra-

Ertrage unsrer Güther und mehrere Steuer- und Geschoß-Erhöhungen mit Gewalt von uns erpreßt, daß ihr mehr als tausend Unschuldige gestäupt und gemordet, daß ihr iede auch noch so gerechte und ehrerbiethige Vorstellung gegen eure Machtsprüche verworfen, daß ihr die gewöhnlichen Versammlungen der Zünfte aufgehoben, daß ihr uns am Ende sogar — so weit habt ihr eure unsinnige Tirannei getrieben — das laute wenn auch noch so bescheidne Reden, das freie wenn auch noch so stille Denken unter den schreklichsten Drohungen verbothen habt? — Könnet ihr diese und mehrere Aeußerungen, Handlungen und Mishandlungen der frechsten grausamsten Willkühr vor Gott und vor dieser Volksversammlung leugnen: so sprecht und bezeuget es, daß ich ein Lügner bin —

Bürgermeister Waltram. Ihr seid—

Stefan v. Meißau. Schweigt, Elender! Dieses Biedermannes harte Vorwürfe müssen euch aufs Herz treffen und ihr könnet euch nicht entschuldigen und entsündigen. Ihr habt ein

ein tirannisches, unvernünftiges, abscheuliches Regiment geführt. Und nicht die Bürger allein, sondern auch die Edlen haben lange schon über euer Tollwesen geseufzt und der Achts-Vollstrekkung gegen den Tirannen Ottokar mit heißer Sehnsucht entgegen gesehen, um doch endlich einmal von ihm und allen seinen gleich tirannischen Knechten befreiet zu werden. Wer mag es uns auch verargen, daß wir das böhmische Joch abschütteln wollen?

Die Edlen. Hinweg, hinweg mit den böhmischen Tirannen! sie haben unsre Söhne als Geißeln in Ketten fortgeschleppet!

Viertelsmeister Hartmann. Fort — fort mit Ottokars Henkern! sie haben uns lange genug schon gepeiniget!

Stefan v. Meissau. Unsre Retter und Beferier sind vor den Thoren —

Alle. Hinaus — hinaus — entgegen unsern Rettern — entgegen unsern Befreiern!

Bis. Bruno. (mit emporgehobenen Händen) Ruhe! Friede! hört mich — hört mich, Edle! Bürger! Einwohner! — es soll euch Recht geschehen — die Tirannen sollen gestraft — ihr sollet gerochen werden!

Alle. Ja! ia! der Kaiser wird strafen — der Kaiser wird rächen!

Bis. Bruno. Auch Ottokar wird strafen und rächen — er ist kein Tirann — er ist gerecht — er ist getäuscht, betrogen, verrathen worden!

Heinrich von Künring. (sprengt heran) Zum Waffen — zum Waffen! Der Burggraf kommt mit Bothschaft — das ganze Heer rükt aus dem Lager —

Alle. Zum Waffen! zum Waffen! — entgegen unsern Rettern — entgegen unsern Befreiern!

Heinrich v. Künring. Treulose! was wollet ihr beginnen?

Alle. Entwaffnen die Böhmen — begrüssen die Teutschen!

Bis.

Bis. Bruno. Hört mich — hört mich noch einmal! Es soll' euch Gerechtigkeit — strenge Gerechtigkeit werden — (Trompeten und Jubelgeschrei des Volks) Gott im Himmel! es ist Alles vergebens — es ist Alles verloren!

Burggraf Friedrich. (kommt) Ottokar ist aufs Haupt geschlagen — der Anstand ist abgelaufen — der teutsche Heerbann erwartet die Zeichen zum Sturm . . . wozu seid ihr endschlossen?

Alle. Zur Uibergabe — zur Unterwerfung — Gnade! Gnade! Gnade!

Bis. Bruno. Wohlan! ich übergeb' euch die Stadt, wenn ihr der Böhmischen-Besazung freien Abzug bewilliget.

Burggr. Friedrich. Ihr seid frei, hochwürdiger Herr Bischof! weil ihr ein edler Mann seid — die Besazzung ergiebt sich zu Gefangnen.

Bis. Bruno. Auch das nicht einmal?

Burg-

Burggr. Friedrich. Nein! auch das nicht — Zugestanden, oder es wird gestürmt!

Bis. Bruno. Fluch dem, der meine Unschuld nicht rechtfertiget! — Oeffnet die Thore! (schwingt sich aufs Roß und iagt fort)

Alle. Heil! Heil! Heil! — unsern Rettern entgegen! — unsern Befreiern entgegen! — dem Schuzengel Rudolf entgegen!

Böhmisches Feldlager bei Stein.

Königliches Gezelt.

König Ottokar, Bischof Bernhard.

Bischof Bernhard (tritt ein)

Gott geb' euch einen guten Morgen, Herr König! und Glük zu euerm heutigen Unternehmen! — (für sich) Das ist ein trüber trauriger Morgen; er dankt nicht einmal! — (laut) Ich find' euch ia noch in der nemlichen Stellung, wie ich euch um Mitternacht verlassen habe — es ist wol kein Schlaf in euer Auge gekommen? — (für sich) Eine fürchterliche Windstille, welcher gewöhnlich ein entsezliches Donnerwetter zu folgen pflegt! — (laut) Ihr seid ganz in euch versunken — euer königliches Auge ist gebrochen — eure Stirn' umwölkt ein geheimnisvolles schauerliches Dunkel — eure

Seele

Seele denkt izt große, fürchterlich=große Gedanken —

Kön. Ottokar. (mit finsterm Ernst) Bischof! wisset ihr es schon aus Selbsterfahrung, wie es einem Manne zu Muthe ist, der ein Königreich verloren hat?

Bis. Bernhard (für sich) Hab' ich ihm doch Rede abgewonnen! (laut) So kann ich es nicht wissen, weil ich kein König bin; aber ich kann mir's denken —

K. Ottokar. Nein! sag' ich euch — ihr könnet es euch nicht denken. Ich bin König und wußt' es nicht — izt weis ich's.

Bis. Bernhard. Ihr habt ia noch kein Königreich verloren — ihr seid noch immer Böhmens großer gewaltiger Alleinherrscher.

K. Ottokar. Ist Krain und Kärnthen, Steiermark und Oesterreich zusammen nicht mehr, als ganz Böhmen? hab' ich diese theuern köstlichen Provinzen nicht verloren — lediglich durch eure Schuld verloren?

Bis. Bernhard. Durch meine Schuld? — Herr König! diesen argen unverdienten Vorwurf hätt' ich von euch nicht erwartet.

K. Ottokar. Dankt es der besondern Freundschaft, die ich gegen euch hege; daß ich euch bis izt damit verschonet habe — dankt es meiner Gnade, daß ich ihn izt blos mit Glimpf und ohne alle Bitterkeit erwähne. Solltet ihr ihn aber ganz von euch ablehnen und alle Schuld auf mich zurükschieben wollen — Bischof von Sekkau! so bleibt ihr mir verantwortlich.

Bis. Bernhard. Es sei fern von mir, daß ich mich erdreusten sollte, Königlicher Maiestät zu widersprechen. Eure Gnade ist mir über Alles theuer; ich mögte sie um keinen Preis missen, geschweige denn verscherzen. Aber — verzeihet meiner so freimüthigen als gewissenhaften Aussage — ich kenne, ich fühle keine Schuld an mir — ich bin mir in dieser Sache keiner Schuld bewußt.

K. Ottokar. Nicht? so will ich euerm schwachen Gedächtnis zu Hülfe kommen! —

Hab'

Hab' ich euch nicht auf den Fürstentag nach Frankfurt geschikt, mit dem Auftrage, die Kaiserwahl, es koste was es wolle, auf mich zu lenken? — und ihr kehrtet unverrichteter Sache zurük und brachtet mir die schöne Bothschaft, daß Ottokar verworfen und ein elender Graf von Habsburg, der damals nicht werth war, meine Schuhriemen aufzulösen, einmüthig gewählet worden sei!

Bis. Bernhard. Herr König! wie war es mir denn möglich —

K. Ottokar. Still! ich weis es im voraus schon, was ihr mir darauf antworten werdet; Nichts mehr und Nichts weniger, als was ich zum Uiberdruß schon von euch habe hören müssen! — Hab' ich euch nicht das große Geschäft übertragen, alle dem Habsburger abholden Fürsten, Grafen und Herren in einen gemeinen Bund zu vereinigen und ihn so vest zu verschlingen und zu verketten, daß die Auflösung desselben ohne das Verderben iedes einzelnen Bundesgenossen nicht möglich sein könne? — und ihr bringet

get kaum einen unbedeutenden Vertrag zwischen den ohnmächtigen schwäbischen Edelknechten zu Stande, der vermöge seiner innern Kraftlosigkeit nicht einmal einen Monden lang aufrecht erhalten werden konnte! — Hab' ich euch nicht mit dem ungleich wichtigern Auftrage beehrt, den zu Augsburg versammelten Reichsständen die Unabhängigkeit meines Königreichs von dem teutschen Reiche, die Gerechtigkeit meiner Ansprüche auf die teutsche Krone, die Vollgültigkeit meiner Herrschaft über Krain, Kärnthen, Steiermark und Oesterreich begreiflich, einleuchtend, unwidersprechlich zu machen? — und ihr vernichtet mit eurer unzeitigen Heftigkeit, mit euerm tollen Ungestüm alle Hoffnungen eines glüklichen Erfolgs, verstimmt und erbittert die Gemüther und bewürket die Achts-Erklärung wider mich! Und endlich — das Schlimmste von Allem, was ihr schlimm gemacht habt — leitet ihr mich irre, bringt mir falsche Nachrichten von dem Zuge der teutschen Rüstung und laßt mich eine ganze Woche lang bei Eger vergebens nach ihr ausschauen,

indeß

indeß sie schon über Passau in Oesterreich eingebrochen und der wichtigsten Vesten und Städte Meister geworden ist! — Auf wen fällt nun alle Schuld zurük, wem hab' ich es zu verdanken, daß ich alle Hoffnung auf die teutsche Krone, daß ich die Gunst der teutschen Fürsten, daß ich Oesterreich verlohren habe — wem anders, als euch? — — Rechtfertiget euch nicht! entschuldiget euch nicht! es ist Alles — Alles vergebens! Jede Beschönigung, ieder Widerspruch macht euch mir — ich sag' es euch alles Ernstes — aufs strengste verantwortlich, macht euch meiner Freundschaft, Huld und Gnade auf immer verlustig —

Bis. Bernhard. Ich will schweigen, gestrenger Herr König! Gott kennet meine Schuld und meine Unschuld.

K. Ottokar. So sei Alles vergeben und vergessen! — Aber der Verlust dieser köstlichen Provinzen — —

Bis. Bernhard. Sie sind ia noch nicht verlohren —

Bis. Bernhard. Alles — Alles verloren! Was ist mir denn außer Wien noch übrig?

K. Ottokar. Wenn Wien euch bleibt, so bleibt euch auch die Hoffnung zu Oesterreichs Wiedereroberung. Der weise und tapfre Bischof von Olmüz wird nicht verrätherisch an euch handeln —

K. Ottokar. Gewis nicht! aber er wird sich nicht halten können — wird mit den Verräthern innerhalb der Stadt mehr, als mit den Feinden außerhalb der Stadt zu kämpfen haben, und — wenn es mir heute nicht gelingt, wenn ich ihn heute nicht entsezen kann — ohne alle Schuld unterliegen müssen.

Bis. Bernhard. Das wolle Gott verhüten!

Feldh. Milota. (kommt) Ich hab' eure Befehle vollzogen, Herr König! das Heer stehet in Schlachtordnung. Wenn ihr es Heute noch wagen wollet —

Kön. Ottokar. Es muß gewagt sein! Wien muß entsezt, oder Alles muß verloren werden!

Feldh. Milota. Soll ich nach der höchsten Wahrscheinlichkeit sprechen: so kann es uns nicht gelingen — so beschleunigen wir — — (Bischof Bruno stürzt herein)

K. Ottokar. Bothe des Unglüks! eure Erscheinung —

Bis. Bruno. Sehet ihr darin mein und euer Unglük — stehet der Fall Wiens auf meiner Stirne geschrieben?

K. Ottokar. O Teufel! Teufel! das hat mir geahndet —

Bis. Bruno. Ich habe keine Schuld daran.

K. Ottokar. Teufel und Hölle! Tod und Verderben! (springt wild auf und zieht sein Schwert)

Bis. Bruno. (fällt ihm in den Arm) Ottokar! was wollet ihr beginnen?

Kön. Ottokar. (reißt sich los) Laßt mich — ich will schlagen — schlagen, verderben, vernichten will ich, was zu vernichten ist! — Feldhauptmann! laßt zur Schlacht trompeten — ich will kämpfen und siegen, oder kämpfend sterben!

Bis. Bruno. Und Tausende vergebens aufopfern — Tausende vergebens abwürgen und abschlachten lassen?

K. Ottokar. Ja! ja! das will ich — ich kann, ich mag diesen Schimpf nicht überleben —

Bis. Bruno. Aber wisset, daß eure Seele die Zeit überlebt — daß ihr schwere Rechenschaft würdet geben müssen, wenn ihr —

K. Ottokar. Pfaffengeschwäz! ich will schlagen — laßt die Zeichen geben!

Heinrich v. Künring. (kommt) Wir sind eingeschlossen von allen Seiten — die Teutschen rükken immer näher und näher heran — unsre Schaaren wollen nicht kämpfen —

Kön. Ottokar. Nicht kämpfen? — auch das noch! (sinkt ermattet zurük) Und mich trift die Hand des Allmächtigen!

Bis. Bruno. Faßt euch — sammelt euch — seid ruhig — ihr hattet euch zu sehr ereifert — Faßt euch, nehmt treuen freundschaftlichen Rath an —

Kön. Ottokar. Was könnet ihr mir noch rathen, wenn Alles verloren ist?

Bis. Bruno. Nichts mehr aufs Spiel zu sezen — dies ist mein Rath. Befolget ihr ihn, so habt ihr weiter Nichts, als Ansprüche, die immer noch sehr schwankend sind, verloren! Seid und bleibt ihr nicht immer noch, was ihr vorher waret, Böhmens großer mächtiger König, wenn ihr euch mit dem Kaiser aussöhnet? Müsset ihr denn mehrere Reiche besizen, um glüklich zu sein — um gut und glüklich zu regieren? Habt ihr nicht in euerm Erbreiche genug zu thun — genug zu sorgen und zu arbeiten, wegzuräumen und zu verbessern, wenn ihr den Namen eines guten Königs mit Recht verdie-

nen wollet? — Ottokar! gehet in euch — verachtet alle Scheingröße und trachtet nach wahrer unverlierbarer unvergänglicher Seelengröße! — Bietet dem Kaiser die Hand zum Frieden, söhnet euch aus mit ihm, leistet Verzicht auf die streitigen Länder —

K. Ottokar. Es ist zu spät! — Rudolf ist Sieger, Achtsvollstrekker, Eroberer, Rächer — er wird, er kann die Hand des Friedens nicht von mir annehmen — es ist zu spät — es ist vergebens!

Bis. Bruno. Es ist nicht zu spät — Rudolf ist kein gemeiner Eroberer — Rudolf ist edel und großmüthig — er wird sein Glük nicht übermüthig misbrauchen. Gebt mir unbedingte Vollmacht mit ihm zu unterhandeln — ich bürge für eine ehrenvolle Ausgleichung —

K. Ottokar. Ihr sezt großes Vertrauen in die Edelmuth dieses stolzen Mannes —

Bis. Bruno. Und weis, daß es mich nicht betrügen wird — nicht betrügen kann! Gebt mir Vollmacht zur Aussöhnung —

Kön. Ottokar. Es sei! Unterhandelt mit ihm zum Frieden; ich will — o es ist hart, sehr hart! — ich will ihn als Kaiser anerkennen — ich will Verzicht leisten — ich will — o ich muß — ich muß dem Habsburger huldigen!

So weit war es nun endlich doch mit dem hoffärtigen und mächtigen Ottokar gekommen, daß er sich fügen und, so sehr sich auch sein hoher Sinn dagegen sträubte, nothgedrungen um Frieden, Verzeihung und Gnade bitten mußte! — Der wakkre Bischof von Olmüz zögerte keinen Augenblik, seines Auftrags sich zu entledigen; denn er fürchtete und wahrlich! nicht ohne Grund, daß dieser allerdings sehr demüthigende Schritt den König gar bald wieder gereuen, daß sein auf den Augenblik nur niedergedrükter Stolz in wilde Raserei und Verzweiflung wieder ausbrechen und ihn zur Ergreifung verderblicher Maasregeln hinreissen mögte — schnell schwang er sich auf sein Roß und iagte davon,

davon, um den erzürnten Kaiser aufzusuchen, sich ihm zu Füßen zu werfen und Schonung und Gnade von ihm zu erflehen.

Die Schaaren der Teutschen hatten sich um die böhmischen Haufen herumgezogen und erwarteten freudig die Zeichen zur Feldschlacht; muthlos und voll banger Besorgnisse stüzten sich Ottokars sonst so tapfre Krieger auf ihre Lanzen und Schwerter und harrten der Antwort des Königs auf ihre dem Ritter von Füllenstein eröffnete Weigerung, mit der übermächtigen Widerpart diesmal zu kämpfen; auf dem zwischen beiden Heeren vorliegenden Plane waren die teutschen und böhmischen Bischöffe, Grafen und Herren zusammengetreten und rathschlagten friedlich und traulich untereinander über die wenigen izt noch vorhandenen Mittel und Wege, die bevorstehenden Blutgreuel abzuwenden und der hereinbrechenden Verwüstung Einhalt zu thun; und Pfalzgraf Ludwig und Burggraf Friedrich, die Hauptführer der teutschen Rüstung, sahen unverwandten Blikkes der Ankunft

des

des Kaisers entgegen, in dessen Abwesenheit — so hatt' er es befohlen — die Schlacht ohne Noth nicht begonnen werden sollte . . . da sprengte Bischof Bruno von Olmüz heran, und warf sich zwischen beide Heere, und fleht' um Gottes und aller Heiligen willen um Anstand und machte den Heerführern und den versammelten Edlen von beiden Partheien seinen Auftrag bekannt — dann iagte der trefliche Mann unter dem glükwünschenden und iauchzenden Zuruf aller Geistlichen, Ritter und Mannen wieder fort und dem Kaiser entgegen, erreicht' ihn bei Crembs, sprang vom Roß, warf sich ihm zu Füßen, fleht' um Schonung, Verzeihung und Gnade und huldigte im Namen des Königs von Böhmen — und Kaiser Rudolf, großmüthig und menschenfreundlich gegen seinen ärgsten Todfeind, gewährte dem ehrwürdigen Gesandten auf der Stelle den gesuchten Anstand, schikte sogleich einen Eilboten an die Heerführer und ließ ihnen gebieten, daß von diesem Augenblik an und bis auf fernern Befehl mit allen Feindseligkeiten eingehalten werden solle und ernannte

von

von seiner Seite den Bischof Berthold von Würzburg und den Pfalzgrafen Ludwig am Rhein, und von Ottokars Seite den Bischof Bruno von Olmüz und den Markgrafen Otto von Brandenburg zur Schlichtung und Ausgleichung der zwischen ihm und dem König von Böhmen obwaltenden Händel.

Die zu diesem wichtigen Geschäft erkohrnen Männer thaten, nach gegenseitiger reiflicher Uiberlegung und Berathung, den schiedsrichterlichen Ausspruch einstimmig dahin: daß Alles was wider den König von Böhmen an Achtserklärungen, Exkommunikationen und Interdikten ergangen, von nun an aufgehoben sein, daß die Geiseln und Gefangenen von beiden Seiten freigelassen, daß alle gegenseitig gemachten Eroberungen zurükgegeben und daß zwischen dem Kaiser und dem König von Böhmen ein aufrichtiger und beständiger Friede beschlossen, beschworen und unterhalten werden — daß Ottokar auf Oesterreich, Steiermark, Krain, Kärnthen und die Windischmark,

mark samt Eger und Portenau feierlich Verzicht thun, dahingegen der Kaiser ihn mit Böhmen und Mähren und allen übrigen vorher rechtlich besessenen Reichsgüthern belehnen — daß, zu mehrerer Bevestigung des wiederhergestellten Friedens und der wechselseitigen Freundschaft Ottokars Kronerbe, Wenzeslav, mit dem kaiserlichen Fräulein Gutha, und des Kaisers dritter Sohn Rudolf mit dem königlich-böhmischen Fräulein, Agnes, verlobt und nach erlangter Volliährigkeit vermählet werden — Kaiser Rudolf seinem verlobten Sohne vierzigtausend Mark Silbers zur Schenkung und seiner verlobten Tochter vierzigtausend Mark Silbers zum Brautschaz bewilligen und anweisen — daß die Stadt Wien mit allen ihren Bürgern und Einwohnern und die gesammte Geistlichkeit in Oesterreich und Steiermark nebst allen ihren Rechten und Besizungen in kaiserlichen Schuz und Gnade aufgenommen — und daß endlich auch der König von Ungarn, Rudolfs Bundesgenos und Ottokars Feind, in diesen Friedens-Vertrag mit eingeschlossen werden solle.

So

So wenig auch dieser schiedsrichterliche Spruch nach Ottokars Sinn war, so sehr sich auch sein Stolz dadurch beleidiget, seine Herrschsucht eingeschränkt, sein ganzes erlauchtes Wesen herabgewürdiget fühlte: so gebot doch die Nothwendigkeit izt mit unerbittlicher Strenge Unterwerfung. Um iedoch dem Kaiser und seinem Hofgesinde und allem Volke seine Verlegenheit und seine innre Schwäche zu verbergen, so beschloß er thöricht genug! im vollen Glanze der königlichen Herrlichkeit vor ihm zu erscheinen und des Habsburgers ärmlichen Aufzug — denn nur bei höchstfeierlichen Gelegenheiten vertauscht' er sein schlechtes graues Wammes mit dem kaiserlichen Purpur — recht auffallend zu beschämen. Er kleidete sich in ein reiches prächtiges Goldstük und belastete sich vom Scheitel bis auf die Ferse mit goldenen Ketten, Ringen und Schildern und Edelgesteinen und so ritt' er auf einem mit Purpur überhangenen, mit Gold gezäumten und mit Reigerbüschen geschmükten weißen Rosse, im Gefolge aller böhmischen Bischöffe, Grafen und Herren und umgeben von seiner ganzen, nicht

nicht minder der prächtig gekleideten und gerüsteten Dienerschaft in das Lager vor Wien. Unter einem offnen Prunkgezelte erwartete und empfieng ihn der Kaiser mit Freundlichkeit und Würde — und Ottokar fiel, Angesichts des ganzen deutschen Heerbanns und einer unzähligen Volksmenge auf ein Knie vor ihm nieder, bat um kaiserliche Verzeihung, Huld und Gnade, leistete laut und feierlich Verzicht auf alle dem Reiche vordem entrissene Provinzen und schwur bei Gott dem Allwissenden und Allmächtigen und Rächer des Meineids! den Eid der Treue — und Rudolf berührte seine Stirne mit dem kaiserlichen Zepter, nahm ihn in kaiserliche Huld und Gnade, gelobte die pünktlichste Erfüllung des von den gegenseitigen Schiedsrichtern entworfnen Friedensvertrags und belehnt' ihn aufs feierlichste mit Böhmen und Mähren und allen von ihm und seinen Vorfahren vordem rechtlich besessenen Reichsgüthern. König Ottokar blieb drei Tage im kaiserlichen Feldlager vor Wien und Rudolf bewirthete ihn aufs köstlichste und gab ihm zu Ehren ein prächtiges

Thurnier und entließ ihn dann mit Huld und Freundschaft. Beide Monarchen gelobten zur Leze noch einmal, vest und unverbrüchlich über den beschwornen Friedensvertrag zu halten und dann kehrt' Ottokar, ärmer an Land und Leuten als er gekommen war, in sein Erbreich zurük.

Nun giengen die Fürsten und Herren, welche dem Kaiser die Heeresfolge geleistet hatten, ihrem Brauch nach auseinander; aber Rudolf, der den Verheißungen des Königs von Böhmen noch nicht ganz trauen zu dürfen glaubte, behielt den ganzen reußigen Zeug, welchen er aus dem Elsaß, Schwaben und Franken zusammengebracht hatte, in seinem Gefolg' und Solde, zu dessen Aufbringung ihm die österreichische Geistlichkeit vornemlich reichlich steuern mußte — verstärkte die Besazungen in den Grenzvesten, errichtete einen allgemeinen Landfrieden auf fünf Jahre, erlaubte denienigen vom Adel, denen Ottokar ihre Schlösser und Burgen widerrechtlich niedergerissen hatte, den Wieder-

Wiederaufbau derselben, bestätigte den Bürgern von Wien ihre Freiheiten und Gerechtsame, übertrug sehr weislich nicht fremden, sondern lediglich eingebohrnen Edlen — einem Stefan von Meissau als Marschalk, einem Otto von Berchtolsdorf als Kämmerer, einem Berchtold von Ebersdorf als Truchseß von Oesterreich — die Verweserschaft des Landes und that überhaupt Alles nur Mögliche, um sich und sein Regiment den Oesterreichern recht gefällig und beliebt zu machen. Auch gelang es dem edlen Manne so treflich, daß alle Edlen und alles Volk ihm als ihrem Herzog zu huldigen wünschten und daß — da er über die von ihm ans Reich zurükgebrachten Provinzen ohne Vorwissen und Beistimmung der Reichsstände Nichts verfügen wollte — die Bischöffe von Salzburg, Passau, Freisingen und Bamberg, von welchen die vorigen Herzoge ansehnliche Lehen gehabt hatten, diese izt durch Ottokars geschehene Verzichtleistung erledigten Lehen an Rudolfs Söhne die Grafen Albert, Hartmann und Rudolf, gern und willig, wiewol nicht

ganz ohne allen Vortheil für sich selbst, übertrugen.

Kaum hatte der Kaiser die Angelegenheiten Oesterreichs und der übrigen dem Könige von Böhmen abgedrungenen Länder so gut, als es sich vor der Hand thun ließ, geordnet: als sich seinem thätigen Geiste von einer andern Seite her Beschäftigungen in Menge darboten und seine Aufmerksamkeit zuerst auf Italien hinlenkten. Um in Teutschland freie Hand zu behalten und in der Ausführung seiner großen und wohlthätigen Entwürfe nicht gehindert zu werden, hatte Rudolf es sich schon manche schwere Selbstverleugnung und manches theure Opfer kosten lassen, mit dem päbstlichen Stuhle im guten Vernehmen zu bleiben, ohne iedoch dabei der kaiserlichen Würde und den kaiserlichen Hoheits-Rechten in Italien Etwas zu vergeben — und dennoch wär' es zwischen kaiserlicher Majestät und päbstlicher Heiligkeit izt beinahe zu bedeutlichen Mishelligkeiten und vielleicht gar zum völligen Zwiespalt gekommen, wenn nicht

Rudolf

Rudolf dem Ausbruche derselben klüglich vorgebeugt hätte. Pabst Gregor der zehnte, Rudolfs wahrer aufrichtiger Freund, hatte seit Jahresfrist schon die Welt gesegnet, ohne vorher die ihm verheißne Kaiserkrönung zu Rom vollziehen und den wiederholt ausgeschriebenen Kreuzzug nach Palästina zu Stande bringen zu können. Gregors Nachfolger, von einem ganz entgegengesezten Interesse beseelt, ließen beide Angelegenheiten ruhen und wenn Rudolf, was er von Zeit zu Zeit that, die ihm sehr am Herzen liegende Kaiserkrönung in Anregung brachte: so wußt' ihm die römische Kurie allemal so viele Schwierigkeiten in den Weg zu legen, so hatte sie allemal noch so viel zu fodern und zu berichtigen, so sezte sie der graden Bewilligung seines Gesuchs allemal so viele Bedenklichkeiten und Ausflüchte und Wünsche entgegen, daß er allemal herzlich froh war, wenn sich eine Gelegenheit darbot, die Unterhandlungen mit guter Art abzubrechen und den Handel wieder auf sich beruhen zu lassen. Und so geschah es auch izt,

da Nikolaus der dritte den apostolischen Stuhl bestiegen und Rudolf sein Gesuch um die Krönung mit der lombardischen Krone bei ihm erneuert hatte! Denn ohne mit Ja oder Nein darauf zu antworten, brach Nikolaus in bittre Klagen über ihn aus, führt' er heftige Beschwerden über den kaiserlichen Kanzlar in Italien, Rudolf von Hohenek, betrieb und foderte' er mit heiligem Eifer und apostolischer Strenge die Zurükgabe des Exarchats und der Provinz Pentapolis an den Stuhl des heiligen Petrus — daß der Kaiser, um nicht Alles hinzugeben und um auch nicht in offenbaren Zwist mit dem römischen Eifrer zu verfallen, sich genöthiget sah, seinen Kanzlar abzurufen und durch seinen Oehm, den Grafen Heinrich von Fürstenberg, an der Wiederherstellung des guten Vernehmens zwischen ihm und dem Nachfolger des großen Apostels arbeiten zu lassen.

So groß und heftig der Verdruß auch immer sein mogte, den der Kaiser über diesen

Han-

Handel empfand, so mußten die Freuden, die ihm der Himmel während dieses Zeitraumes genießen ließ, ihn doch unendlich weit überwiegen. Denn damals feierte Vater Rudolf und Mutter Anna die Vermählung ihres Erstgebohrnen mit der schönen Tirolerin — feierten Vater Rudolf und Mutter Anna die Vermählung ihrer Tochter Katharina mit Otto, dem Sohne des Herzogs Heinrichs von Baiern — feierten Vater Rudolf und Mutter Anna die Verlobung ihres Lieblingssohnes Hartmanns, mit Johanna, der Tochter Eduards des ersten, Königs von England!

Ruh' und Friede herrschte izt in Teutschland. Rudolfs Wachsamkeit hielt die Schwerter der fehdelustigen Ritter in ihren Scheiden zurück — Rudolfs Gerechtigkeit strafte die Unfriedensstifter und arbeitete unablässig an der Ausrottung der adelichen Räuberbanden — Rudolfs Wohlthätigkeit ermunterte den Fleiß und belohnte das Verdienst! —

Aber über Böhmens Gebirge zog sich wieder ein neues Wetter zusammen und drohte des Friedens Segnungen und des Uiberflusses Herrlichkeit mit einmal zu zerstören und zu vernichten.

Prag.

Prag.

Königlicher Pallast, Zimmer der Königin.

Königin Kunigunde, Herbot von Füllenstein.

Herbot von Füllenstein. Ihr seid in der That zu grausam gegen euern Herrn Gemahl gewesen —

Königin Kunigunde. Habt ihr dabei verloren?

Herbot von Füllenstein. O gewonnen, meine schöne Königin! unendlich dabei gewonnen — (küßt ihre Hand) Aber ich fürchte nur wieder zu verlieren, fürchte, daß das Hofgesinde aus der Entfernung, in welcher ihr den König von euch haltet, arge Deutungen ziehen — daß vielleicht die Stimme irgend eines Neid-

harts das Ohr des Königs erreichen und ihn mit Mistrauen und Eifersucht erfüllen mögte.

König. Kunigunde. Sind die Könige auch eifersüchtig? wissen sie sich etwan nicht schadlos zu halten? Soll ich euch Ottokars Sündenregister aufschlagen?

Herbot v. Füllenstein. Von dieser Seite, sollt' ich meinen, hättet ihr euerm Gemahl wol keine Vorwürfe zu machen.

König. Kunigunde. Boshafter Spötter! weil ihr das Werkzeug meiner Rache seid? Ihr staunt? ihr begreift es nicht —

Herbot v. Füllenstein. Also nicht Liebe? nicht Liebe?

König. Kunigunde. Liebe bahnt euch den Weg, Rache bracht' euch ans Ziel! — Entsinnet ihr euch des Augenbliks noch, da ich euch den ersten Kuß gestattete? von wem hattet ihr mir vorher erzählt?

Herbot v. Füllenstein. Von der schönen Milota Zawisch, wenn ich nicht irre.

König. Kunigunde. Und wenn fiel ich euch das erste Mal um den Hals? wenn ruhtet ihr das erste Mal an meinem Busen?

Herbot v. Füllenstein. Als ich euch erzählte, daß Ottokar der schönen Milota hofiere —

König. Kunigunde. Und daß er über Elsbeths Unschuld und Tugend gesiegt habe. Blödsichtiger! saht ihr es denn damals nicht, daß ich in Zorn entbrannte — daß ich mich racheglühend in eure Arme warf — daß ich . . . Ich höre den König kommen — verbergt euch —

Herbot v. Füllenstein. Furchtbares Weib! wollet ihr mich Ottokars Grimme preisgeben? soll ich eurer Aussöhnung mit ihm zum Opfer fallen?

König. Kunigunde. O ein süsses liebes Opfer! (küßt ihn mit Heftigkeit) Dies und dies zur Stärkung! — und nun fort ins Nebengemach — (sie schiebt ihn sanft hinaus, sezt sich dann in einen Lehnsessel, nimmt eine kalte stolze Miene an und empfängt so den König, der eben eintritt)

König Ottokar (eilt mit ausgebreiteten Armen auf sie zu und will sie küssen) Meine Königin! meine Kunigunde!

König. Kunigunde. (beugt sich zurük und wirft ihm einen zornigen Blik zu) Was wollet ihr? was erdreustet ihr euch?

K. Ottokar. Meine Kunigunde! meine schöne angebetete Königin!

König. Kunigunde. Sparet euern Weirauch — er macht mir Uibelkeiten! Ich bin noch nicht so tief gesunken, einem Sklaven, einem gekrönten Sklaven — dem elendesten unter allen — angehören zu müssen.

K. Ottokar. Ihr seid unnatürlich-grausam! Erst verweigert ihr mir den Zutritt so lange, vermeidet aufs sorgfältigste iede Gelegenheit, ohne Zeugen mit mir zu sprechen, behandelt mich vor meinem ganzen Hofgesinde und vor der ganzen Welt mit einer Verachtung und Wegwerfung ohne Gleichen, und da ihr mir endlich nach wiederholtem Andringen und

Bitten

Bitten eine Unterredung unter vier Augen zugestehet —

König. Kunigunde. Ich würde sie euch auch heute nicht zugestanden haben, wenn ich nicht gehört hätte, daß des Habsburgers ältester Sohn mit dem Burggrafen von Nürnberg Gestern bei euch eingetroffen wäre. Was wollen diese Menschen?

K. Ottokar. Das weis ich selbst noch nicht — sie haben sich über den Zwek ihrer Sendung noch nicht herausgelassen.

König. Kunigunde. Nicht? — so hab' ich auch weiter nicht darnach zu fragen und wüßt auch sonst weiter nichts mit euch zu sprechen.

K. Ottokar. Ihr seid äußerst empfindlich, Frau Königin! und ich begreif' es nicht, wie und womit ich diese schnöde Behandlung an euch verschuldet habe.

König. Kunigunde. Und ich begreif' es nicht, wie ihr noch die Augen vor mir aufschlagen und wie ihr es wagen könnet, euch

über

über schnöde Behandlung zu beschweren. Wie kann denn derienige, der sich selbst nicht achtet, von Andern geachtet zu werden verlangen? — Wie? ich soll euch mit Achtung, Freundlichkeit und Liebe begegnen, nachdem ihr eurer so ganz unwürdig gehandelt, nachdem ihr euch so tief erniedriget und weggeworfen habt? — Ottokar! welch ein Mann waret ihr sonst und welch ein Mensch seid ihr izt! O ihr habt euern Namen mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt — eure Feigheit hat euch um euern ganzen Kriegsruhm, eure Erniedrigung um eure ganze Hoheit gebracht! Einst war ich stolz darauf, den ersten und größten böhmischen Mann, den tapfersten preislichsten Helden dieser Zeit mein nennen zu dürfen — izt fühl' ich mich tief gedemüthiget, wenn man mich für Ottokars Weib ansiehet, wenn man mich Königin nennt. Nein! sag' ich dann zu mir selbst: das ist Spott, Hohn und Verachtung — du bist ia nicht mehr Königin, bist izt das elende Weib eines elenden Sklaven.

König Ottokar. Kunigunde! das geht zu weit. Ich kann einigen Tadel verdienen, aber solche Vorwürfe verdien' ich bei Gott! nicht.

König. Kunigunde. Wohl! so will ich euch loben und preisen, wenn Feigheit und Sklavensinn Lob und Preis verdienen! — Ja es ist löblich und preislich, daß ihr euch des lästigen Uiberflusses an Land und Leuten entlediget — daß ihr, um Haut und Haar zu schonen, eine endscheidende Feldschlacht vermieden — daß ihr einem armseligen Grafen von Habsburg den Eid der Treue geschworen — daß ihr sogar mit diesem armseligen Grafen eine doppelte Verschwägerung verabredet habt —

K. Ottokar. Glaubt ihr etwan, daß es mir keine Uiberwindung gekostet hat —

König. Kunigunde. Von eurer Höhe gemächlich herabzusteigen und euch dem Habsburger zu Füßen zu werfen? — Sonderbar! — Warum ließet ihr euch denn Krain, Kärnten und Steiermark von dem Tiroler ohne Widerstand

stand wegnehmen? warum warft ihr euch denn nicht dem teutschen Heerbann mit eurer ganzen Macht entgegen, da er in Oesterreich eindrang? warum wagtet ihr denn keinen endscheidenden Kampf, da der übermüthige Rudolf euch darauf herausfoderte? warum wolltet ihr denn diesmal für eure Hoheits-Rechte Menschenblut schonen, da ihr es doch sonst mehrmalen für nichtswürdigere Dinge und lediglich aus Ruhmbegier in Strömen vergossen habt?

K. Ottokar. Ihr seid von der damaligen für mich äußerst schreklichen Lage der Dinge sehr schlecht unterrichtet —

König. Kunigunde. Es sei! — so bin ich doch von der gegenwärtigen Lage der Dinge sehr gut unterrichtet — so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß ihr izt, allen Verlust an Land und Leuten ungerechnet, des teutschen Kaisers — des Habsburgers dienstbarer Knecht seid, daß ich mich in euch beschimpft, entehrt und verachtet fühle — und wenn ihr es nicht fühlt —

König Ottokar. O ich hab' es mit Ingrimm gefühlt, Kunigunde! und fühl es noch — aber damals zwang mich die eiserne Nothwendigkeit —

König. Kunigunde. Die gewöhnliche Entschuldigung aller Verzagten! — was zwingt euch denn izt, das schändende Joch — —

K. Ottokar. Geduld meine Königin! ihr wisset ia nicht, was binnen Jahr und Tag, was binnen Heut' und Morgen vielleicht, geschehen kann.

König. Kunigunde. Woher sollte mir auch diese Weisheit kommen! — Die Welt kann binnen dieser Zeit untergehen —

K. Ottokar. Wenn auch nicht die Welt, doch vielleicht des Habsburgers Reich und Regiment! — Kunigunde! habt ihr meine neue pohlnische Reiterei schon gesehen?

König. Kunigunde. Ihr habt sie ia Gestern dreimal unter meinen Fenstern herumtummeln lassen! — Es sind schmukke Schaaren —

König Ottokar. Habt ihr auch meine lausizischen und schlesischen Fußknechte schon gesehen?

König. Kunigunde. Zwanzig Fähnlein zogen diesen Morgen mit Trommel- und Hörner-Schall fürbaß — es waren allesamt derbe Buben.

K. Ottokar. Habt ihr noch Nichts von den Bewegungen an den ungarischen Grenzen, noch Nichts von den Rüstungen in Mähren, noch Nichts von den Unruhen in Wien gehört?

König. Kunigunde. Ottokar! solltet ihr würklich einen mannhaften Endschluß gefaßt haben? sollt' es euch würklich Ernst sein, die Scharte, die ihr euch in euer Königs-Schwert habt schlagen lassen, wieder auswezen zu wollen?

K. Ottokar. Und wenn ich nun seit Jahresfrist schon daran gearbeitet hätte, wenn der Augenblik, da ich mich in meiner wahren Gestalt wieder zeigen darf, nicht gar zu fern mehr wäre — Kunigunde! würdet ihr es dann nicht bereuen

reuen müssen, mich so schnöde behandelt zu haben?

König. Kunigunde. Wer sich keiner Sünde bewußt ist, hat keine Sünde zu bereuen. Ihr waret meiner nicht werth —

K. Ottokar. Aber izt darf ich doch wieder auf eure Achtung und Liebe Anspruch machen — (küßt ihre Hand) izt — izt — Kunigunde! den Kuß der Versöhnung —

König. Kunigunde. (ihm ausweichend) Nein, Ottokar! ich darf euch noch nicht trauen. Ich habe meinem Schuzheiligen ein Gelübde gethan — ich darf es nicht brechen.

K. Ottokar. Ein unnatürliches barbarisches Gelübde hat keine verbindende Kraft — ich will es lösen — ich will es zerreißen, — (umfaßt sie mit wollüstigem Ungestüm)

König. Kunigunde. (mit Ernst) Keine Gewaltthat, Ottokar! Wenn ihr euern mannhaften königlichen Endschluß auszuführen beginnet, wenn ihr euch an die Spize des Heeres stellt, wenn ihr in den Streit für Freiheit und

Rache ausziehet — dann drük' ich euch wieder an meinen Busen — dann weih' ich euch mit dem Feuerkusse der Liebe —

K. Ottokar. Kunigunde! izt wenigstens den Kuß der Versöhnung —

König. Kunigunde. Laßt mich — laßt mich —

K. Ottokar. (mit wilder Lüsternheit) Ich muß — ich muß —

König. Kunigunde. (reißt sich von ihm los) Zurük, Verwegner! ich werfe mich meinem Schuzheiligen in die Arme! (schnell ab ins Nebengemach)

K. Ottokar. Ha du verwünschte schöne Schlange! (er will die Thüre öffnen; sie ist verschlossen) sie hat sich verkrochen — ein andermal sollst du mir so nicht wieder entschlüpfen.

Königliches Prunkzimmer.

Graf Albert, Burggraf Friedrich.

Graf Albert.
Er läßt lang' auf sich warten —

Burggr. Friedrich. Um es uns vielleicht fühlen zu lassen, daß wir izt von ihm abhängen. Es mag ihm sehr schmeicheln, daß der Sohn des Kaisers sich izt nach seiner Laune bequemen muß —

Gr. Albert. Wüßt' ich es gewis, daß Ottokar meiner auf diese Weise zu spotten gedächte —

Burggr. Friedrich. Es ist wenigstens gewis, daß er sich nicht mit Achtung, geschweige denn mit Ehrfurcht gegen euch bezeigt. Auffallend war mir sogleich sein frostiger steifer Willkommen, noch auffallender die Art, wie er uns behandelt hat. Ziemt es sich wol, daß man einem

einem edlen Fremden, daß man dem Erstgebohrnen des Kaisers die Speisen auf sein Zimmer schikt, daß man ihn nicht zur königlichen Tafel zieht, daß man seinetwegen nicht einmal ein auszeichnendes Ehrenmahl anstellt? Hat sich denn Ottokar seit unserm Hiersein um euch bekümmert? Hat er nur einmal nach euerm Wohlsein fragen lassen? Hat er nicht recht absichtlich und euch zum Truz und Hohn Gestern seine Fußknechte, Heute seine Reiterei dreimal unter unsern Fenstern vorbei stolzieren lassen? Will er es euch nicht recht deutlich zu verstehen geben, daß ihm an euerm Zuspruch gar wenig gelegen sei und daß er bald aus einem ganz andern Tone mit euch und euerm Vater zu sprechen — —

Gr. Albert. Er kommt!

Burggr. Friedrich. Verbergt euren Unmuth, Albert! und mäßiget eure Hize —

Gr. Albert. O ich mögt' ihm gleich ins Angesicht einen meineidigen und verrätherischen Buben schelten!

Burggr. Friedrich. Laßt mir das Wort, wenn es auf diesen Punkt kommt — bedenkt, daß wir izt in seiner Gewalt sind!

König Ottokar. (kommt mit stolzem Anstand von einem zahlreichen Gefolge umgeben.) Ihr habt mich zu sprechen gewünscht —

Gr. Albert. Wir wollten uns wieder beurlauben, gestrenger Herr König! vorher aber —

König Ottokar. O das sollte mir leid thun, wenn ihr schon wieder abreisen wolltet. Ihr seid ia kaum einen vollen Tag bei mir, habt ia kaum Zeit genug gehabt, euch auszuruhen —

Gr. Albert. Wir waren nicht ermüdet und unser Geschäft hat Eile.

K. Ottokar. Nein, edler Graf von Habsburg! ich lass' euch noch nicht von hinnen. Ich hab' euch ia noch gar nicht genießen, hab' euch noch keine Ehre anthun, hab' euch meine köstli-

chen Seltenheiten, meine Rüstkammern und meine neuen Heerschaaren noch nicht einmal zeigen können —

Gr. Albert. Wir müssen diesmal Verzicht darauf thun — unser Geschäft hat würklich Eile —

K. Ottokar. Ihr bleibt, Herr Graf! laßt es euch wenigstens noch einige Tage bei mir gefallen. Man soll nicht sagen, daß König Ottokar seine theuren Gäste nicht zu bewirthen verstehe.

Gr. Albert. Es ist allbekannt, daß man sehr prächtig und angenehm bei euch ist. Wir würden uns den Genuß eures persönlichen Umgangs und eurer Herrlichkeiten fürwahr! nicht versagen, wenn nicht unser Geschäft, wie ich schon versichert habe, die möglichste Eile erheischte.

K. Ottokar. Nun was ist denn euer so äußerst dringendes Geschäft?

Gr. Albert. Ich wünscht' euch meinen Auftrag ohne Zeugen eröffnen zu können.

K. Ottokar. Ich habe keine Zeugen mitgebracht. Das Gefolge, das ihr da sehet, bestehet aus meinem Hofgesinde, das mit offnen Ohren Nichts hören, mit offnen Augen Nichts sehen darf, was es nicht hören und sehen soll. Ihr könnet also ganz frei sprechen.

Gr. Albert. Wenn ihr es so haben wollet — wohl! — Mein Vater läßt euch freundlichst begrüßen und bitten, daß ihr doch endlich einmal den König von Ungarn, seinen Freund und Bundesgenossen klaglos stellen, daß ihr die Zurükgabe der ihm und seinem Vater abgedrungenen Grenzvesten, Städte und Ländereien doch nicht länger verzögern und daß ihr auch diesen Punkt des mit meinem Vater geschlossenen Friedensvertrags treulich und sonder Gefährde erfüllen mögtet.

K. Ottokar. Darauf, edler Herr Graf von Habsburg! könnet ihr euerm Herrn Vater

 in

in freundlicher Antwort zurük vermelden, daß dieses Begehren zu seiner Zeit treulich erfullet werden solle.

Gr. Albert. Zu seiner Zeit, sagt' ihr? Ich sollte meinen, daß es izt hohe Zeit wäre, das zu leisten, was vor Jahr und Tag schon hätte geleistet werden sollen.

K. Ottokar. Ohne eurer Weisheit und Erfahrung zu nahe treten zu wollen, Herr Graf! muß ich euch doch sagen, daß ihr euch auf die richtige Deutung solcher Verträge sehr schlecht verstehet?

Gr. Albert. (schnell und hizig) Grade so schlecht, als ihr auf's Worthalten.

K. Ottokar. Herr Graf! ich verbitte mir diesen Ton für die Zukunft — eure Jugendhize mag ihn diesmal entschuldigen.

Burggr. Friedrich. (ruhig und mit Würde) Gestrenger Herr König! ihr habt doch ohne alle Bedingung gelobt und beschworen, daß

ihr

ihr dem König von Ungarn Alles, was ihr ihm entrissen habt, zurükgeben wollet —

K. Ottokar. Richtig! ich hab' aber keine Zeit dazu bestimmt.

Gr. Albert. Wenn ihr mit dieser sonderbaren Ausflucht durchzukommen glaubt —

Burggr. Friedrich. Sie ändert doch in gewisser Maase wenigstens die Sache — der Kaiser mag darüber endscheiden.

K. Ottokar. Hier hat nicht der Kaiser, hier hab' ich allein zu endscheiden — denn ich allein muß es wissen, wenn ich es für zuträglich finden will, iener unbestimmten Zeit Bestimmtheit zu geben.

Burggr. Friedrich. Ganz klar! ganz unwidersprechlich! — Ihr könnet nun zu euerm zweiten Auftrag übergehen, edler Herr Graf!

K. Ottokar. Habt ihr solcher eitlen und nichtigen Aufträge noch mehrere?

Gr. Albert. Nur eine kleine Frage, Herr König! Mein Vater wünscht zu wissen: in welcher Absicht ihr euch izt so stark rüstet und warum ihr an Oesterreichs Grenzen ein Heer zusammen zieht? Er erwartet darüber bestimmte und befriedigende Erklärung.

K. Ottokar. Sie soll ihm werden, sobald er mir wird gesagt haben: warum er seine rheinischen Kriegsvölker nicht zugleich mit der übrigen Heeresfolge entlassen und warum er sie in die österreichischen Vesten und Städte vertheilet hat?

Gr. Albert. Ein ganz andrer Fall, als der eurige. Wo ist wol der Unbesonnene, der ein eben erst erobertes oder befreietes Land ganz ohne alle Bedekkung läßt?

K. Ottokar. Und wo ist wol der Unbesonnene, der Einmal schon durch eignen Schaden gewarnt, der durch seine redliche Arglosigkeit um die Hälfte seines rechtmäßigen Eigenthums schon gebracht worden ist, und dennoch

um

um die Erhaltung der andern ihm gebliebenen Hälfte nicht besorgt sein sollte? — Sonderbar! sehr sonderbar! euer Vater trauet mir nicht und dekt seine Grenzen; aber ich soll ihm trauen und meine Grenzen nicht dekken! — Wahrhaftig! dieser Kaiser hat eine ganz eigne Staatsweisheit mit auf den Thron gebracht —

Burggr. Friedrich. Gestrenger Herr König! hier ist ia nicht von Grenz-Bedekkungen, sondern von einer ungewöhnlichen gewaltigen Rüstung, die ihr aus allen euern Provinzen zusammen ziehet und an Oestreichs Grenzen versammelt, die Rede —

K. Ottokar. Kann ich denn in meinem Lande nicht thun, was ich will? was hat sich denn mein Nachbar darum zu bekümmern?

Burgg. Friedrich. Wenn euer Nachbar dabei gefährdet zu sein glaubt: so mag er sich wohl darum bekümmern — so ist er allerdings berechtiget, zu fragen: warum thut ihr das?

König Ottokar. Dann bin ich aber auch berechtiget zu antworten: ihr fragt zur Ungebühr!

Burggr. Friedrich. Antworten könnet ihr, was ihr wollet — ob sich aber der Nachbar dabei beruhigen will, oder nicht —

K. Ottokar. Das ist seine Sache —

Gr. Albert. Also im vorliegenden Fall auch meines Vaters Sache?

K. Ottokar. Allerdings! ich werd' ihn doch wahrlich nicht bitten und kann es auch nicht verlangen, daß er sich aus angestammter Huld und Gnade dabei beruhigen soll.

Gr. Albert. Mehr brauchen wir nicht zu wissen, gestrenger Herr König! — wir scheiden vollkommen befriediget von euch —

K. Ottokar. Wenn ihr euch nicht wollet halten lassen — nun so geleit euch Gott!

Wien.

Wien.

Versammlung der Stände auf dem Rathhause.

Marschalk Stefan von Meißau, Kämmerer Otto von Berchtolsdorf, Edle und Bürger.

Stefan von Meißau.

Rüdiger Waltram wär' also samt seiner Meuchelrotte glüklich vertilgt — und obschon die böhmische Parthei in und außerhalb der Stadt noch immer sehr stark sein mag, so ist doch die Gefahr durch die Ausrottung iener schändlichen Verräther gar sehr vermindert — so haben wir dadurch doch schon sehr viel gewonnen —

Otto von Berchtolsdorf. Auch an der mährischen Grenze haben unsre Angelegenheiten eine ganz andre Wendung genommen.

Unsre

Unsre kleinen Haufen haben Wunder der Tapferkeit gethan; die böhmischen Schaaren sind von ihnen angegriffen, geschlagen und über die Grenze getrieben worden. Es ist also alle Hofnung vorhanden, daß wir bis zur Ankunft des Kaisers vertheidigungsweise wenigstens werden Widerstand thun können.

Stefan v. Meißau. Laßt uns nur vest zusammenhalten, edle Herren und Mannen! so widerstehen wir den Verräthern gewis — so trägt unsre standhafte Treue gewis den Sieg davon. Ottokars Krieger sind Söldner und Knechte — wir sind freie Männer — wir streiten und kämpfen für die gerechte Sache — für unser Eigenthum, für die Abwehrung der Sklaverei, aus welcher wir seit Jahresfrist erst errettet worden sind — für unsre Weiber und Kinder — für Freiheit und Vaterland —

Otto v. Berchtolsdorf. Und für unsre Erretter, für unsre Befreier aus der böhmischen

mischen Knechtschaft — für Teutschlands großen Kaiser —

Stefan v. Meißau. Für Rudolf von Habsburg! — Schande — ewige Schande über den Oesterreicher, der nicht seinen lezten Blutstropfen für seinen Kaiser und für Freiheit und Vaterland wagt!

Alle. Schande dem Feigen — Schande dem Verräther!

Stefan v. Meißau. Wir können noch fünfhundert streitbare Mannen hier zusammen bringen — wir wollen sie bewaffnen und dem Kaiser entgegen senden —

Alle. Ja! ja, — wir bewaffnen uns Alle — wir ziehen Alle mit in den Streit — für Rudolf von Habsburg — für Freiheit und Vaterland!

Berthold v. Ebersdorf. (kommt eilig) Jauchzt — jauchzt! der Kaiser ist im Anzuge. Sein Heer ist zwar noch klein, aber es ist muthig und

und streitbegierig. Ich traf ihn ohnweit Passau; Graf Albert und Burggraf Friedrich waren eben von Prag zurükgekommen und bestätigten die Verrätherei des böhmischen Tirannen — Rudolf zürnt' und ergrimmte, wie ich noch keinen Mann habe zürnen und ergrimmen sehen! Er zog sein Schwert und hielt es zum Himmel empor und schwur bei Gott dem Allmächtigen und Rächer des Meineids, daß er Ottokars Verrätherei, Ottokars schandbübische Gottlosigkeit mit blutiger Rache rächen wolle — und dankte dann mit Thränen im Auge für unsre Treue — und tröstet' und ermahnt' und bat mit väterlicher Zärtlichkeit, daß wir standhaft ausharren, daß wir all' unsre Kräfte aufbieten, daß wir ihm Hülfe senden sollten! — O ich habe geweint wie ein Kind, als er flehte — ich habe geknirscht, wie ein Rasender, er als zürnt' und schwur — — Männer! Oesterreicher! wir müssen all' unsre Kräfte zusammenraffen, müssen ihm Hülfe senden —

Stefan v. Meißau. Ja Hülfe — Hülfe dem theuern Erretter —

Alle. Hülfe — Hülfe — Hülfe für Rudolf — für Freiheit und Vaterland! — für Freiheit und Vaterland!

Böhmisches Feldlager bey Weikendorf.

Königliches Gezelt.

König Ottokar, Herbot v. Füllenstein.

Herbot von Füllenstein.
Der Feldhauptmann will das Lager Heute noch nicht abbrechen lassen —

König Ottokar. Warum nicht?

Herbot von Füllenstein. Weil Roß und Mann noch der Ruhe bedürften.

K. Ottokar. Hab' ich meine Kriegsvölker zur Pflegung der Ruhe werben lassen? bezahl' ich ihnen ihren schweren Sold für Gemächlichkeit und Nichtsthun? Ich will mir die Gelegenheit, den Habsburger mit einem Schlage zu zermalmen, nicht noch einmal entgehen lassen — der Feldhauptmann soll gehorchen!

Herbot

Herbot v. Füllenstein. Das wird ihn höchlich verdrießen (ab)

K. Ottokar. (allein) Mag es ihn doch verdrießen! Milota ist ein treflicher Heerführer und kein Fürst und kein Held mag sich mit ihm messen; aber er muß gehorchen, wenn ich befehle — er muß thun was ich will und nicht was ihn gelüstet, sonst will ich mich seiner lieber entschlagen! — (Feldhauptmann Milota kommt) Ihr habt mir widersprechen lassen —

Feldh. Milota. Ich hab' euch meine gegründeten Bedenklichkeiten geziemend vorstellen lassen, gestrenger Herr König! Hat der pohlnische Ritter meine Worte verdrehet, so kann ich nicht dafür —

K. Ottokar. Das Heer soll aufbrechen, soll Heute wenigstens noch bis Marchegk vorrükken und Morgen angreifen und vernichten.

Feldh. Milota. Wenn es schlechterdings sein muß, so kann ich's freilich nicht ändern. Aber —

König Ottokar. Keinen Widerspruch, Herr Feldhauptmann! ich will es einmal so —

Feldh. Milota. Das Heer ist äußerst ermüdet und entkräftet — ihr habt den Zug übereilt — die Hälfte wird auf dem Wege fallen und der Uiberrest wird keinen Muth, keine Kräfte mit in den Kampf bringen —

K. Ottokar. Es bricht auf, weil ich es einmal gesagt habe. Find' ich eure Besorgnisse gegründet, so soll es sich einen Pfeilschuß weit wieder sezen, ein Lager schlagen und rasten, bis uns der Feind selbst entgegen kömmt.

Feldh. Milota. Wohl! gestrenger Herr König! das Heer soll sich straks in Bewegung sezen! — Nun hätt' ich noch eine große gerechte Bitte an euch, Herr König! ich hoffe, daß ihr mich nicht damit zurükweisen werdet —

K. Ottokar. Wenn sie gerecht ist, wenn die Gewährung derselben in meiner Macht stehet: so habt ihr keine abschlägliche Antwort zu befürchten. Ihr seid ia mein ältester treuester Freund und Kriegsgefährte — warum sollt' es mir nicht

Freu-

Freude machen, euch dienen zu können? — Sagt an: was wünscht und verlangt ihr von mir?

Feldh. Milota. Gerechtigkeit und Genugthuung, Herr König! — Ihr habt mein edles Hauß beschimpft — ihr habt die einzige Tochter meines Bruders um ihr köstlichstes Kleinnod, um ihre Unschuld betrogen — ihr habt einen Engel verführt und dann ihn verstoßen —

K. Ottokar. Ihr macht viel Aufhebens über eine alltägliche Kleinigkeit —

Feldh. Milota. Ist euch die Sache eine alltägliche Kleinigkeit, so ist sie es mir und meinem edlen Geschlechte nicht! Mein Bruder hat Genugthuung von euch gefordert, ihr habt ihn mit Härte und unter schreklichen Drohungen zurükgewiesen — habt ihn in euer Burgverlies werfen und elendiglich verschmachten lassen! — Werdet ihr mich auch so zurükweisen? werdet ihr mir auch Gerechtigkeit und Genugthuung versagen?

K. Ottokar. Kann ich dem Mägdlein ihre iungfräuliche Keuschheit wiedergeben? kann ich das Geschehene ungeschehen machen?

Feldh. Milota. Das könnet ihr freilich nicht; aber —

K. Ottokar. Nun dann — welche Genugthuung könnet ihr sonst von mir verlangen? Soll ich dem Mägdlein einen Wittwensiz anweisen? oder soll ich ihr ein Stük Gold auf die Hand geben?

Feldh. Milota. (mit knirschendem Ingrimm für sich) Teufel! Teufel! (laut) Das kann euer Ernst nicht sein — ihr denkt und handelt zu edel, als daß ihr ein altes edles Geschlecht so beschimpfen könntet.

K. Ottokar. So macht mir doch selbst einen Vorschlag —

Feldh. Milota. Laßt euch die schöne adeliche Dirne an die linke Hand trauen, so wird sich unser ganzes Hauß dabei beruhigen!

K. Ottokar (mit Hohngelächter) Würklich? wird es sich dabei beruhigen? — Der Vorschlag ist neu und auffallend, aber sonst nicht übel. (mit Ernst) Ich will mir die Sache reiflich überlegen, Herr Feldhauptmann! bevor

wir

wir nach Prag zurükkommen, sprechen wir schon weiter darüber —

Feldh. Milota. Ich wünschte doch, daß ihr mich izt mit einer endscheidenden Antwort —

H. Ottokar. Laßt zum Aufbruch trompeten — ich befehl' es euch als König.

Feldh. Milota. Und ich gehorch' als Unterthan — (im Abgehen für sich) aber als Milota Zawisch will ich mich fürchterlich rächen — du hast meinen Endschluß zur Reife gebracht, Tirann!

Kaiserliches Feldlager bei Heimburg.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Rudolf, Graf Mainhard.

Kaiser Rudolf.

Das sind trübe Aussichten, guter Mainhard! Gott weis es, daß ich nicht zaghaft bin und daß ich Alles wage, was nur immer zu wagen ist; aber diesmal — diesmal —

Gr. Mainhard. Laßt den Muth nicht sinken, alter Kämpfer! es kann vor Abend wol noch anders werden!

Kais. Rudolf. Es kann — ob es aber auch anders werden wird? ob eine entfernte Wahrscheinlichkeit dazu vorhanden ist? Dies — dies ist izt die Frage. Unser Heerbann hat sich nun schon

seit

seit drei Tagen um keinen Helm verstärkt und Ottokars Schaaren dringen immer weiter und weiter vor —

Gr. Mainhard. Sagt' ich's euch doch vorher, daß ihr euch auf die Reichs-Heeresfolge keine Rechnung machen dürftet. Ottokars Verrätherei hat wieder Alles verwirrt — Ottokars Goldhaufen haben die teutsche Redlichkeit wieder bestochen —

Kais. Rudolf. O es ist schändlich — schändlich! — Aber giebt mir Gott wieder Kraft, stärkt der Allmächtige diesmal meinen Arm zur Bestrafung des Meineids und des Hochverraths: so soll es Teutschland, so sollen es die wort- und eidbrüchigen Fürsten erfahren, daß sie einen gerechten, strengen und unerbittlichen Kaiser an mir haben — so soll die beleidigte Majestät des teutschen Reichs — — (lustiges Trompeten im Lager)

Burggr. Friedrich (kommt) Die Schwaben von der einen, die Steirer von der andern Seite mit starker treflicher Rüstung — unsre

Schaa-

Schaaren empfangen sie mit Trompeten- und Pauken-Schall und jauchzen der teutschen Redlichkeit und Treue —

Markgr. Heinrich von Hochberg. (kommt) Grüß euch Gott, Herr Kaiser! und Heil und Sieg euern Waffen!

Kais. Rudolf. Willkommen — willkommen, edler Markgraf! (schüttelt ihm die Hand)

Markgr. Heinrich von Hochberg. Verzeihet, daß wir so spät eintreffen. Unsre Schuld ist's nicht; der Baiern-Herzog hat uns aufgehalten — er ist wieder zum Verräther an euch geworden! Bei Straubingen verlegt' er uns den Weg, verweigert' uns den Durchzug, ließ die Thore sperren und Steine auf uns schleudern — wir haben es ihm aber reichlich wieder vergolten, haben uns durchgeschlagen, haben seine Wegelagerer zu Boden geworfen, haben ihm auf unserm Zuge das Land bis an die Grenze verwüstet. Nun sind wir da, Herr Kaiser! ich hab' euch allein achthundert

Rosse

Rosse zugeführt — Fürstenberg und Hohenek folgen mit sechshundert Rossen —

Burggr. Friedrich. Die Steirer sind über tausend Rosse stark — Friedrich von Pettau führt diese schöne Rüstung —

Kais. Rudolf. (mit emporgehobenen Händen) Gott sei gelobt! Gott sei gelobt! — Waffenbrüder! nun können wir's wagen — nun müssen wir's wagen —

Gr. Friedrich v. Ortenburg. (kommt schnell) Der Feind' ist aufgebrochen und gegen Marchegk vorgerükt — zweitausend Ungarn sind im Anzuge — Ottokar will sie abschneiden —

Kais. Rudolf. Auf — auf — mit hellen Haufen über die Donau und dem Feind' entgegen! (er nimmt den Helm ab) Rächer des Meineids! stärke meinen Arm, daß ich die Macht des treulosen Verräthers und seiner Schandgesellen zerschmettre und vernichte. Unsrer sind wenige und ihrer sind

viele

viele — aber du bist mit uns und die Schrekken deiner Allmacht gehen vor uns her — in dir, Herr der Heerschaaren, ist unsre Kraft und unsre Stärke! — (sezt den Helm auf und zieht sein Schwert) Waffenbrüder! unsre Losung beim Angrif ist: Gott mit uns!

Alle. Gott mit uns — Gott mit uns — so fliehen und stürzen die Verräther — und unser ist der Sieg — unser der Sieg!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian

Rudolf von Habsburg Ein historisch-romantisches Gemählde

Bd.: 3

1794

Coburg, Landesbibliothek -- D III 12/90
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941568-2